

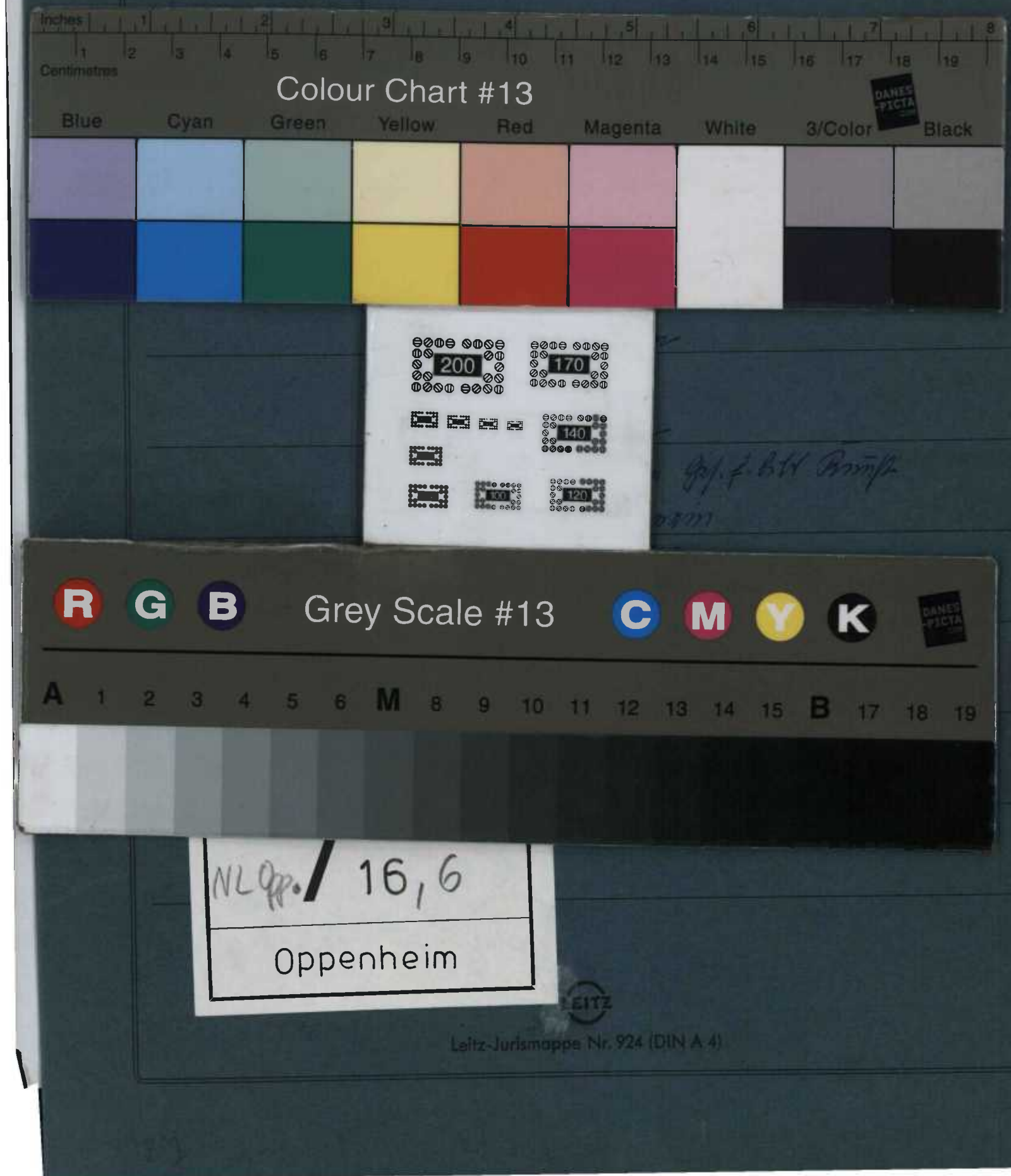
Stadtarchiv Mainz

Bestand : Nachlass Oppenheim

Akte-N° : 00016-6



NL_Oppenheim_00016-6



Stadtarchiv Mainz

Bestand : Nachlass Oppenheim

Akte-N° : 00016-6



NL_Oppenheim_00016-6



2000 Jafen Mainz

Im Eisen

im Jafen 1962

Waffen und Leifungen

Waffen

Waffen und Leifungen

Waffen und Leifungen Gef. f. Bld. Bruch

Waffen und Leifungen

Waffen und Leifungen

Waffen und Leifungen

**Stadtarchiv
Mainz**

NL Opp. / 16,6

Oppenheim



Leitz-Jurismappe Nr. 924 (DIN A 4)

Mit den Augen des Kunsthistorikers gesehen:

Bildband „Mainz“ von K. H. Esser

Eine sehr erfreuliche und zweifellos wertvolle Auswirkung des Mainzer Jubiläumsjahres ist bereits deutlich geworden, ehe das zweitausendste Jahr der Stadtgeschichte begonnen hat: es ermutigte eine ganze Reihe von Verlegern und Autoren, in recht vielseitiger Sicht die Jahrzehnte hindurch herrschende Lücke in der Literatur über die Stadt Mainz merklich kleiner werden zu lassen.

Diesen echten Nachholbedarf half nun auch der Deutsche Kunstverlag München verringern, indem er in der großformatigen Reihe „Deutsches Land — Deutsche Kunst“ mit Unterstützung der Stadt den Band „Mainz“ herausbrachte. Verfasser ist der Direktor des Mainzer AltertumsMuseums, Dr. Karl Heinz Esser, der zwei Drittel seines Werks einem Bildteil mit achtzig ganzseitigen, in sauberem Kunstdruck wiedergegebenen Schwarzweiß-Fotos, überwiegend neuesten Datums, aus der Kamera von Helga Schmidt-Glassner einräumt.

Die Bildmotive verraten ganz unzweifelhaft das Auge des Kunsthistorikers, das in erster Linie auf ein Darstellen des Doku-

mentarischen, dann erst auf das Leben, also den Kontrast des Zeitdokuments mit gegenwärtig Wirklichem, achtet. Die Sammlung leidet nicht darunter; denn die achtzig Motive sind außerordentlich geschickt gewählt aus der Fülle dessen, was Mainzer Vergangenheit und Gegenwart dem Experten bieten.

Beginnend mit einer Wiedergabe des umstrittenen Augustuskopfes spiegeln die Bildtafeln ohne merkliche zeitliche Lücken zwei Jahrtausende Stadtgeschichte — kunsthistorischlich erfaßt — wider, stellen somit eine Chronik dar, die sich vollkommen in die Thematik der Bildbandreihe des Verlags einfügt. Mit Recht bringt die Auswahl mit einem Drittel aller Motive Kunstschatze oder Baukunst-Denkmäler aus den verschiedenen Epochen des Hohen Domes (zum Teil aus der Sammlung des Dommuseums); findet sich doch hierunter ein Großteil nicht nur der bedeutsamsten, sondern auch der ästhetisch bemerkenswertesten Zeugnisse Mainzer Vergangenheit.

Knapp kennzeichnende Fußzeilen unter den Fotos sowie eine historische Planskizze

am Schluß lassen ein tabellarisches Abbildungs-Verzeichnis überflüssig werden. Dr. Esser bietet in seinem Werk weit mehr als nur Erläuterung zum Bildteil. Auf achtunddreißig vorangestellten Textseiten gibt der Verfasser einen chronologischen Abriss der Stadtgeschichte, deren Fluß die einzelnen im Bild festgehaltenen Marksteine zu einem einheitlichen Ganzen verbindet. Vier halbseitige Graphiken, Wiedergaben alter Stiche, ergänzen den Textteil, von dem das gleiche zu sagen ist wie zu den Bildern: hier sprach der Kunsthistoriker.

Zwar gelingen stellenweise aus der Zusammenfassung des Geschilderten auch Rückschlüsse auf Mainzer Menschenschlag und Mentalität dieser oder jener Zeit. Dies jedoch nur auf direktem Weg vom Kunstwerk her, ohne benachbarte Wissensgebiete in Anspruch zu nehmen, wie sich etwa aus Wahl und Rangfolge der Heiligenskulpturen an Innen- und Außenseite der (gebührend gewürdigten) Memorienpforte des Domes (1425) auf die Zentralkpunkte damaliger Heiligenverehrung und somit auf damals vorherrschende Berufs- und Ständegruppen schließen läßt. Solches Vorgehen hätte allerdings vielleicht den Raum gesprengt, dessen Grenze die Ausgabe in dieser Reihe vorschrieb. Der Autor blieb im übrigen auch ohne solcherart Folgerungen dem Thema gerecht; nur wer die jüngsten Ausgrabungen

verfolgte, vermißt die Konsequenzen zu der nahe dem Rheinufer in Straßenbrückenhöhe seit dem Winter 1960/61 zutage gebrachten Fülle gewerblicher Handwerksbetriebe aus dem ersten nachchristlichen Jahrhundert, derzufolge sich nicht nur in der Cästrich-gegend das Gemeinschaftsleben der Germanen in früher Römerzeit konzentrierte; andererseits aber finden sich im Text bereits Folgerungen aus der noch später gefundenen Marmorplastik des Kaisers Augustus.

Alles in allem aber verdient Essers „Mainz“-Band eine breite Leserschaft. Der hochglanzkaschierte Schutzumschlag, der ein Foto vom gegenwärtigen Mainz zeigt, umgibt einen geschmackvollen schwarzen Ganzleinenband mit goldgedrucktem Buchschmuck. Leider fehlt ein Hinweis darauf, daß auf der Vorderseite des Einbands die in Lyon gefundene römische Medaille mit der Darstellung des ersten Brückenbaues Mainz/Kastel wiedergegeben wird, von der im Textteil auf Seite neun die Rede ist. -ww-

*

Karl Heinz Esser: „Mainz“, mit 80 Aufnahmen von Helga Schmidt-Glassner, 40 Text- und 80 Bildseiten, in der Reihe „Deutsche Lande — Deutsche Kunst“ des Deutschen Kunstverlags München/Berlin. 1961. Ganzleinen mit Schutzumschlag. 14 Mark.

A.Z. 29.1.62. Mainz zwischen Dorf und Metropole

Die Zeit nach der Völkerwanderung / Ein neues Geschichtswerk erscheint

Wenn auch im Bereich der Kunst viele Wünsche offen bleiben, so bekommt Mainz zum Stadtjubiläum doch zumindest auf dem Gebiet der Geschichtsschreibung das Werk, das einer Besinnung auf zweitausend Jahre würdig ist. Die fünf Vorträge der Volkshochschulreihe sind nämlich der Extrakt einer umfassenden „Mainzer Geschichte“, die demnächst im Wiesbadener Steiner-Verlag erscheint. Die Vortragenden Dr. Jacobi, Dr. Falck, Professor Brück und Dr. Sawatzky sind zugleich die Autoren des Buches, und sie haben sich bemüht, die in zahllosen Einzeluntersuchungen verstreuten Forschungsergebnisse aufzuarbeiten und in eine übersichtliche Darstellung einzuordnen.

Damit wird eine große Lücke geschlossen. Die letzte umfassende Mainzer Geschichte erschien Mitte des vorigen Jahrhunderts. Das neue Buch berücksichtigt alle Lebensbereiche der Stadt und ihrer Umgebung, und obgleich vier Autoren den Text schrieben, wurde bewußt der Charakter einer einheitlichen, von Kapitel zu Kapitel harmonisch ineinanderfließenden Darstellung angestrebt.

Bis zum Ende der Stadtfreiheit

Dr. Falck vom Stadtarchiv behandelt in diesem Rahmen die Zeit nach der Zerstörung des römischen Mainz bis zum Jahre 1462, dem Ende der Stadtfreiheit. Schon der erste der drei Vorträge vermittelte einen Begriff von der Schwierigkeit, das oft dürftige und weit verstreute Quellenmaterial zu einem konkreten Bild zu vereinigen. Das gilt besonders für die fränkische Zeit zwischen dem

6. und 10. Jahrhundert, in der die Dokumente sehr spärlich sind und manche Legendenbildung die Forschung erschweren.

Die erste Hälfte dieses halben Jahrtausends war eine Zeit des Umbruchs. Zwar hatten die Germanen weitgehend schon das Christentum angenommen, aber ihr bäuerlicher Lebensstil ließ sie die Städte meiden, so daß dort fast nur die Hinterbliebenen der Römerherrschaft schlecht und recht lebten. Die Germanen dagegen bevölkerten die umliegenden rheinhesischen Dörfer, deren heutige Endung „heim“ von der fränkischen Besiedlung zeugt. Damals wurde aus dem „moguntiacum“ das „maguntia“ oder „magan-tia“, woraus dann später der Name „Mayntz“ entstand. Seit der Zerstörung im Jahre 406 hatte Mainz den Charakter einer Trümmerstadt, und erst seit dem Zweiten Weltkrieg können wir uns im Detail vorstellen, daß dennoch „zähes

Leben aus den Ruinen“ blühte. Die Einwohner blieben dem katholischen Christentum treu, eine scharfe Trennung bestand zwischen Germanen und Römern. Das Bistum existierte weiter, erlitt aber um 500 eine Unterbrechung, und zeitweise schickte man aus dem westfranzösischen Poitiers Geistliche, weil es am Nachwuchs fehlte. Enge Kontakte bestanden mit Gallien, geistige, kirchliche und wirtschaftliche, und der erste Bischof nach der Völkerwanderung, Sidonius, entstammte gallischem Adel. Mit ihm kam eine merowingische Prinzessin nach Mainz und half ihm beim Wiederaufbau.

Zerfall des Merowingerreiches

Als im 7. Jahrhundert das Merowingerreich zerfiel und sich das heutige Deutschland als Ostreich konsolidierte, erlebte Mainz einen neuen Aufschwung. Der fränkische Grundbesitz-Adel ergriff Besitz vom Stadtgebiet, prägte eigene Münzen und baute neue Kirchen, die als Privateigentum betrachtet wurden. Es wuchsen junge Siedlungen im Zahlbacher Tal, am „Dimesserort“ (Zollhafen) und in „Selenhofen“ (um Ignazkirche), und Mainz sah damals aus wie ein Dorf, das einen mächtigen städtischen Kern um den ersten Dom in sich barg. Zwischen den fränkischen Gutshöfen lagen Weiden, Äcker und Weinberge. Manche Sippen hatten Verbindung zu thüringischen und elsässischen Geschlechtern, doch ist wenig darüber bekannt. Der Handel blühte zunehmend, und am Rhein gründeten norddeutsche Händler das sogenannte „Friesenviertel“.

Ära des Bonifatius

Das 8. Jahrhundert unter den Karolingern brachte die erste nachrömische Blütezeit. Das war auch die Zeit des Bonifatius, dessen Reformversuche an der fränkischen Kirche zwar nicht ganz erfolgreich waren, weil Staat und Kirche gegen ihn intrigierten, der aber doch die Basis für die spätere Festigung von Kirche und Staat legte. Weil sein Kirchenprovinzen-Projekt scheiterte, zog er sich enttäuscht nach Mainz zurück, um wenigstens in einem Bistum festen Rückhalt zu haben, und da er zugleich Erzbischof von Austrasien war, wurde die Stadt zumindest formal zum Zentrum der germanischen Kirche. Mit Lullus wurde Mainz Erzbistum. Es gehörten zu dem Gebiet zahlreiche Bistümer zwischen Chur und Brandenburg, zwischen Speyer und Prag. Mainz war Metropole der größten Kirchenprovinz der Christenheit.

Bedeutende Erzbischöfe folgten, neue geistige Zentren bildeten sich in der Stadt, es fanden die erzbischöflichen Provinzialsynoden und Reichstage hier statt, Paläste wurden gebaut, zum Erzbischöfsamt kam das Erzkanzleramt, und sogar eine königliche Münzstätte wurde eingerichtet. Es war die größte Zeit von Magantia, eine Epoche lebhaftesten Handels mit Luxusgütern, und dennoch sah die Stadt mehr wie ein Dorf aus. Eine Hauptstadt mit Gutshöfen und Stadtbauten — dies war die Grundlage für das mächtige mittelalterliche Mainz.

Die Stadt Mainz im Telegrammstil

^{A.2.1.12.61.}
Dr. Falk vom Stadtarchiv arbeitet an einer umfassenden Topographie

pad. - An der bisher wohl umfassendsten Definition der Stadt Mainz arbeitet gegenwärtig Dr. Falk vom Mainzer Stadtarchiv. Die Arbeit ist als Beitrag für das Städtebuch Rheinland-Pfalz / Saarland gedacht, das aller Voraussicht nach im Herbst nächsten Jahres erscheinen wird.

Das Städtebuch wird von dem Marburger Professor Dr. Erich Keyser im Auftrag der Arbeitsgemeinschaft der historischen Kommission und mit Unterstützung des Städtetages, des Städtebundes und des Gemeindetages herausgegeben. Sieben Bände des Werkes liegen bereits vor. Nun wird auch unsere Heimat „erfaßt“.

In allen Städten von Rheinland-Pfalz und dem Saarland arbeiten Fachleute gegenwärtig an topographischen Darstellungen nach den neuesten Erkenntnissen und Forschungsergebnissen. So auch in Mainz. Die Zusammenstellung für Mainz ist früher bereits von den Archivaren Dr.

Dertsch und Dr. Diepenbach begonnen worden. Dr. Falk wurde von der Stadtverwaltung beauftragt, diese Arbeit zu Ende zu führen und auf den neuesten Stand zu bringen. Das Rohmaterial für den Mainz-Beitrag ist bereits zusammen, die Arbeit wird aber erst im Sommer nächsten Jahres fertig werden.

In der Topographie werden Name, Lage, Ursprung, Gründung, Geschichte, Mundart, Wirtschaft, Wappen, Umgebung, Kirchenwesen und Bildungseinrichtungen von Mainz behandelt — um nur die wichtigsten Punkte zu nennen. Die Darstellung erfolgt im Telegrammstil, sodaß das Buch wie ein Nachschlagewerk gehandhabt werden kann. Im Oktober nächsten Jahres soll es in Druck gehen, erscheint also gegen Ende des Jubiläumjahres. Als Auflage sind 1500 Stück mit 320 Seiten vorgesehen. Das Werk wird sich nicht nur für die Verwaltung, sondern auch für die Bibliotheken, Archive und Schulbüchereien eignen.

A.2. Ein Bildband von Mainz 8.6.42. zur 2000-Jahr-Feier

Bild- und Geschichtsbände über Mainz erscheinen zur 2000-Jahr-Feier in großer Zahl. Sie finden nicht nur in Mainz selbst bei den Einheimischen viele Freunde, sie werden auch von Touristen gekauft, die in die rheinland-pfälzische Landeshauptstadt kommen. Gerade jetzt kurz vor der offiziellen Festwoche ist man für Bücher über Mainz dankbar. So auch für den Bildband der Mainzer Se-

STÄDTISCHES THEATER MAINZ

Heute, 9. 6., 19.30—22.15: Johannes Heesters in
Die lustige Witwe
Sonntag, 11. 6., 19.30—22.30: Festveranstaltung:
Die Zauberflöte
Montag, 11. 6., 19.30—22.15: Johannes Heesters in
Die lustige Witwe
20—22.30: Kleine Bühne: **Die Kassetten**

henswürdigkeiten, der in der bekannten Schwarz-Bildbücher-Reihe erschienen ist. In einer kurzen Einleitung gibt Wilhelm Jung einen geschichtlichen Abriss von den wichtigsten Ereignissen des Auf und Nieders in den zweitausend Jahren. In vierzig Photographien werden die wesentlichen historischen Gebäude von der Römerzeit über das Mittelalter bis zur barocken Glanzzeit von Mainz vorgestellt. Es soll kein Führer durch die Stadt sein, es ist als Erinnerung gedacht für die, die einmal in der Gutenbergstadt waren und sich später das Gesehene ins Gedächtnis zurückrufen wollen.

Eine Werbung für Mainz

^{A.2.22.1.62.}
Ausführlich beschäftigt sich die „Deutschland-Revue“, Zeitschrift für Kultur, Reisen und Wandern, die von der Deutschen Zentrale für Fremdenverkehr herausgegeben wird, mit dem zweitausendjährigen Mainz. Reich illustrierte Beiträge in Deutsch, Englisch und Französisch von Dr. Karl Schramm, Dr. Heinz Leitermann und Hans Schirmer spiegeln Geschichte und Atmosphäre der Stadt wider — von den alten Römern über Gutenberg bis zur Fastnacht. Dieses Heft, das vor allem von Fremdenverkehrsexperten im In- und Ausland gelesen wird, stellt eine nicht geringe Werbung für Mainz, unsere Vaterstadt, dar.

und Strassburg. Die ganze Karte misst 2,1 Meter in der Länge und 20 cm in der Breite. A. 7. 15. 1. 62.

„Merian“, das Monatsheft der Städte und Landschaften, behandelt im Januar das 2000jährige Mainz. Die einzelnen Kapitel zeigen römische Gläser, den tausendjährigen Dom und seine Kunstschatze, Gutenbergs Werkstatt, die Reste der mittelalterlichen Altstadt, die Mainzer Häusermadonnen, die schöne Mainzerin und das Mainz der Gegenwart. Kasimir Edschmid erinnert daran, daß Mainz für Goethe „die Hauptstadt des Vaterlandes“ war. Rudolf Krämer-Badoni, Wolfgang Weyrauch, Martin Ruppert, Professor Karl Holzamer sind die Namen einiger weiterer Autoren. - Die nächsten Merian-Hefte befassen sich mit den Themen: Berchtesgadener Land, Korsika, Der Harz, Südschweiden, Hunsrück, Berner Oberland. (Einzelheft 3,50 DM, im Abonnement 2,90 DM, Hoffmann und Campe-Verlag, Hamburg.)

Das Umschlagbild des Januarheftes von „Atlantic“

Eine neue Schrift über Mainz

A. 7. 15. 1. 62.

Gediegen, lebendig und lesenswert

Die schönsten Früchte des Mainzer Jubeljahres sind die Bücher, die zum Fest erschienen oder noch erscheinen. Endlich haben Einheimische und Touristen die Möglichkeit, sich mehr als Reiseführer-Wissen anzueignen. Unter den vorzüglichen Publikationen nimmt das Merian-Monatsheft über Mainz (Heft 1, 15. Jahrgang) einen hohen Rang ein. Es zeichnet sich aus durch gute und sorgfältig ausgewählte Bilder, durch leicht verständliche Texte und weite Themen-Streuung. Es ist eine kleine Kulturgeschichte von Mainz, alle Bereiche des Lebens sind eingefangen.

Den Auftakt macht Kasimir Edschmid mit einer Hymne aus das Goldene Mainz. Karl Holzamer beschäftigt sich mit der Toleranz, die seit eh und je ein Wesenszug der Mainzer war, und findet so in dem „Wurzelgrund des Abendlandes“ jene Komponente, die sich erst mit der französischen Revolution und der Befreiung von kirchlicher Macht voll entfalten sollte. Der „Spaziergang mit einer Stimme“, den der Schriftsteller Nino Erné durch die Gassen der Stadt machte, gilt dem Schmuck an den Profanbauten, während der Kunsthistoriker Niels van Holst die Skulpturen im Dom, vor allem die „stolze Herrschergalerie“ der Grabplatten erklärt.

Nachdem Karl Korn den Dom schon als „Schiff“ erlebte und deutete, stellt nun sein Kollege Krämer-Badoni das „Domgebirge“ vor, aus der Sicht des unbefangenen Kunstliebhabers und ehrfürchtigen Betrachters. Den Spuren Gutenbergs folgt Helmut Presser, und den Spuren „Pierrots“ der FAZ-Redakteur Martin Ruppert. So sind fast alle Kräfte des Mainzer Kulturlebens beisammen, die Kunst und die Kirche, der Buchdruck und der Karneval, es fehlt nur noch der Wein. Ihm singt ein Loblied Ludwig Kramarczyk, der nun auch, dem Thema gemäß, in die Umgegend von Mainz wandert und

dem Leser die Weinlandschaft um Oppenheim und Ingelheim erschließt.

Speziell mit der Geschichte der beiden Nachbarstädte befaßt sich Heinz Riehns „Landschaft des Alltags“, während Wilhelm Jungs Abhandlung über den „ehrsamen Hofbildhauer“ Hans Backoffen wieder an den Mainzer Hof führt und den letzten Höhepunkt bildnerischen Schaffens würdigt. Mehr zeitgemäße Betrachtungen sind die närrischen Meditationen eines „Zugezogenen“ von Kabarettist Hanns Dieter Hüsch und Wolfgang Bollers Erinnerungen an den „Großen Sand“. Zwischen Anekdoten aus dem alten Mainz, klugen Dialekt-Deutungen und Huldigungen großer Männer steht ein Aufsatz von Albert Rapp über die „Mainzer Stiftsfehde“, und eingerahmt wird diese schwarz-weiß und farbig bebilderte Vielfalt von einem knappen „Merian-Brevier“, das die wichtigsten Daten und Sehenswürdigkeiten für den Fremden erläutert.

Die vorzüglichen Farb reproduktionen lassen ahnen, was noch des Farbdrucks harrt und eines repräsentativen Bildbandes wert wäre. Da die Stadt solches versäumte, müssen wir froh sein, so gediegene und lesenswerte Bücher wie das Merian-Heft bekommen zu haben.

-pf-

Gepriesenes Mainz (I)

A.Z. 6.1.62
Das Lob des Mainzers

Entnommen dem im Dr.-Hanns-Krach-Verlag erschienenen Band „Gepriesenes Mainz“, aus dem wir einige Abdrucke angenehm ist“.

Viele Besucher der Stadt Mainz in Vergangenheit und Gegenwart haben die frische und fröhliche Art des Mainzers gelobt. Schon Albrecht Dürer berichtet, daß ihm viele Mainzer nach einem kurzen Aufenthalt in der Stadt Wein an das Schiff gebracht haben, damit er sich damit eine angenehme Weiterreise machen solle: „Auch hat mir Meister Jobstens Bruder ein Flaschen mit Wein geschenkt, auch haben mir die Maler zwei Flaschen mit Wein geschenkt ins Schiff.“ Der Dichter Wilhelm Heinse, der Ende des 18. Jahrhunderts Bibliothekar beim Mainzer Kurfürsten war, spricht von den Mainzern in einem Brief vom Juli 1780: „Das Volk ist schön, wohlgewachsen und ohne träges, fettes Fleisch und aufgeweckt und sehr lustig“. Er erzählt weiter, daß er die Soldaten auf dem Walle fröhlich tanzen sah.

Im Jahre 1789 erschien ein Buch mit dem Titel „Reise auf dem Rhein“ von Georg Ch. Josef Lang. Darin heißt es von den Mainzern: „Die Zahl der Einwohner, die ein aufgeklärtes, witziges und munteres Volk sind, womit sich noch ein frischer, wohlgestalteter Körperbau verbindet, beläuft sich, die Garnison mit eingerechnet, beinahe auf dreißigtausend. Man muß dem Mainzer mit Recht zulegen, daß er artiger gegen Fremde, freier im Umgange sich verhält, als es in den benachbarten Städten gemeinlich zu sein pflegt“. Nicht weniger begeistert schrieb Johann Nikolaus Becker im Jahre 1792: „Der Mainzer ist ein schöner und starker Schlag Leute, hat ungemein viel munteren Witz und Laune. Man glaubt auf einmal in

eine ganz neue Welt versetzt zu sein. Der Charakter des Mainzers ist mehr leicht als schwer, so wie sein Umgang sehr angenehm ist“.

Der berühmte Weltreisende Georg Forster, der mehrere Jahre in Mainz lebte, versucht zu ergründen, warum die Mainzer so festfreudig sind: „Vor allen anderen Deutschen sind überdies die Mainzer für Freuden dieser Art vorzüglich offen. Das milde Klima, die vorzüglich weiche Luft, die schöne lachende Gegend und der Zufluß von allem, was die Sinne, selbst die verwöhnten, verlangen, insbesondere der edle Wein, rufen unmittelbar im Busen des Mainzers eine Stimmung zum Genuß hervor“.

Jean Paul hat den schönen Mainzerinnen einen langen Brief gewidmet: „In Mainz sieht man sehr schöne Mädchen: im Durchschnitt haben sie alle einen edlen Wuchs, reizende rote Wangen und sehr interessante Gesichtszüge... Das Frauenzimmer sucht aber auch sehr zu gefallen. Der Luxus übersteigt allen Glauben. Was nur im mittleren Stande ist, geht ohne schwarzen Mantel nicht aus. Ich war in den Faschingstagen einigemal auf dem Ball. Ich glaubte in den Himmel versetzt zu sein, da ich rund umher den ganzen Saal mit den herrlichsten Gesichtern umgeben sah“.

Die Bäderzeitung von 1845 zollt den Mainzern ein besonderes Lob: „Hier rollt das Blut lebhafter und schneller; hier ist die Zunge im unmittelbaren Dienste des Gedankens, ja sie eilt zuweilen ihrer Gebieterin noch um eine gute Strecke voran... Der Mainzer zeichnet sich durch eine rege Phantasie, durch einen gewandten Geist aus. Er faßt rasch und leicht auf und sucht seine Meinung schnell zu äußern und geltend zu machen. An seinen Urteilen hat zwar das Herz oft mehr Anteil als der Verstand, aber sein Herz ist gut, bieder und jeder Begeisterung fähig.“

Victor Hugo kann sich kaum sattsehen an dem „tiefen Leben, das die Stadt durchzieht“, und Dagobert von Gerhard freut sich über „das Neue, Eigenartige und Absonderliche“ der Stadt: „Es ist Geist und Leben in dem Mainzer Völkchen; die jungen Weltbürger, die dort ans Licht der Sonne kommen, werden nicht nur mit Wasser, sondern auch mit Wein getauft. Dazu kommt der Umstand, daß die Mainzerinnen zum großen Teil anmutige Erscheinungen sind, daß man in den Theatern und Vergnügungslokalen sehr vielen hübschen, ja oft schönen Mädchen begegnet.“

Die Zitate entstammen dem Buch „Gepriesenes Mainz“, Stimmen über Mainz aus alter und neuer Zeit; ausgewählt von Dr. Helmut Presser, das soeben im Verlag Dr. Hanns Krach in Mainz erschienen ist.



A.Z. 16.2.62

Zur 2000-Jahr-Feder der Stadt Mainz ist im Verlag Dr. Hanns Krach der Band „Gepriesenes Mainz“ erschienen. Wir entnehmen diesen „Stimmen über Mainz aus alter und neuer Zeit, ausgewählt von Helmut Presser“, den Holzschnitt aus dem „Meyntzischen Almanach“ von 1565. Im Rhein erkennen wir Wassermühlen mit ihren Mühlrädern. Das Spruchband in der Mitte trägt die Aufschrift: „Aurea Moguntia“ = Goldenes Mainz. Der rechte Engel hält das Wappen des damaligen Mainzer Kurfürsten Daniel Brendel von Homburg.

Gepriesenes Mainz (II)

A. Z. 3. 7. 67.

Eine paradiesische Lage

Wer von Frankfurt kommend über die Rheinbrücke nach Mainz fährt, der wird sich kaum dem Zauber entziehen können, der von der Lage dieser Stadt ausgeht. So sind denn auch die Reiseberichte aus allen Jahrhunderten erfüllt mit Lobpreisungen über die Lage von Mainz. Schon Sebastian Münster spricht 1564 von einem „Lustigen Ort“ und von der Fruchtbarkeit zu beiden Seiten des Rheins. Pius II. schreibt 1515 in seiner Germania: „Wie herrlich thront es über dem Rhein“, und in der Mayntzischen Chronik von 1613 heißt es, daß sich diese Stadt wegen der „Lustbarkeit des Ortes“ mit den vorzüglichsten Städten ganz Deutschlands vergleichen lasse.

Ein Lexikon von 1747 spricht von einer „angenehmen und fruchtbaren Gegend“, und Kaspar Risbeck kann sich in einem 1783 erschienenen Buch nicht genug tun im Lobpreis der herrlichen Lage: „So wie man auf die Schiffbrücke kömmt, welche über den Rhein führt, wird man von dem prächtigsten Anblick überrascht, den man sich denken kann... Gerade vor den Augen hat man die Stadt Mainz, die sich hier mit einer unbeschreiblichen Majestät darstellt... Kaum läßt sich die Lage von Dresden mit der von Mainz vergleichen, so prächtig auch jene ist.“

Der Dichter Friedrich von Matthisson wurde von dem Schweizer Historiker Johannes von Müller zu den Sehenswürdigkeiten der Stadt geführt. Als Müller im Kartäuserkloster ein Fenster öffnete, bot sich dem Besucher ein Anblick, der ihn zu begeisterten Ausrufen hinriß: „Verklärt vom lieblichsten Lichte, das der Himmel auf die Erde niederstrahlen kann, lag zu unseren Füßen die paradiesische Landschaft ausgebreitet, in deren reich und herrlich angebaute Vorderrunde die schüchterne Nymphe des Mains der Umarmung des mächtigen Rheingottes entgegenwallt...“

Ebenso begeistert erzählt der Dichter Rudolf von Gottschall in seinen Lebenserinnerungen: „In den reizenden Umgebungen von Mainz steigerte sich unser Naturgefühl oft zu so überschwenglichen Verzückungen, daß die Jünglinge der Wertherperiode nicht in größerem Gefühlsrausch schwärmen konnten. Die Rheinlandschaft mit ihren wechselnden Beleuchtungen, die blauen Taunusberge im Hintergrunde, boten uns stets neuen Anlaß zu Schwärmereien.“ Friedrich Leopold Graf zu Stolberg preist auf einer Reise um 1790 den großen Garten der Favorite „welcher seiner Lage am Rhein, in den sich dort gegenüber der Main ergießt, eine Schönheit verdankt, die man nur aus den Händen einer solchen Natur empfangen kann.“

Goethe, der schon als Knabe von Frankfurt mit dem Marktschiff nach Mainz gefahren war, spricht in seiner Belagerung von Mainz von „der schönsten Lage

der Welt“, und der dänische Dichter Jens Baggesen ruft in seinen 1793 erschienenen „Labyrinthen“ begeistert aus: „Es ist wahr, es lebt sich dort nirgends besser auf Erden als hier in Mainz, es ist, als führte der Rhein alles Leben und allen Zauber des Südens mit sich.“

Viele Besucher von Mainz haben darauf hingewiesen, daß diese Stadt ihre bevorzugte Lage immer wieder teuer erkaufen mußte. So schreibt Karl Simrock: „Wohl war der Preis des Kampfes wert. Ihre Lage, wollüstig zugleich und gefährlich, ist der Schlüssel zu allem, was der Stadt im Laufe der Zeit Holdes und Schreckliches wiederfahren ist.“ Robert Schumann erfreut sich an den roten Türmen und am Anblick der zahlreichen Schiffe auf dem Rhein, und Karl Julius Weber, der Dichter des „Democritos“, faßt 1826 die bewundernden Urteile zusammen: „Es ist wahrlich verzeihlich, wenn icarische Imaginationen die Gegend von Mainz mit der von Neapel, Genua, Lissabon und Konstantinopel verglichen haben.“

Die Zitate entstammen dem Buch: „Gepriesenes Mainz“, Stimmen über Mainz aus alter und neuer Zeit; ausgewählt von Dr. Helmut Presser, das soeben im Verlag Dr. Hanns Krach in Mainz erschienen ist.

9.2.8.2.62. „Gepriesenes Mainz“

Wie ein Schmuckstück in einer Schatulle, so präsentiert sich das „Gepriesene Mainz“ als eine Buchgabe von Rans zur 2000-Jahr-Feier. Beim Blättern und Betrachten der einzelnen Seiten kommt man sich oft wie ein Empfänger von Briefen vor, die das alte Mainz, den Strom und die Landschaft, Leben und Leute schildern. Denn Helmut Presser hat mit seiner Auswahl aus der Literatur, aus Reisebeschreibungen, Zitaten und aus geschichtlichen Werken erreicht, daß die Berichte und Eindrücke den Reiz des Unmittelbaren erhalten. Die Vergangenheit wird wieder gegenwärtig in der Frische des Erlebnisses. Und man erfährt, wie sich bedeutende Menschen von der Eigenart der Stadt und ihrer Bewohner angezogen fühlten.

Manchmal haben die Berichte den Charakter von Erinnerungen, etwa an eine Reise wie bei Karl Gutzkow über das Gutenbergfest oder bei Ludwig Bergers poetisch geschriebenem Rückblick auf die Jugendzeit zur Jahrhundertwende. Grillparzer hatte nur eine knappe Tagebuchnotiz für das Gefühl der Erleichterung übrig, nach seiner Fahrt von Bingen endlich Mainz erreicht zu haben und vortrefflichen Hochheimer trinken zu können. Oder greifen wir aus der Geschichte die Tagebucheintragung Dürers über seine festlichen Stunden in Mainz heraus, nachdem er mit dem Frühschiff von Frankfurt angekommen war.

Es gibt kaum einen Wellenschlag oder Wirbel aus dem breiten Strom der Mainzer Vergangenheit, der nicht als Ereignis von den Zeitgenossen aufgezeichnet worden wäre. Dazu die Zitate aus Chroniken, die alten Stiche und Bilder, das alles wird zu einer Laudation, zu einem Lob auf das Leben einer Stadt, von ihren Anfängen bis zur Gegenwart chronologisch wohl

gegliedert. Mit den Augen von Kasimir Edschmid, Carl Zuckmayer oder Karl Korn gesehen, um nur einige aus der Fülle der Autoren herauszugreifen, ist es ein Vergnügen, sich „in den Geist der Zeiten zu versetzen“.

Th. H.
„Gepriesenes Mainz“, Stimmen über Mainz aus alter und neuer Zeit, ausgewählt von Helmut Presser, Dr. Hanns Krach, Verlag Mainz.



9.2.30.11.61.

Dieses Bild aus dem alten Mainz ist in dem Band enthalten, den der Verlag Dr. Hanns Krach unter dem Titel „Gepriesenes Mainz. Stimmen über Mainz aus alter und neuer Zeit“ als Beitrag zur 2000-Jahr-Feier in den Wochen vor Weihnachten herausbringt. Dr. Presser vom Mainzer Gutenberg-Museum wählte die Beiträge aus. Autoren wie Stefan Andres, Kasimir Edschmid, Max Geisenheyner, Carl Zuckmayer, um nur einige aus der langen Reihe zu nennen, schrieben über Mainz. Zitiert sind aber auch Urteile von Goethe, Kleist, Schopenhauer, Napoleon. Die Buchauflage ist auf 1500 Exemplare beschränkt und wird zur Zeit zu einem Subskriptionspreis von 26 DM angeboten.

Die Jubiläumsstadt auf dem Büchermarkt

Literarisches Mosaik formt ein Mainz-Bild

Beachtenswerte Buch-Neuerscheinungen stehen noch bevor / Mumbächer-Aquarelle als Schulschmuck

-ww- Der literarische Niederschlag des Mainzer Jubiläumsjahres ist erfreulicherweise unverkennbar: Mindestens ein Schaufenster in jeder Mainzer Buchhandlung ist vaterstädtischer Lektüre vorbehalten, die anlässlich der Zweitausend-Jahr-Feier endlich wieder in variablen Spielarten im Büchermarkt zu finden ist und die noch im Laufe dieses Jahres um weitere Titel wesentlich bereichert werden wird. Das Kultur- und Schuldezernat der Stadtverwaltung ist an den wesentlichsten dieser Neuerscheinungen als Initiator oder mit finanziellen städtischen Zuschüssen, zumindest aber durch geistigen Kontakt zu Herausgebern und Autoren zwecks Koordinierung der einzelnen Werke eng beteiligt.

Sinn dieser Ausführungen, die nur einige wesentliche Bücher enthält, soll keineswegs ein kritisches Bewerten der bisher erschienenen und noch erscheinenden Titel sein, sondern vielmehr einen Überblick gestatten über die Vielfalt der Mainz-Bücher und die verschiedenartigen Leserkreise, die sie ansprechen sollen, vor allem aber über die Aufgabe, die einzelne dieser Werke in erzieherischem Sinn bei der gesamten Mainzer Jugend zu erfüllen haben. Die Zusammenstellung wird zudem erkennen lassen, daß die Verwaltung mit der finanziellen oder beratenden Beteiligung an verschiedenartigen Werken mit unterschiedlicher Breitenwirksamkeit mehr oder weniger wissenschaftlich fundierter Tiefe, ergänzt von dem populärwissenschaftlichen Mainz-Buch für die Schuljugend, zu dem ein Stadtratsbeschluß den Anstoß gegeben hatte, mehr bieten kann als etwa mit der unmittelbar städtischen Herausgabe eines „Jubiläums-Festbuches“ über die Stadt, ihre Bedeutung und ihre Geschichte möglich gewesen wäre.

Was bereits erschien

Zu den Titeln, die bereits seit einiger Zeit die Schaufenster schmücken, gehören der Bildband „Mainz“ von Museumsdirektor Dr. Esser sowie der bibliophil ausgestattete Band „Gepriesenes Mainz“ von Bibliotheksrat Dr. Presser. Der Bildband erhellt die Entwicklung der Stadt von kunsthistorischer Seite her, Dr. Pressers Sammlung mit Stimmen über Mainz aus vielen Jahrhunderten formt ein Bild

über die Atmosphäre der Stadt und ihrer Bürger früher und heute. Beide Werke wurden bereits ausführlich im Feuilleton-Teil der AZ gewürdigt, ebenso der umfassende Merianband Mainz, in dem mehrere berufene Autoren gemeinsam ein recht ansprechend abgerundetes Bild der zweitausendjährigen Stadt zeichneten, ohne dabei in die Tiefe zu gehen.

Dr. Schramms nicht zu unterschätzendes Faltblatt, die kleine „Zeittafel zur Mainzer Geschichte“, wertvoller Begleiter zu jeder Mainzer Lektüre, findet sich ferner, außerdem der preiswerte kleine Bildband „Mainz“ im Oktav-Format, den die Stadt mit einer Widmung allen Entlaß-Volkschülern sowie den Abiturienten dieses Jahres zukommenlassen wird; hierzu werden etwa 1500 Exemplare angekauft. In diesem Zusammenhang dürfte interessieren, daß die Stadt auch die verfügbaren der zur Zeit ausgestellten Mumbächer-Aquarelle angekauft hat, um sie ausnahmslos Mainzer Schulen als Wandschmuck zur Verfügung zu stellen.

Alt-Mainz — ein „Vineta“

Ein Mainz-Buch, das man seines exquisiten Inhalts wegen mit Spannung erwarten darf, bringt der Matthias-Grünwald-Verlag im Mai unter dem Titel „Bildnis einer Stadt“ heraus. Es ist ein großformatiger Bildband mit einer Fülle von Großaufnahmen aus der Kamera von Wolfgang Haut (Frankfurt), die teilweise als erstmalig angesprochen werden dürfen und die eine bisher noch nie so vielfältig zusammengefügte Sammlung darstellen werden. Statt konservativ erklärenden Bildunterschriften begleitet ein durchlaufender verbindender Text von Vilma Sturm. Ein Vorwort von Carl Zuckmayer leitet das dezent ausgestattete Werk ein, in dem der Dichter Alt-Mainz aus seinen Jugenderinnerungen heraus wiederauferstehen läßt und mit einem untergegangenen Vineta vergleicht. Ein, geschichtlicher Überblick von Professor Adam Gottron ergänzt das Buch.

20 000 Bücher als Geschenk

In der Festwoche im Juni erscheint dann das Mainzer Geschichtsbuch von Dr. Leiermann mit einem Umfang von etwa 230 Seiten und einem umfassenden, von zahlreichen Bildern unterstützten Inhalt. Etwa 20 000 Exemplare dieses grundlegenden Buchs werden zu Lasten der Stadt

herausgebracht. Kostenfrei erhalten im Juni alle Groß-Mainzer Schülerinnen und Schüler vom fünften Schuljahr an sowie alle Höheren Schüler je ein Exemplar als Geschenk von der Stadt. In kleinen Feierstunden werden diese Bücher auch an alle Volksschulkinder vom fünften Schuljahr an in den rechtsrheinischen Vororten Amöneburg, Kastel, Kostheim, Bischofsheim, Gustavsburg und Ginsheim als Geschenk verteilt werden.

Mehr für wissenschaftliche und heimatkundliche Interessenten gedacht ist das große geschichtliche Mainz-Werk, das der Altertumsverein herausgeben wird. Den gleichen Leserkreis etwa dürften auch die Regesten zum Mainzer Stadtarchiv ansprechen, an denen Beigeordneter Zahn zur Zeit arbeitet.

Mainz-Bildband schon im März

Entgegen den auf Informationen des Kulturdezernats beruhenden Angaben in unserem zusammenfassenden Überblick über neue Mainz-Literatur heißt der im Matthias-Grünwald-Verlag erscheinende Bildband „Gesicht einer Stadt“ und nicht „Bildnis einer Stadt“. Als Erscheinungstermin wird vom Verlag der März dieses Jahres genannt. A.Z. 4.2.62.



Foto Wolfgang Haut

BERNHARD VON BREIDENBACH 10.4.62.
 Bernhard von Breidenbach (gestorben 1497) war Dekan im Dom von Mainz; dies Relief schmückt sein Grabmal. Das Foto stammt aus dem soeben erschienenen Buch „Mainz — Gesicht einer Stadt“ mit Texten von Carl Zuckmayer, Adam Gotttron und Vilma Sturm. Matthias Grünewald Verlag, Mainz, 160 Seiten, 32.50 DM. Neben dem Naumburger Meister („Kopf mit der Binde“) und so manchem anderen plastischen Beiwerk des Mainzer Domes ist diese Relieffkomposition eine der bedeutendsten. Die Tradition der Stadt Mainz, die in diesem Jahr 2000 Jahre alt geworden ist, gewinnt in dem Werk unseres Fotografen Wolfgang Haut recht überzeugend Gestalt. Der Band mit seinen Texten von kundiger Hand (übersetzt ins Französische und Englische) wurde von Jakob Baubach eingerichtet und stellt eine der überzeugendsten Huldigungen an die Stadt Mainz dar.

Neues vom Büchertisch

A. Z. 20.3.62

Bernhard von Breydenbach: „Die Reise ins Heilige Land“, ein Reisebericht aus dem Jahr 1483. Übertragung, Nachwort und Literaturhinweise von E. Geck mit 15 Holzschnitten und 2 Falkarten. Halbpergament 33 DM (einmalige Auflage von 1000 Exemplaren). Verlag „Das Bücherkabinett“ Guido Preßler, Wiesbaden.

Zu den besonderen bibliophilen Geschenken, die Mainz und seinen Bürgern im Jubiläumsjahr gemacht werden, gehört ohne Zweifel dieses Buch, das eine der ersten „Bestseller“ auf dem europäischen Büchermarkt war. „Lob und Ehre dem Allmächtigen Gott, seiner werten Mutter Marie und allen himmlischen Heerscharen, auch Heil und Seligkeit unseren Seelen“, so beginnt Breydenbach seinen Bericht über die Reise nach Jerusalem, die er im Jahre 1483 nicht nur als gläubiger Mainzer Domherr, sondern auch als einer der damals angesehensten und bekanntesten Männer weit und breit unternommen hat. In seiner einfachen und doch eindringlichen plastischen Sprache läßt er seine Leser teilnehmen an einer mit Gefahren und Abenteuern verbundenen Bildungsreise, die damals, 200 Jahre nach den letzten Kreuzzügen, etwas ganz Besonderes war. Mit der Schilderung des Lebens im Heiligen Land, seiner Menschen und ihrer Gewohnheiten überliefert uns Bernhard von Breydenbach ein großartiges Zeitdokument von außerordentlichem Wert. Welche Bedeutung man damals dem Buch beimaß, beweist die Tatsache, daß es bereits 1486 bei Peter Schöffer in Mainz gedruckt wurde und 1523 die letzte Auflage (eine französische Übersetzung) des Werkes erschienen ist. Inzwischen hat sich nur die Forschung dieses einmaligen Buches angenommen. Aber in weitesten Kreisen war es doch in Vergessenheit geraten. Man darf deswegen dem Wiesbadener Verlag Dank sagen, daß er es unternommen

hat, eine neue Ausgabe mit allen figürlichen Holzschnitten in Faksimile nach der Originalausgabe der Hessischen Landes- und Hochschulbibliothek Darmstadt und der Stadtbibliothek Mainz herauszubringen. Das Vorhaben ist ohne Zweifel gut gelungen und sollte zur Neuaufgabe weiterer bibliophiler Werke ermuntern. Das Hauptverdienst dafür gebührt Dr. E. Geck vom Mainzer Gutenberg-Museum, die als hervorragende Kennerin mittelalterlicher Buchkunst, die Bearbeitung des selten gewordenen Werkes besorgte. Mit diesem Buch — es eignet sich vorzüglich auch als Festgabe an prominente Besucher der Stadt Mainz im Jubiläumsjahr — wird aber nicht nur der Mainzer Domherr, dessen Grabdenkmal übrigens im Dom noch erhalten ist, sondern auch der bedeutende Utrechter Holzschnitzer E. Reuwich gewürdigt, der die Buchillustration und die beiden großen Ansichten von Venedig und Jerusalem zu dem Werk beigetragen hat. mv

Bemerkt — notiert

A. Z. 21.4.62. Im Gesicht einer Stadt

Im Gesicht eines Menschen gibt es Züge, die auf den ersten Blick hervortreten — und solche, die man erst suchen muß, wenn man seiner Bedeutung gerecht werden will. Handelt es sich um das Gesicht einer Stadt, wie in dem kürzlich erschienenen Bildband über Mainz — wir brachten am 4. April eine Sonderseite darüber —, dann kann eine nur knapp gestreifte Partie des Profils den Eindruck einer Nichtbeachtung oder gar Zurücksetzung hervorrufen. Der Fall scheint gegeben, wenn man in dem textlich und bildlich hervorragend gelungenen Band den verhältnismäßig geringen Umfang berücksichtigt, der für die Johannes Gutenberg-Universität zur Verfügung steht. Es ist ein halbseitiges Hörsaalbild und ein kleiner Textabschnitt. Genannt ist die Zahl der 6000 Studenten. Aber was sie und die Wissenschaftler an der Universität für die Existenz der Stadt bedeuten, tritt optisch in dem Buch überhaupt nicht in Erscheinung. Es ist, als ob der Universitätscampus nicht mehr im Weichbild der Stadt läge.

Diese von den Autoren sicherlich unbeabsichtigte Knappheit der Schilderung macht haargenau wieder ein Problem sichtbar, das in Mainz noch nicht gelöst ist: die Verschmelzung der jungen Universität mit dem Leben der Stadt. In einem Bildband über Heidelberg, Marburg oder Tübingen würde die Existenz der Universität unwillkürlich stärker hervortreten.

Zu Mainz gehören auch die Akademie, die so weit draußen liegt, die Landes-

regierung, der Pulverturm mit Ämtern und Behörden. Sie sind in dem Band nicht ihrer Bedeutung nach vertreten. Vielleicht fehlt es ihnen an fotogenen Eigenschaften. Das Mainzbuch ist von der Stadt gefördert, aber nicht in Auftrag gegeben worden. Es ging den Autoren und dem Fotografen nicht um Vollständigkeit im Sinn eines Proporz oder um exakte Größenrelationen, sondern eben um das „Gesicht“. Ein Gesicht enthält keine Bestandsaufnahme, aber sein Ausdruck wird geprägt von Kräften, die aus dem ganzen Organismus kommen. Der Bildband beweist — was die Autoren wahrscheinlich gar nicht sagen wollten —, daß die Ausstrahlung der Universität Mainz innerhalb des Stadtbildes sich vorläufig eben doch nur als ein „verborgener“ Gesichtszug abzeichnet. Schade...

Th. H.

Mainz - das andere Rom 4.2.30.6.62.

Das neue Jahrbuch der Mainzer Universitätsfreunde

Gerade zur Zweitausendjahrfeier der Stadt Mainz erscheint auch das neue Jahrbuch der Vereinigung „Freunde der Universität Mainz“, das — in der Mainzer Verlagsanstalt gedruckt — nun schon über zehn Jahre eine wertvolle Dokumentation nicht nur für die Johannes Gutenberg-Universität, sondern auch über das Schicksal der Stadt Mainz und der Mittelrheingebiete durch die Jahrhunderte darstellt. Im Grunde war dieses Jahrbuch nach dem Zweiten Weltkrieg die erste authentische Quelle über die Geschichte der Mainzer Universität im Zusammenhang mit der Stadtgeschichte, und so gelang es ihm auch, viele wichtige Anliegen unserer Alma mater den Bürgern von Mainz nahezubringen.

Im Jubiläumsjahr hat der Herausgeber Dr. Michel Oppenheim besonderen Wert auf eine Beziehung zur Zweitausendjahrfeier und zur Bedeutung von Mainz in der Geschichte durch Aufnahme entsprechender Beiträge gelegt. Dr. Elisabeth Darapsky schreibt in dem neuen Jahrbuch in ihrem Eingangsartikel „Aurea Maguncia-Romane Ecclesie Specialis Filia“, daß schon ein Zeitgenosse Ottos des Großen um die Mitte des zehnten Jahrhunderts Mainz eine „edle und reiche Stadt“ — *urbs nobilis et opulenta* — genannt hat. Die meisten Lobpreisungen der alten Zeit sind gekrönt mit dem Namen des goldenen Mainz, der aurea Maguncia, einem Beiwort, das nur der Weltstadt Rom seit der Kaiserzeit zukam.

Von Oberbaurat Dr. Heinrich Delp stammt eine „Chronik der historischen und kulturellen Entwicklung der Stadt Mainz“, der er die prophetischen Verse von Carl Zuckmayer aus dem Jahre 1939 voranstellt:

„Ich weiß, ich werde alles wiedersehen,
und es wird alles ganz verwandelt sein.
Ich werde durch erloschne Städte gehn,
darin kein Stein mehr auf dem andern
Stein —.

Und selbst, wo noch die alten Steine
stehn,

sind es nicht mehr die altvertrauten
Gassen —.

Ich weiß, ich werde alles wiedersehen
und nichts mehr finden, was ich einst
verlassen.

Von Prof. Dr. Rapp finden wir in dem Jahrbuch 1962 über „Die älteste hebräische Inschrift Mitteleuropas in Mainz“ vom 2. April 1049 einen bebilderten Beitrag, der sich auch gut in das Jubiläumsjahr der Stadt einfügt, obgleich Prof. Rapp humorvoll meint, „im 2000. Jahre des Bestehens der Stadt Mainz scheint eine ihrer hebräischen Inschriften, die am 2. April 1962 erst 913 Jahre alt wurde, fast etwas zu jung zu sein, um vorgestellt zu werden. Immerhin ist sie mit Abstand das älteste datierte hebräische Epitaph in ganz West-, Mittel- und Osteuropa.“

Beiträge zur Kulturgeschichte von Rheinhessen geben dem neuen Jahrbuch ebenfalls Gewicht, so von Michel Oppenheim über „Die Flörsheimer Fayencefabrik“, mit Bildern oder von Konservator Dr. Wilhelm Jung über eine Rheinhessenfahrt der Vereinigung am 14. Juli 1961. Prof. Dr. Leo Just berichtet über den Aufbau einer historischen Abteilung des Archivs der Johannes Gutenberg-Universität mit einer Lichtbildsammlung der wichtigsten Ereignisse seit 1946, die vom Rektorat zur Fortführung dem Archiv überwiesen wurde.

Schließlich geht es in einem weiteren, höchst aufschlußreichen Beitrag „Um die Promotion von Protestanten und Juden an der alten Mainzer Universität“. Dr. Helmut Mathy will damit zur Geschichte der Toleranzidee am Mittelrhein beitragen. Über die Geburt der freien Mainzer Presse zwischen Revolution und Restauration berichtet Dr. Hans Kersting mit fesselnden Bildern. Außerdem enthält der Band auch wieder wie alljährlich eine Statistik der Mainzer Universität und den für viele Leser so wichtigen Schriftennachweis mit Nachträgen, der von Dr. Peter Baader in der Universitätsbibliothek bearbeitet worden ist.

Dr. B-St.

Fastenmahlzeiten
im Hause

(Nacht und
Morgens
im
Lager)

17. April

Das „Orchestra da Camera dell' Angelicum“

A.Z. Festveranstaltung im Städtischen Theater Mainz

22.5.62.

Tags zuvor beschlossen die Italiener als Teatro Massimo von Palermo die Maifestspiele in Wiesbaden mit der Vorstellung des „Don Pasquale“ ihres Landsmannes Gaetano Donizetti. Tags darauf eröffneten die Italiener als „Orchestra da Camera dell' Angelicum“ aus Mailand mit Werken ihrer Landsleute Rossini, Salieri und Vivaldi im Mainzer Städtischen Theater die Festveranstaltungen anlässlich der 2000-Jahr-Feier der rheinland-pfälzischen Landeshauptstadt. Es sollten mithin Darbietungen sein, die repräsentativen Charakter mit künstlerischer Bedeutung vereinigten.

Von der Wiedergabe der komischen Oper in Wiesbaden war das nicht zu behaupten. Das Auftreten der in Mainz noch unbekannten Orchestervereinigung erfüllte auch nicht alle Wünsche, die man an ein derartiges Ensemble stellen kann, auch wenn dabei in Betracht gezogen wird, wie sehr sich das Kunstideal der Gäste unterscheidet von dem ihrer Gastgeber.

Wir wissen, daß es unseren Freunden jenseits der Alpen nicht um eine historisch getreue Wiedergabe der Auffüh-

rungspraxis früherer Zeiten geht, wenn sie Kompositionen aus allen Epochen heimischer Musikübung spielen. Wir nehmen es daher leichtes Herzens in Kauf, daß die Instrumente alter Mensur in diesem Kammerorchester fehlen, daß auch ein zweimanualiges Cembalo als Generalbaßinstrument recht seltsamen Zwecken dient und daß die Bearbeitung der Werke Prinzipien folgt, die wir nicht mit dem Klangcharakter und der Wiedergabe alter Musik in Einklang zu bringen verstehen.

Wir wissen, daß das Heute für die italienische Kunstauffassung von ausschlaggebender Bedeutung ist und daß jegliche Aufführung verlangt, die lebendigen Kräfte im Werk so dazustellen, daß sie unmittelbar und elektrisierend auf die Zuhörer wirken müssen. Wir bewundern das sich darin äußernde elementare und vitale Lebensgefühl.

Wir bedauern es jedoch, wenn dies nicht Hand in Hand ging mit einer sicheren und wohlfundierten Technik, einem noblen Ausdruck, einer Präzision in der Gesamtwirkung und einer künstlerischen Delikatesse, die das Musizieren erst zur Kunst erhebt. Zwar scheint nach dem ersten Auftreten des bis dahin unbekannten Kammerorchesters mit dem tönenden Namen vor Jahresfrist in Frankfurt am Main sich einiges geändert und nicht nur der Dirigent gewechselt zu haben. Doch auch unter Carlo Zecchi's Leitung ist der zurückzulegende Weg bis zu einem repräsentativen Kammerorchester der Nation und zur attraktiven Teilnahme an Festveranstaltungen noch recht weit.

Wir müssen es daher als eine Freundschaftsbeteuerung und einen völkerverbindenden Zusammenschluß werten, wenn in dem vom Italienischen Generalkonsulat in Frankfurt am Main unterstützten Konzert die Wechselwirkungen zwischen deutscher und italienischer Musik mehr den schönen Willen als das große Können offenbarte. Wir sehen das ganz besonders darin, daß die Gäste die dargebotenen Kompositionen ihrer Landsleute in Mozarts Salzburger Serenade KV 203 mit dem eingebauten Violinkonzert gipfeln ließen.

Auch bei diesem italienischen Gastspiel war der Beifall mehr als herzlich. Als Quittung für Empfangenes mußte er übertrieben erscheinen, als Dank für Geleistetes nicht recht verständlich sein, wenn man berücksichtigt, wie sonst die hier geübte und mindestens gleichwertige Leistung akklamiert wird.

ALBERT RODEMANN

Mozarts „Zauberflöte“ als Festveranstaltung

A. 2. 12. 6. 62. Fünf Gäste setzten Glanzlichter auf die Mainzer Vorstellung

Mit der Neuinszenierung und Wiederaufnahme der „Zauberflöte“ in das Repertoire ihrer Oper hat sich das Mainzer Theater ein großes und unbestreitbares Verdienst erworben. Es ist von allen Seiten anerkannt. Die ständig ausverkauften Vorstellungen legen Zeugnis davon ab. Es lag daher nahe, diese Aufführung als ersten Beitrag des heimischen Theaters die Festveranstaltungen im 2000sten Geburtsjahr der Stadt eröffnen zu lassen.

Da die Festveranstaltungen des Theaters im Jubiläumsjahr die Rolle der sonst alljährlich wiederkehrenden Gutenberg-Festspiele übernommen haben, ist es begreiflich, daß sie auch deren Gesicht wahren. Sie zeigen nicht Gastspiele fremder Ensembles im Hause des Mainzer Theaters wie etwa die Maifestspiele in Wiesbaden. Sie bringen auch nicht Ur- oder Erstaufführungen theatralischer Werke oder Neuinszenierungen aus dem Reservoir des deutschen Bühnenschatzes. Sie sind vielmehr Übernahmen von bewährten Aufführungen während der zu Ende gehenden Spielzeit, deren Wirkung überhöht wird durch prominente Gäste in den Hauptrollen.

Die Mainzer Festveranstaltungen im Städtischen Theater sind also ein Fest der Stimmen, eine Parade berühmter Na-

men im vertrauten Werk, im lokalen Ensemble. Der Gesamteindruck ist daher nur mittelbar ausschlaggebend, die unmittelbare Wirkung geht von der Einzelleistung aus. Da in der Zauberflöten-Aufführung vom Sonntag vier der Gäste aus München kamen, durfte man mit Recht von einer Münchner Auffassung innerhalb der Mainzer Vorstellung reden und vergleichen, ob und wie diese mit der Mainzer in der ausgezeichneten Regie-Konzeption von Herbert Maisch zusammentraf oder sich von ihr unterschied. (Daß die „Königin der Nacht“ als fünfter Gast aus Düsseldorf kam, fällt dabei nicht ins Gewicht. Die Partie läßt sich jederzeit ohne jedwede Schwierigkeit in jede Regie einbauen.)

Nun, gewisse Schwankungen in der Vorstellung ergaben sich wie immer, wenn Gäste mit ihrer Auffassung in ein Ensemble eintreten, das zu einer anderen geführt wurde. Soweit sich das im musikalischen Bereich bewegte, wurde es von Gerd Albrecht zügig, mit Elan und kaum merklich auf einen Weg gebracht, welcher der Mainzer Aufführung folgte. Die Unterschiede im Spiel durch andere Interpretation der Partien und im Dialog waren nicht immer zu übersehen. Was sie verdrängte, war die Qualität der Ein-

heit von Stimme und Darstellung bei den Gästen. Sie ließ die in sich geschlossene und runde Leistung des Mainzer Ensembles in den vorausgegangenen Vorstellungen in keiner Weise vergessen. Sie setzte ihr nur neue Glanzlichter auf, die gleicherweise für die Gäste wie für die Gastgeber sprachen.

Der umjubelte Gast des Abends war Benno Kusche. Sein Papageno ist die urwüchsige Verkörperung eines bayrisch-österreichischen, saftigen und volkstümlichen Komödianten. Er lebt in der Vorstellung, ist immer da und begleitet jeden Vorgang mit Gesten und Bewegungen, die sitzen und nur von einem solchen Typ stammen können. Er ist die vollkommene Weiterführung der Anlage dieser Partie, wie wir sie in der Erstaufführung erlebt haben. Da er dazu noch prachtvoll singt, war der Beifall auf der Bühne und nach den Akten außerordentlich. Das war er auch für den Taminio von Fritz Wunderlich. Der metallische Klang in seiner sehr musikalisch geführten Stimme nimmt den lyrischen Momenten alles Weichliche und Sentimentale. Sie bleiben stets Niederschlag eines echt Erfüllten in einer männlich-kraftvollen Natur. Ganz ausgezeichnet war die Behandlung der Rezitative. Sie wurden aus dem Sprechtempo entwickelt und erhielten dadurch eine dramatische Spannung, wie sie sonst unbekannt ist.

Den reinen Kunst- und Ziergesang vertrat Gisela Vivarelli als Königin der Nacht. Nicht so sehr die manchmal etwas flachen Rezitative oder die ausdrucksvollen Passagen der Partie als die präzisen, klaren, glockenreinen und wie gestochen kommenden Koloraturen zeugten von der Künstlerin, die seit ihrem Fortgang von Wiesbaden diese Form des „Gesanges an sich“ als l'art pure zu schönster Blüte entwickelte. Ihr Widerpiel war die scharmante, reizende und kesse Papagena von Christine Görner. Sie holte das naturhaft Unbekümmerte der Partie mit einer sehr bewußten und raffinierten Überlegung heraus und erzielte damit beim ersten Auftritt als unverkleidete Papagena einen Erfolg, der ihr treu blieb. Hanni Steffek als Tamina war erfreulich unsentimental, leider aber tonlich nicht immer sauber, und fiel damit sehr von den übrigen Gästen ab, was die Darstellung der Partie durch Mitglieder des Mainzer Ensembles wieder in Erinnerung rief.

Ja, das Mainzer Ensemble: es hat mit allen in Ehren bestanden und setzte dazu mit Heinz Hagenaus Sarastro, mit dem Sprecher von Ernst Alexander Lorenz und dem sich selbst übertreffenden Erich Eckhard als Monostatos Kräfte ein, die sich mit und neben den Gästen mit gleichem Recht nennen lassen. Sie erhielten darum auch den sonst für Gäste reservierten Beifall und wurden mit ihnen vor die Rampe gerufen.

ALBERT RODEMANN

Gäste von überall und doch eine Festvorstellung

Wagners Walküre wurde im Rahmen der Mainzer Festveranstaltungen zu einem großen Erfolg

„Hauptsache, daß die Töne richtig kommen und sitzen. Den Text erhält der Hörer an der Kasse.“ Dieser ebenso falschen wie bösartigen These von Gesangslehrern wurde mit der Festveranstaltung der „Walküre“ im Städtischen Theater der Garaus gemacht. Die Vorstellung war nicht nur ein Fest der Stimmen. Sie wurde zum Triumph des wortgezeugten musikalischen Dramas, weil verständlich war, was auf der Bühne gesungen wurde. Und gesungen wurde es und nicht gebrüllt. Alles blieb präzise und klar artikuliert, weil es vom Wort her akzentuiert war.

Es gehört heute nun einmal dazu, daß Besitzer von schönen Stimmen, die auch manchmal denkende Künstler sein können, längst nicht mehr einer Opernbühne verpflichtet sind. Sie müssen schon Gastverträge haben mit den bedeutendsten Theatern der Alten und Neuen Welt, wenn sie in der Spitzenklasse des internationalen Sängerruhmes rangieren sollen. Daß die Ensembleleistung und damit das Werk zu kurz kommt, scheint nicht mehr so wichtig zu sein. Für den statischen Charakter des Wagnerschen Ideen-Dramas ist es jedoch nicht von ausschlaggebender Bedeutung. Das wurde an diesem Abend offenkundig, an dem ein Gast, der an fünf Bühnen, mit einem, der an vier Bühnen, zweien, die an drei Bühnen, und einem, der nur an einer Bühne verpflichtet ist, zusammentraf.

Zwischen ihnen stand ein junges Mitglied des Mainzer Ensembles, einer, der die ursprüngliche Regiekonzeption Friedrich Schramms im Kopf und in den Gliedern hatte. Und bestand! (Von ihm wird noch zu berichten sein.)

Das zufällige Zusammentreffen hochbezahlter und bestqualifizierter Künstler und die Verquickung der ihnen gewohnten, verschiedensten Regieanweisungen für die unterschiedlichsten Opernhäuser zu einem dennoch einheitlichen Gesamtbilde machte die Vorstellung zu einem großen Abend, der so leicht nicht überboten werden dürfte in der Reihe der Festveranstaltungen zur 2000-Jahr-Feier der Stadt. Das war kein Zufall. Es war das Ergebnis der alle Solisten be-

wegenden Idee, dem Wort die führende Rolle zuzuweisen und den Ton als die poetisch überhöhende Wirkung des Sinngehaltes zu behandeln.

Ein Werk wie die Walküre, das nur tragende Partien hat, in seiner Wiedergabe zu würdigen, geschieht am besten von der Titelpartie her. Astrid Varnay, bekannter und beliebter Gast hier wie überall, bestach durch die Musikalität, in der diese denkende Künstlerin die musikalische und literarische Substanz ihrer Partie ausdeutete. Sie ist nicht die unbekümmert „Lustige“, wie Brünhilde sich selbst bezeichnet. Sie ist das Kind des Gottes, weil in ihr das von Wotan Zurückgedrängte, das höherer Einsicht Untergeordnete elementar und kompromißlos zutage tritt. Im Dramatischen wie im Lyrischen fand das einen hinreißenden musikalischen Ausdruck. Am stärksten war er wohl in dem ganz verhaltenen „War es so schmächtig, was ich verbrach?“ Das war nicht mehr nur großartig gekonnt. Das war erlebte Kunst.

Gustav Neidlingers Wotan war dementsprechend angelegt auf die Charakteristik des Gottes, der von seiner Unfreiheit weiß und darunter leidet. Er verkörperte den resignierenden Weltenlenker, der schon jenseits des Geschehens steht, das er nicht abwenden kann, und nur noch vom eigenen Ich in der Brünhilde Abschied nehmen darf. Neidlingers Wotan ist kein heroischer Gott. Er ist ein zweifelndes Wesen, das hier mit tiefstem Verständnis und edler Würde musikalisch und stimmlich auf die Bühne gestellt wurde.

Das Prometheusgleiche, das Aufbegehren, das Wagemutige wie das Zarte und Behutsame fand in John Vickers Siegmund einen Künstler, der alle Eigenschaften eines sieggewohnten Tenors versteht zu wirkungsvoller und eindringlicher Gestaltung seiner Partie einzusetzen. Vom leisen und zauberhaft schönen „Nun weißt du es, fragende Frau“ zu dem ganz in die Partie eingebetteten, männlich strömenden Gesang der „Winterstürme“ und dem zu hochdramatischer Spannung vorangetriebenen „Notung, Notung!“ bis hin zum stolzen

„Grüße mir Wotan“ vollbrachte er eine Leistung, die höchste Bewunderung verdient. Mit ihm zu nennen ist Leonie Rysanek als Sieglinde.

Ihr großer Reichtum in der Skala des Ausdrucks reicht von lyrischer Weichheit bis zum größten dramatischen Ausbruch. Dabei bleibt der Ton immer klar, sauber und rund und wird das Wort nie hintangesetzt. Wie außerordentlich Stimme und Spiel der Künstlerin ist, enthüllte sich ganz, als sie eine anfängliche Indisposition überwand und nachholte, was sie dem Publikum schuldig geblieben zu sein glaubte. Nada Puttar als Fricka tat das nicht. Sie ließ die Erwartung von etwas Außergewöhnlichem offen. Die in Frankfurt engagierte Sängerin wäre ohne weiteres durch die Ausländerin im Mainzer Ensemble zu ersetzen gewesen. Sie hätte der Partie außerdem psychologisch weit besser entsprochen.

Was die Mainzer zu bieten haben, zeigte Heinz Hagenau als Hunding. Er brauchte sich seiner Umgebung nicht erst anzupassen, um in ihr warm zu werden. Seine Stimme ist denen der Gäste durchaus ebenbürtig, und sein Spiel wird sich dem ihren anpassen, sobald er erst einmal längere Zeit auf der Bühne steht. Die anderen Mainzer in der Vorstellung waren die Walküren. Sie bemühten sich, das schwere und nicht immer den Stimmen entgegenkommende Oktett auf der gleichen Ebene zu halten wie die ganze Aufführung.

Mit dem erregungsgeladenen „wilden Treiben“ der sinfonischen Einleitung legte Karl Maria Zwißler die außerordentlich gespannte, dramatisch zugespitzte Atmosphäre fest, die von den Künstlern auf der Bühne eingehalten und fortgesetzt wurde. Das vorzüglich disponierte und sich in Klang, Farbe und Ausdruck übertreffende Orchester hielt die weit über den großen Erwartungen liegende Höhe der Wiedergabe und tat das Seine dazu, den Abend nicht nur in der Ankündigung, sondern von der Ausführung her zu einer „Festaufführung“ werden zu lassen. Für die Bravo-Rufe und den prasselnden Beifall dankten Karl Maria Zwißler zusammen mit seinen Musikern vom Pult und aus dem Orchesterraum, die Solisten — immer wieder hervorgeholt — in Gruppen und einzeln vor dem Zwischen- und Hauptvorhang.

Albert Rodemann

„Fidelio“ als Festveranstaltung

A. Z. 19.6.62
Gladys Kuchta und Jess Thomas waren die Gäste im Mainzer Opernensemble

Als dritte Oper im Rahmen der Festveranstaltungen zur 2000-Jahr-Feier der Stadt gab es Beethovens „Fidelio“ in der Bearbeitung, Inszenierung und unter der Leitung von Karl Maria Zwissler, die einen hervorragenden Platz im Spielplan des Theaters in dieser Saison einnimmt.

Wenn auch die Zusammenziehung der Oper in einen durch Pause nicht unterbrochenen Abend die überlieferte Form des Werkes nicht so sehr verändert wie die grundlegenden Änderungen und berechtigten Verkürzungen der Dialoge, die Schwierigkeit liegt darin, die Vorstellung anders zu besetzen als in der gewohnten Weise. Das würde ein unvorstellbares Durcheinander der verschiedensten Regieanweisungen an die Künstler ergeben und eine heillose Verwirrung in den Dialogen entstehen lassen, die Zwisslers Änderung illusorisch machen müßte. Daher waren für die Aufführung nur zwei Gäste verpflichtet, die nach ihrer Stellung im Werk und nach ihrem Einfühlungsvermögen das Gefüge der neuen Inszenierung und Bearbeitung nicht allzu sehr gefährden konnten.

Gladys Kuchta ist in der Partie der Leonore von früheren Aufführungen her als Gast sehr vorteilhaft bekannt. Sie fügte sich in die veränderten Dialoge geschickt ein. Wenn sie auch der Sprech-erziehung ihrer Mainzer Kollegen teilhaftig geworden wäre, welche die Peinlichkeit der sprechenden Sänger zu ihrem eigenen Nutzen überwunden haben, würde sie kaum als vorübergehender Gast im Ensemble gewirkt haben. Der Umfang der Stimme, ihre Führung, die Trag-

fähigkeit des Tones und der volle Klang erwiesen es, daß die künstlerische Heimat der Sängerin in den großräumigen Opernhäusern der Musikzentralen zu suchen ist. Ihr Gesang zieht dementsprechend mehr auf das großzügige Herausstellen einer dramatischen Kantilene als auf die Überhöhung des Wortes durch die Musik. Die Gipfelpunkte ihrer gesanglichen und mimischen Darstellungen lagen daher auch mehr in der großflächigen und ausdrucksvollen Gestaltung der konventionellen Arienformen als in den weichen, lyrischen Stellen oder im rezitativo accompagnato. Sie bekräftigte den Ruf als eine der besten Operntradition folgende Künstlerin.

Jess Thomas, der andere Gast des Abends, folgte ganz ähnlichen Zielen, wodurch eine schöne Gemeinsamkeit der beiden im Ensemble fremden Künstler erreicht wurde. In seiner Kerker-Arie ließ er alle Register einer kräftigen, tragenden, wohlklingenden und ausdrucksvollen Stimme erklingen. Damit lag seine Absicht der Gestaltung der Partie des Florestan fest: den Sinn des Gesungenen einzubinden in eine Kantabilität von sinnlicher Schönheit und großem Ausdruck. Der Verlauf konnte das nur bestätigen und in seiner großen Wirkung nicht verändern.

Das Mainzer Ensemble hielt sich wacker neben den stimmungswaltigen Gästen. Heinz Hagenau machte den Sprung vom dunklen Hundung am Vortage zum täppisch-biedereren Rocca ohne Schwierigkeit. Christa Lehnert und Erich Eckhard waren das zu sich zurückfindende Liebespaar, die eine ein wenig zu sehr auf sentimentales Kleinbürgerkind bedacht, der andere reichlich munter als Jacquino eingestellt, was den Kanon nicht recht glaubwürdig erscheinen läßt. Hubert Hofmann steigerte sich als Pizarro in einen richtigen Theaterbösewicht hinein, was seiner schönen Stimme nicht eben zuträglich war. Der würdevolle, humane Minister hatte in Karl-Heinz Armaan, der erste Gefangene in Raimund Gilvan einen guten Vermittler. Der Chor blieb seiner Rolle als Verkünder der Moral von der Handlung gerecht. Er war klangvoll, verständlich und seiner Aufgabe gewachsen.

Karl Maria Zwissler musizierte das zwischen Oper und Oratorium stehende Werk Beethovens in einem strengen, erhabenen und monumentalen Stil, der kein Verweilen im ausgekosteten Detaillierlaubte. Sein Orchester folgte ihm hierhin und trug wesentlich zu dem Gelingen der schönen Vorstellung bei, für die Sänger und Chor sowie der Dirigent als Vertreter seines Orchesters den Beifall des Publikums entgegennehmen konnte, un-

ter dem nahezu hundert jüdische ehemalige Mitbürger der Stadt die Verbindung zur alten Vaterstadt bekundete.

Sie alle folgten erst langsam Zwisslers Verwirklichung seiner Idee vom „Fidelio“: als einer nicht zu unterbrechenden Bekenntnismusik. Nachdem aber die Musik alle Beifallskundgebungen nach den einzelnen Nummern ignorierte und weiter spielte, stellte sich die Atmosphäre von Schweigen und Ergriffenheit ein, wie sie dem Sinn des Werkes angemessen ist, das erst nach dem Ende die Zustimmung seiner Hörer möglich macht.

Als Einleitung ließ der Mainzer Generalmusikdirektor statt der zweiten an diesem Abend die große „dritte“ Leonoren-Ouvertüre spielen. Der Anlaß rechtfertigte den Versuch. Doch die zweite ist knapper, kühner, erregender und weniger abgeschliffen als das bekanntere Werk, darum sollte man sie der kühnen Inszenierung auch weiterhin voranstellen.

ALBERT RODEMANN



Die Gäste der Oper „Fidelio“ im Rahmen der Festveranstaltungen zur 2000-Jahr-Feier der Stadt Mainz. Links Gladys Kuchta (Leonore), rechts Jess Thomas (Florestan).

Aufnahme Pfülb

Die „Arabella“ und Lisa della Casa

4.2.23.6.62.
Fünfte festliche Opernveranstaltung im Mainzer Städtischen Theater

Die „Arabella“ von Richard Strauss gehört seit ihrer Premiere im Städtischen Theater zu den Opern, die im Spielplan des Hauses fest verankert sind. Es lag also nahe, das beliebteste Werk in die Festveranstaltungen des Opernhauses im Jubiläum der Stadt hineinzunehmen und es mit Gästen von Rang und Namen in der Wirkung noch weiter zu überhöhen.

Da für die Titelpartie Lisa della Casa zu gewinnen war, die seit Jahren als die Arabella in den Zentren der musikalischen Welt gilt, war das Ziel für die Aufführung mit diesem Gast von vornherein festgelegt: die Oper zu realisieren nach bestem und größtem Vorbild. Das ist gelungen und das bestimmte auch das Gesicht dieser wahrhaften Festaufführung, die unter dem Jubel des überwollten Hauses ihr Ende fand. Die sechs anderen Gäste des Abends nahmen die künstlerische Hochspannung von dem Stern der Aufführung auf und führten sie weiter zu einer schönen Einheit trotz der verschiedensten Vorstellungen, die zu wirklichem sie von ihren mannigfachen Wirkungskreisen her gewohnt sind.

Da war einmal die Fiakermilli der Eva Maria Rogner von der Münchener Oper. Die Partie war bei ihr gut aufgehoben. Die Künstlerin sang die halbscherische Koloratur ihrer Gstanzen mit einer Mischung von höchster Kunstfertigkeit und einer Keckheit, die genau den Ton dieses Wiener Zerrbildes der Zerbinetta traf. Der Kölner Gast blieb als gräflicher Verehrer Arabellas immer ein Operntenor, der eine Partie seines Faches sang. Das Klangstrahlte und saß, auch wenn er nie Hermann Winkler über den Grafen Elemer vergessen ließ. Für den erkrankten Herbert Schachtschneider war als Gast Ratko Delorko aus Hamburg eingesprungen. Er machte aus der etwas schwachen und wenig durchgezeichneten Figur des unglücklich verliebten Jägerleutnants einen vom Eros mit Blindheit geschlagenen Unseligen und sang seine Partie mit einer männlich schönen, warmen und dennoch metallischen Stimme, die vom Gesang her kompensiert, was der Rolle an eigener Charakteristik fehlt.

Das Übermaß davon, was der Partie der Zdenka — Zdenko eigen ist, war für Anneliese Rothenberger ein sprudelnder Quell für ständig neue künstlerische Aspekte. Genau so, wie die Künstlerin in Gestalt. Aussehen und Mimik „Der Bub“ blieb, den sie vorstellen soll, genau so war sie dem Wesen nach das verkleidete Mädel, welches den Matteo liebt, der von ihrer Schwester abgewiesen wird. Das bettete sie ein in süßen Gesang und in entzückendes Spiel, die jeder psychologischen Regung folgten und dabei der Kantabilität der Strauss'schen Musik und der Sinnfälligkeit des Hofmannsthal'schen Textes in schönster Weise gerecht wurden. Ihren im Ansehen ramponierten Vater gab Ewald Böhmer aus Wiesbaden die

Vom lyrisch weichen, verträumten „Ich habe eine Frau gehabt“, von der wilden Freude bei der Erzählung von der Bärenjagd bis zur Seligkeit des Schlusses blieb alles im Spiel und im Gesang gleich ungekünstelt, natürlich und von unmittelbarer Wirkung.

Alles an diesem Abend aber vereinigte sich in dem Brennpunkt der Vorstellung: in Lisa della Casa Arabella. Hinter dem leicht Angekränkelten des kapriziösen Jungmädchens aus der Familie zweifelhafter Existenzen blickte immer das Motiv durch, das sich durch das ganze Werk zieht: „Aber der Richtige, wenn es ihn liebt...“ Es wurde ihr zum Leitgedanken für die Auffassung der ganzen Partie. Es beherrschte die Freude über den erwarteten Besuch des Fickerballs, es zog sich durch den Abschied von ihren Verehrern, es erhöhte den Schmerz über den vermeintlichen Verlust des geliebten Mandryka und wurde zum Grund der Liebesfreude der glücklich Vereinten. Wie sich das im Musikalischen, wie sich das in jeder kleinsten Bewegung widerspiegelte, das war allerhöchste und schlechthin vollendete Kunst. Sie kann vielleicht im ein-

zelnen überboten werden, in der Gesamtheit wurde sie zum Gipfelpunkt einer brillanten und großartigen Aufführung.

Die Mainzer Künstlerinnen und Künstler Gudrun Wewezow-Hoffmann, Karl Heinz Armaan, Werner Steinbach und Lois Toman ließen in ihren kleineren Partien den Gästen, denen gegenüber sie in der Minderzahl waren, den gebührenden Vorrang, ohne daß sie deswegen zur Bedeutungslosigkeit absanken. Leopold Hager leitete die Festaufführung. Ihm liegt das Bayrisch-Österreichische, das Volkstümliche und Kunstvolle, welches im landschaftsbedingten Barock noch in seinen Nachbildern zum Ausdruck kommt. Er musizierte es in seiner Strauß'schen Prägung mit einer Klang-sinnlichkeit und aus der Seligkeit des Hingebenseins an den Augenblick heraus, welches der Brillanz des Vokalen von der Bühne her durch die Brillanz des Instrumentalen aus dem Orchester-raum ergänzte. Er konnte mit Recht dafür den Beifall für sich und sein prächtig musizierendes Orchester mit den Solisten vor dem Vorhang entgegennehmen.

Albert Rodemann

Würde und das Air des ein wenig heruntergekommenen gräflichen Spielers. Er blieb dabei immer Herr und immer Künstler, der denkt und singt und selbst in der Erregung über den plötzlichen Geldsegen niemals ins Possenhafte fällt.

Dem Spender des Segens, zukünftiger Schwiegersohn und Beender aller Not und Sorgen gab Carlos Alexander aus Stuttgart als Mandryka eine Verquickung von Weltmann, Großgrundbesitzer aus der Walachei, Draufgänger auf der Bärenjagd, schüchternem Liebhaber und Naturburschen in der überschäumenden Freude und dem erschütternden vermeintlichen Betrogensein. Dem entsprach die reiche Skala an Gefühlswerten in seinem Gesang.

Goethes „Faust“ in der Gutenbergstadt

15.6.62. Mit Antje Weisgerber, Will Quadflieg und Erich Musil als Gäste

Mit dem im April herausgebrachten „Faust“ kam das Mainzer Schauspiel in der Festwoche einmal zum Zug. Die Verpflichtung von Will Quadflieg und Antje Weisgerber wirkte magnetisch. „Faust“ war sofort ausverkauft. Und die Aufführung an diesem heißen Juni-Abend wurde wirklich zu einem Theaterereignis; mit Momenten tiefreichender Erschütterung, von unerhörter Gewalt in



Will Quadflieg als Faust und Erich Musil als Mephisto (rechts) in der Mainzer Festaufführung. Fotos: Georg Pfülb

der Kerkerszene. Die Tragödie Faust-Gretchen stürzte zum Schluß hin in einen Orkan der Leidenschaften. Die Kerkerszene wurde zum Schauplatz des verzweifeltsten, weil vergeblichsten Ringens: die der eigenen Natur gesetzten Grenzen zu überschreiten, um den geliebten anderen Menschen mit einem Wort noch erreichen zu können.

Der Wahnsinn Gretchens, die Spaltung ihres Bewußtseins am Ende sind ja nur Wälle, hinter denen ihre verletzte Natur die Einheit im Methaphysischen kurz vor dem Tode wiederzugewinnen sucht. Es sind Mauern und Tore, für die weder Mephisto noch Faust den Schlüssel besitzen. Diese Spanne von Gretchens jam-

mervoller Entrückung zu Beginn der Kerkerszene, vom Hören der Freundesstimme bis zur Abweisung von allem, was die Erfüllung ihres Schicksals noch stören könnte, wurde zu einem grandiosen seelischen Ausbruch in der Darstellung Antje Weisgerbers.

Ein rasendes Crescendo der Vergeblichkeit, hochgepeitscht durch einen Faust, der die menschliche Natur zu überwältigen versucht und scheitert. Aber wie er daran scheitert, wie Quadflieg das Hochgefühl des männlichen Geistes mit einer Expansion sondergleichen zerbersten ließ, war aufrüttelnd. Quadflieg, dessen Physiognomie keiner Maske bedarf, um das Genialische des Faustbildes auszudrücken, ist durch den Gründgens-Film zu einem Begriff für den modernen Faust geworden. Die Aufführung spiegelte natürlich die ganze Problematik wieder, die dann entsteht, wenn bei einer Verpflichtung von Gästen verschiedene Rollen-Auffassungen zutage treten. Es muß zu Kompromissen oder zu Alleingängen kommen.

Die Premiere hatte seinerzeit einige merckliche Schwächen. Sie zeigte sich bei dem Gastspiel nicht mehr im gleichen Maß. Daß die Walpurgisnacht gestrichen war, erwies sich als eine recht gewaltsame Amputation, aber angesichts der damals schwachen Inszenierungslösung gerade dieser Szene ist der radikale Schnitt gut zu verstehen. Die Schwertleinszene von Marta Zifferer ist schärfer geworden (und könnte doch noch aggressiver sein).

Wir hatten bei der Festaufführung drei „Auffassungen“ vor uns. Die des Hauses, verläßlich und naturalistisch in der Valentinszene, und bei den Bürgern des Osterspazierganges, beim „dies irae“. Ferner den Gründgens-Stil von Faust und Gretchen und Erich Musils Mephisto, der vom Gründgens-Vorbild entschieden distanziert war. Seit Scherschels Weggang nach Wiesbaden spielte Musil nun zum zweitenmal hier diese Rolle. Das war kein ausgesprochen intellektueller Mephisto, der — wie im Gründgens-Film — den Faust manchmal auf den zweiten Platz verweist durch ein Feuerwerk sarkastischer Auflehnungen und pfellschneller Florettstöße in der Partie gegen den Herren. Bei Musil, einem hinkenden Sohn der Hölle, kam die Gegenkraft zu Faust aus den Schründen eines latent ruhenden Ingrimms. Darüber entfaltete sich die diabolische Lust an der Parodie der Welt und des Seins. Es geschah mehr aus dem Stand und der

Wucht heraus, durchaus mit trockenem Witz und komödiantischer Eleganz, als aus dem Wirbel überraschender und wechselnder Angriffspositionen. Sein Sprechen hatte Kontur und Kraft. Die Überraschungen für den Schüler (Volker Spahr) waren nicht überpfeffert.

Diese drei Stile waren während der Aufführung immer wieder zu bemerken. Quadflieg und Weisgerber sind in idealer Weise aufeinander eingespielt. In der Studierstube aber standen sich zwei völlig verschieden agierende Darsteller gegenüber. Ein Mephisto, mehr nach der naturalistischen Prägung, und ein Faust, der sich in seine Monologie wie in einen Strudel warf, ein moderner, gehetzter, der Probleme schließlich überdrüssiger Forscher. Der Glanz der Sprache wurde stellenweise überspült von der Dynamik der inneren Aktion. Sie ähnelte manchmal einer existentiellen Bravourarie.

Kontrast dazu der Rausch des Frühlings im Osterspaziergang. Die Schönheit

des Wortes erhielt von dem besten Faustsprecher, den wir heute haben, den dunklen vollen Klang einer Cellosaite. Das Dithyrambische der Bestürmung verwandelte sich im Liebesdialog mit Gretchen zu einer bezwingenden Innigkeit. Es führte in der fahlen Einsamkeit auf freiem Feld zu der Raserei ohnmächtiger Verzweiflung.

Antje Weisgerber verkörperte mit den Versen von „Meine Ruh ist hin“ und „Ach neige“ bis zur Kerkerszene den tragischen Akkord ihres Gretchen-Daseins, in den der verhaltene Jubel der Gartenszene noch hineinragte, bis er wie eine Hoffnung versank.

Das Publikum spendete nach der Pause, in der die Aufführung zum Höhepunkt führte, immer wieder Szenenapplaus.

Das Dichterwort war wenigstens einmal im umfangreichen Festprogramm der Gutenbergstadt beim Schauspiel zum Ereignis geworden. Merkt man eigentlich nicht, wie stark das Bedürfnis danach hier ist?

Die jugendlichen Autogrammträger kamen eine Stunde später am Bühnenaussgang bei Quadflieg noch zu ihrem Recht.

THOMAS HALBE

Zur Premiere im Festkonzert des Mainzer Städtischen Theaters am 23. Juni:

A.Z. 22.6.62 „Ein Komponist muß auch dirigieren“

Paul Hindemith vor der Uraufführung des „Mainzer Umzug“

Im Hotel legt Professor Paul Hindemith mit einem Lächeln die Partitur auf den Tisch und meint etwas belustigt: „Was soll ich noch über den ‚Umzug‘ sagen? Hier steht alles drin. Bitte, lesen Sie!“ Er blättert in dem Band, deutet auf einige Stellen. Auf den ersten Blick fällt der durchsichtig gehaltene Satz auf, klar überschaubar, deutlich. „Man soll jedes Wort gut verstehen. Und lustig soll es sein.“ Die Seiten sind nicht gefüllt mit geometrisch anmutenden Figurationen oder Spannungsdiagrammen, die heute oft das Notenbild zeitgenössischer Komponisten beherrschen. Hindemith kommt mit zwei Systemen auf der Partiturseite aus. Die Knappheit der Formen — auch das Orchester ist nicht stark besetzt — zeigt die Konzentriertheit dieser Musik und die Prägnanz ihres Rhythmus.

So oft ist Paul Hindemith schon mit dem Barock in Zusammenhang gebracht worden. Wie grob und ungenau derartige Klassifizierungen häufig wirken mögen, die Lebhaftigkeit, mit der der Komponist das Gespräch führt, kommt aus einer den Besucher überwältigenden Sicherheit geistiger Existenz, aus einer Weite, die auch den tiefen Humor in sich birgt.

Und man spürt die mächtigen Pole in der Schaffenswelt des Meisters: der Wille zur metaphysischen Durchdringung (in der Oper „Mathis“, „Die Harmonie der Welt“) und auf der anderen Seite die Freude am Spiel aus der Fülle des Erlebens, wozu das Lachen als ein „Humanum“ gehört.

Ganz verdrängen läßt sich der Eindruck vom Barock also doch nicht, auf jeden

Fall bleibt das Stichwort „Meister“ zurück, entkleidet jeder altmeisterlichen Grämlichkeit, das dieses Wort bei anderen manchmal besitzt. Auch im Gespräch schnell die Vitalität auf, die zu Hindemith und seinem Werk gehört. Und welches Ausmaß hat dieses Oeuvre erreicht. Ein Blick in den „Riemann“ gibt schon bei aller lexikalischen Gedrängtheit eine Vorstellung von der umfassenden geistigen Produktion. Es entspricht Hindemiths künstlerischem Schaffensgesetz, daß er die Uraufführung des „Mainzer Umzugs“ selbst leitet.

„Ein Komponist muß auch dirigieren“, meint Hindemith von sich. Seit Kriegsende, nach seiner Rückkehr aus Amerika, hat er wahrscheinlich drei- bis vierhundertmal am Pult gestanden. Produktion und Reproduktion, diese Einheit verkörpert Hindemith so, wie es die großen Meister der Musik früher taten. Die Älteren erinnern sich noch, wie er in den zwanziger Jahren als Erzbratscher an unzähligen Abenden mit dem Amar-Quartett seine Kammermusik interpretierte.

Damals komponierte er auch seine ersten Opern: Kokoschkas „Mörder, Hoffnung der Frauen“, Franz Bleis „Nusch-Nuschi“, Marcel Schiffers lustige Oper „Neues vom Tage“, um nur einige zu nennen. „Ich hatte damals die fertigen Bücher vor mir. An Bühnenaufführungen dachte ich noch gar nicht. Sie waren als eine Art Übungsarbeiten geschrieben. Dann wurden sie doch aufgeführt.“ In diese Kategorie „Übungsarbeiten“ — welche eine typische Ausdrucksweise für den großen Könnern Hindemith — gehört natürlich nicht der

„Cardillac“, dessen erste Fassung schon 1926 herauskam. Die Libretto-Probleme löste Hindemith häufig auf seine Weise, indem er sich die Texte selber schrieb. (Mathis, Képpler-Oper.)

Mit Gottfried Benn hat er für das Oratorium „Das Unaufhörliche“ dann die Texte „getiffelt“, also Wort und Ton auf das genaueste miteinander verbunden durch immer wieder vorgenommene Veränderungen. „Sie wären erstaunt, welche Unterschiede zwischen dem ersten und dem letzten Entwurf liegen. Das Publikum lernt die gewonnene gültige Fassung kennen. Allein darauf kommt es an.“

Auf die Frage: „Hatten Sie einen Stoff, der Sie einmal besonders interessierte und der noch nicht komponiert ist?“ antwortete Hindemith: „Clausel hätte es gereizt, einen ‚Augustinus‘ mit mir zu schreiben. Er schlug mir diesen Stoff vor, der mir sehr gelegen hätte. Aber dieses Thema ist mit dem Tode Clausels vorbei. Man kann solche Arbeiten nicht auf Eis legen. Sie sind unlösbar mit der Eigenart des Dichters verbunden.“

Vielleicht hatte der Lärm eines Flugzeugs den Komponisten in diesem Moment weiter an den alten Clausel erinnert, der einmal krank und blind in seiner Pariser Wohnung lag, gepeinigt vom Lärm der Straße. Er bat Hindemith, den Straßenlärm zum Thema einer Komposition zu machen. Aber Hindemith lehnte ab. „Was soll man aus einem Straßengeräusch kompositorisch machen? Das drängt nicht zu einer musikalischen Fortsetzung.“ — „Wäre es nicht elektronisch zu verwerten?“ fragt der Besucher. Hindemith schüttelt den Kopf.

„Paul Clausel hatte übrigens in seinen Texten auch musikalische Wünsche. Wir kamen durch die UNESCO zur Zusammenarbeit.“ Von Clausel stammt der Text zum „Chant de Triomphe“. Der Dichter war skeptisch, ob es Hindemith gelingen würde, das Publikum in dem letzten Chorwerk der Kantaten-Trilogie „Cantique de l'Espérance“ zum Mitsingen zu bewegen. „Das ist vielleicht bei Ihnen in Deutschland möglich, nicht bei uns Franzosen.“ Hindemith lächelt. „Aber dann kam das Konzert in Brüssel 1953. Clausel saß neben der belgischen Königin Elisabeth. Das Publikum sang mit. Ich drehte mich um und sah die weißhaarige Königin und den Dichter ebenfalls begeistert singen.“

Hindemith hat mit vielen Autoren zusammengearbeitet. Die Dichter- und Komponistengemeinschaft zwischen Hofmannsthal und Richard Strauss sieht er als einen Einzelfall unter besonders glücklichen Umständen an. Mit Freude erinnert sich Hindemith auch an die Zusammenarbeit mit Thornton Wilder im „Langen Weihnachtsmahl“. Hindemith dirigierte vor einiger Zeit die Aufführung in Mannheim. „Es dauert zehnmal länger, die Musik zu komponieren, als den Text zu schreiben, besonders für ein Chorwerk. In der Oper hat man kompositorisch mehr Bewegungsfreiheit, man kann ab- und zugeben, eventuell ein Rezitativ bringen.“

Carl Zuckmayer hatte uns dies Problem kürzlich im gleichen Sinn vorgestellt. (Vergl. Artikel „Zusammenarbeit zwischen Zuckmayer und Hindemith“ vom 1. Juni.)

Eine letzte Frage: „Stimmt es, daß Sie ungern telefonieren, Herr Professor?“ Die Antwort: „Ich mag nicht mit Menschen sprechen, die ich nicht wirklich sehen kann.“ Also treiben in der Hauptsache doch Gespräche und Briefe die Zusammenarbeit zwischen Komponist und Dichter voran. Den „Mainzer Umzug“ hat Paul Hindemith mit viel Freude am Thema geschrieben. Sie wird in der Uraufführung durchklingen.

THOMAS HALBE

„Und jedes Herz, das für sie schlägt, sei fröhlich benedeit ...“

Zuckmayers und Hindemiths Lobgesang für die Stadt Mainz / Uraufführung im Sinfoniekonzert

Mit dem vorletzten Tage der Festwoche innerhalb des Jubeljahres der Stadt Mainz erreichten die Veranstaltungen ihren repräsentativen und ihren künstlerischen Höhepunkt. Die Anwesenheit des Bundespräsidenten Dr. Heinrich Lübke, des Komponisten Paul Hindemith, des Dichters Carl Zuckmayer, der Spitzen der Behörden in Staat und Stadt, von tragenden Namen der Kunst und Wissenschaft, in Handel, Industrie und Wirtschaft gab der Laudatio für die Stadt Mainz im Theater ein gewichtiges Fundament. Doch blieb sie keine steife, akademische und nach dem Anhören bereits vergessene Angelegenheit. Dafür sorgten die Verse Carl Zuckmayers. Dafür sorgte die Musik Paul Hindemiths und ihr fröhliches, gemeinsames Bekenntnis zu Mainz.

Ich gestehe es offen, als es hieß, Hindemith würde statt der beabsichtigten „Mainzer Sinfonie“ eine Kantate auf Mainz schreiben, war ich arg betroffen. Ein Auftrags- und Gelegenheitswerk, auf einen ganz speziellen Fall hin angelegt, mußte mit dem Tag, für den es bestimmt war, untergehen. So glaubte ich. Die Uraufführung des „Mainzer Umzuges“ hat mich eines anderen belehrt. Ich weiß nun nach dem Gehörten, daß hier der sehr seltene Glücksfall eingetreten ist, der aus der Bedingtheit der Umstände heraus die Unbedingtheit einer künstlerischen Aussage erwachsen ließ.

Zu dem noch in eigener Sache: Nichts hat mich mehr die Atmosphäre, das Gewachsene und die Seele dieses tausendfältig schimmernden Mainzer Wesens so spontan empfinden lassen wie die Apologie des rhein-mainischen Raumes in Zuckmayers „Des Teufels General“ vor Jahren, wie jetzt die Hymne auf Mainz des Nackenheimer Dichters und des Hanauer Musikers. Und mit mir ist es anderen ähnlich ergangen. Hier vereint sich alles, was den orts- und landesfremden Zugelaufenen in dieser Stadt an Liebenswertem, an Merkwürdigem, an Kauzigem und an

Unbegreiflichem sonst nur in einer Summe von Einzelheiten entgegentritt.

Woran liegt das? Es ist nichts Unverbindliches an diesem „Mainzer Umzug“. Dieser Maskenzug der Schatten, bei dem „jeder als sich selbst kostümiert“ erscheint, ist bei aller Wendung ins Transzendente so prall voll erwachsenen Lebens, so unverwechselbar mainzerisch, so lebensnah, daß aus dem Lokalen von Anekdoten, Histörchen und großer geschichtlicher Begebenheit, sich das Globale von selbst einstellt, das sie einbindet in eine Allgemeinverbindlichkeit von weltumspannender Bedeutung.

Demnach: eine dichterisch-musikalisch gesehene Folklore? Nein, aber nein. Hier ist nichts Konventionelles, angereichert mit den Reizmitteln des Mundartlichen, mit Effekten aus der Requisitenkammer der Volkstumsbräuche. Hindemith wie auch Zuckmayer zeigen sich auch „als sich selbst kostümiert“. Das Echte, das Lebensvolle, das Offenkundige wie das Hintersinnige sind das Resultat nicht einer Bemühung. Sie sind das Ergebnis eines In-sich-Hineinhörens.

Wie sich das bei Zuckmayer äußert, ist an dieser Stelle bereits dargelegt worden. Bei Hindemith zeigt es sich als eine durch die Reife des Alters und die damit gewonnene Erfahrung verursachte Abwandlung der ungestümen Vitalität und Aggressivität früherer Jahre. Es ist alles bewußter, überlegter und verzahnter geworden. Rauschende Klänge und glühende Farben, pomphaften Auftrieb und große Gesten sucht man vergebens in dieser Musik. Sie malt keinen Umzug, sie zeichnet ihn mit präzisen Strichen und in einer altmeisterlichen Behutsamkeit. Sie läßt nichts aus, aber sie gönnt sich auch den Spaß, den Narrhallamarsch als kurze Vision aufleuchten zu lassen, das Quartenorganum der Bischöfe jenseits des Tonalen aufzubauen, die Dodekaphonie einmal „auf die Schippe“ zu nehmen, das galante Zeitalter köstlich zu persiflieren, und

den Utschebebbes ihr „Laß' dem Kind sei Nuddelche“ nachzujagen und in einem romantischen Ausklang sein Mainzer Bekenntnis im schönsten H-Dur zu beschließen.

Der „Mainzer Umzug“ ist keine hochgestochene, keine esoterische Kunst, keine Laudatio auf Mainz, die nur dem kleinen Kreis der Eingeweihten des inneren Zirkels zugänglich und verständlich ist. Er will auf der Ebene der Kunst unterhalten, ergötzen und nachdenklich stimmen. Daß er das erreichte, machte sich im Schmunzeln, kleinen Glücksern, unterdrücktem Lachen und in der freudigen Stimmung im Publikum bemerkbar. Es vergaß für diesen Augenblick die schreckliche These, daß Kunst in ihrem Tempel nur ernsthaft entgegengenommen werden darf. Ihr folgte wohl Hubert Hofmann, als er den „Pronobis“ sentimentaler und würdevoller gab, als er von der Anlage und seiner Herkunft her gemeint ist. Der „Määnner Bub“ Josef Traxel und das Iseburscher „Schlippche“ Anny Schlemm brauchten sich nicht erst zu bemühen um eine Interpretation. Ihnen lag sie im Blut. Sie konnten singen und sprechen, wie ihnen der Schnabel gewachsen ist. Daß er ihnen hold gewachsen ist, das bezeugte der Beifall in und nach dem Stück, der „dene Määnner und ihre Musik“ von Fremden und Heimischen gezollt wurde zusammen mit dem Chor, mit dem Orchester, mit dem Komponisten, mit dem Dichter.

Eingeleitet wurde der „Mainzer Umzug“ von Max Regers Hiller-Variationen. Paul Hindemith hat sich mit ihrer Wiedergabe ein doppeltes Verdienst erworben. Er erinnerte damit an den sehr zu Unrecht vergessenen Meister, der zwischen dem spätromantischen Ausdrucksstil und dem Umschlag in eine Musik als Architektur in Tönen nach barockem Vorbild steht, und an die Rolle, die Regers Kunst des blitzschnellen harmonischen Wechsels im eigenen Werk der frühen Jahre spielt. Die Treue zum Werk ließ den Komponisten als Dirigent die elf Veränderungen im Charakter und der Stimmung des Themas und die abschließende kunstvolle Fuge aus sich heraus sprechen, ohne sie durch eigene Zutaten zu interpretieren. Mit dieser schlichten, wenn auch sehr überlegenen Vermittlung, entlockte er dem verstärkten städt. Orchester alle in ihm schlummernden Möglichkeiten und führte das Werk und damit sich und seine Musiker zu einem Erfolg, wie er in Mainz nur selten zu verzeichnen ist.

ALBERT RODEMANN



Als Festveranstaltung zur Zweitausend-Jahr-Feier brachte das Sinfonie-Konzert im Mainzer Städtischen Theater die Uraufführung des „Mainzer Umzug“ von Carl Zuckmayer und Paul Hindemith. Unser Bild zeigt von links: Carl Zuckmayer, Josef Traxel (Schöppche), Anny Schlemm (Böppche), Hubert Hofmann (Pronobis) und Paul Hindemith. Foto: Pfülb

„Mainzer Umzug“ von Zuckmayer und Hindemith

Zu den Festveranstaltungen im Städtischen Theater Mainz

4.2.16.5.1962.

Das Programm der Festveranstaltungen im Städtischen Theater zur Mainzer 2000-Jahr-Feier liegt seit einigen Tagen vor. Wir veröffentlichten es in der Dienstag-Ausgabe. Es beginnt am Sonntag, 20. Mai, mit einem Konzert des „Orchestra da Camera dell' Angelicum di Milano“ unter dem Dirigenten Carlo Zecchi und endet am 24. Juni mit der zweiten Aufführung von Wagners „Walküre“.

Innerhalb dieses Rahmens konzentriert sich zeitlich der Schwerpunkt auf die Veranstaltungen der Festwoche vom 16. bis 24. Juni. Es sind dies Eigenbeiträge des Mainzer Theaters mit prominenten Gästen, die zwischen Wien und Neuyork meist als berufene Vertreter einer bestimmten Partie gelten. Die Praxis der Einschmelzung von Gästen in eine heimische Aufführung — genügend Probenzeit vorausgesetzt — ist finanziell eher tragbar als das Gesamtgastspiel einer anderen Bühne mit Solisten, Chor und Orchester und Bühnenausstattung. Die mei-

sten Verpflichtungen für die Mainzer Festveranstaltungen sind jedoch so attraktiv, daß man das Schönste erwarten darf.

Eine „Walküre“ (18. Juni) mit Leonie Rysanek, Astrid Varnay, Gustav Neidlinger und John Vickers repräsentiert eine internationale Besetzung. Ein „Fidelio“ (17. Juni) mit Gladys Kuchta und Jess Thomas, eine „Arabella“ (21. Juni) mit Lisa della Casa, der heute auf einsamer Höhe stehenden Vertreterin dieser Partie, zeigen die Sängerelite der großen Bühnen, wozu bei „Arabella“ noch Anneliese Rothenberger, Herbert Schacht-schneider und Carlos Alexander kommen, um nur einige zu nennen. In der zweiten „Walküre“-Aufführung singt Wolfgang Windgassen (Festvorstellung für die Ehrengäste am 24. Juni). Die tragenden Partien der „Zauberflöte“ (10. Juni) sind mit Christine Görner, Hanni Steffek, Gisela Vivarelli, Benno Kusche und Fritz Wunderlich besetzt.

Für den Mainzer „Faust I“ (22. Juni)

ist nun doch noch das Gastspiel von Will Quadflieg und Antje Weisgerber zustande gekommen. Wie wir hören, soll die Inszenierung nach der Premiere durch Verkürzung der Spieldauer um eine halbe Stunde an Intensität gewonnen haben. Mainz in seiner Ausstrahlung auf das Opernschaffen der Gegenwart kommt durch die Erstaufführung von Paul Hindemiths Oper „Mathis der Maler“ (7. Juni) zum Ausdruck.

Die persönliche Bindung an Mainz wird durch die Mitwirkung des Referenten Dr. Ludwig Berger bei der öffentlichen Jahreshauptversammlung des Deutschen Bühnenvereins im Mainzer Theater sichtbar. Nach Berger wird Intendant Hans Schweikart ebenfalls referieren. Diese Tagung am 7. Juni vor der „Mathis“-Aufführung verspricht, ein interessanter Beitrag zur Theatersituation zu werden. Zu den vor der Festwoche liegenden Veranstaltungen gehört als Beitrag des Südwestfunks zum Jubiläum der Stadt das Konzert unter Hans Rosbaud mit seinem Sinfonie-Orchester am 26. Mai (Mozart und Bruckner). Drei Tage später beginnt die Eröffnung des 7. Internationalen Bachfestes, worüber wir schon berichteten. Das Nachmittagskonzert leitet Diethard Hellmann, „Die Kunst der Fuge“ dirigiert (in der Graeserschen Fassung) Karl Maria Zwißler. Wir meinen, daß Zwißlers Name als Dirigent der Opernaufführungen wenigstens einmal im Programm hätte genannt werden sollen.

Die stärkste Beziehung zum Jubiläum der Stadt Mainz dürfte wohl das Sinfonie-Konzert am 23. Juni mit der Ur-aufführung des „Mainzer Umzugs“ von Carl Zuckmayer und Paul Hindemith haben, das der Komponist nach Regers Hiller-Variationen dirigieren wird. Dieses Werk ist als Auftrag zum Anlaß der 2000-Jahr-Feier geschaffen. Dichter und Komponist nennen den „Mainzer Umzug“ im Untertitel ein „Volksvergnügen für drei Singstimmen, gemischten Chor und Orchester“. Böppche-Sopran, Schöppche-Tenor und Pronobis-Bariton sind die Sing- und Sprechpartien in dieser Kantate, die etwa dreiviertel Stunden dauert. Das Stück behandelt in nachdenklich heiterer Weise die Mainzer Geschichte und Schicksale. Der chronologische Ablauf wird von Ein- und Rückblendungen auf Gegenwärtiges und Vergangenes unterbrochen. Böppche und Schöppche sind Mainzer Typen und kommentieren im Dialekt das historische Geschehen. Pronobis gibt sich als eine Art Chronist, „nicht ganz ein Mensch, nicht ganz ein Geist“.

Der „Mainzer Umzug“ beginnt mit der keltischen Vorgeschichte und läßt dann alle wichtigen Epochen und Gestalten aus der Mainzer Vergangenheit vorüberziehen: Römer, Kaiser Karl, Franken und Burgunder, Bonifatius, Hato, Willigis, Barbarossa, Walpod, Isenburg, Frauenlob, Gutenberg (das Schwarzkünstlerlied) bis zu den „Zwokkel“ und Preußen.

TH. H.

Mainzer Umzug F.A.Z. 25.6.62.

Zuckmayer-Hindemiths Kantate / Germanen auf dem Rhein

„Was all in den zwätausend Jahr in Mäanz emol lewendig war, des is nit tot“, so heißt es in gut Mainzer Dialekt gleich am Beginn der Kantate, die der Dichter Carl Zuckmayer und der Komponist Paul Hindemith — der es sich übrigens nicht hat nehmen lassen, auch zum Text einiges beizusteuern — dem altehrwürdigen, goldenen Mainz zu seinem Jubelfest gewidmet haben. Wenn sich heute zwei Mittsechziger, deren Lebensweg zudem unter ähnlichen Vorzeichen verlaufen ist, zu solchem Anlaß und Tun zusammenfinden, so überblicken sie eine so bewegte Zeitspanne, daß ihnen nichts von den Wechselfällen der Historie und auch nichts Menschliches fremd geblieben ist. Mit heiterer Gelassenheit und Überlegenheit haben sie die fröhlichen und ernsten Töne dieser Feierkantate gemischt und dem Spiegel der Geschichte letztlich ein optimistisches Antlitz gezeigt. „Mainzer Umzug“ ist der Titel des halbstündigen Werkes, und Mainz müßte nicht die gegen Kölner Ansprüche heftig verteidigte Domäne des rheinischen Karnevals sein, wenn nicht in diesem imaginären Umzug der wahre Mainzer Volkston zu seinem Recht käme. Der aus dem benachbarten „Nackenheim“ stammende Dichter verfügt schon von Geburt her über den rechten Zungenschlag, und so hat er als lustige Kommentatoren des Umzuges die Figuren von Böppche und Schöppche erfunden und ihnen eine ernste Symbolfigur, den Pronobis — das Wesen dieser Stadt —, gegenübergestellt. Dem Kurhessen Hindemith aber ist der verwandte Dialekt und die humorige Wesensart vertraut, und was ihm an Lokalkolorit gefehlt haben sollte, wird er leicht in einer der feucht-fröhlichen Mainzer Karnevalssitzungen haben erfahren können. So ist eine von Wort und Ton her sehr einheitliche Komposition zustande gekommen, bei der ein gemischter Chor und ein auch mit etwas Schlagzeug bestücktes Symphonieorchester die tragenden Klangkörper sind. Im Umzug erscheinen zuerst die Römer, die Kastell und Limes bauten und den Wein mitbrachten, dann die Franken, der blutige Steuer-einnehmer Arnold, die Schwarzkünstler Gensfleisch, Schöffner und Fust, denen ein launiges Couplet von den Segnungen des „Druckes“ gewidmet ist, die Erzbischöfe, die Bauherren des Domes und des Barockpalastes, Leibnitz und Goethe, die Zwöckel, Preisse und Dramstädter Heiner, die „treuen“ Besatzungen — mit einem recht sarkastischen Song bedacht — und zuletzt das große Heer der Schatten: „Zweitausend Jahr sind eine Ewigkeit — gemessen an der Lebenszeit.“ Für alle haben Dichter und Komponist das rechte Wort und die rechte Musik gefunden, wobei die heiteren Partien Hindemith besonders lebendig geraten sind. Die Dialoge zwischen Böppche und Schöppche im Mainzer Dialekt sind unverfälscht geblieben: in der Sopranistin Anny Schlemm — sie stammt aus Neu-Isenburg — und dem Tenor Josef Traxel, einem echten Mäanzer, standen sich zwei dialektfeste Partner gegenüber, denen sich der gleichfalls vortreffliche Bariton Hubert Hofmann als Pronobis zugesellte. Der Chor des Mainzer Stadttheaters und das Städtische Orchester, das sich schon bei der vorausgegangenen Wiedergabe von Max Regers Hiller-Variationen bewährt hatte, taten alles, um der Uraufführung unter der beschwingten Leitung des Komponisten ein lebhaftes Echo zu sichern. Dies blieb auch nicht aus: Dichter und Komponist mußten sich vielmals im Kreis der Mitwirkenden für stürmischen Beifall bedanken. Im festlich geschmückten Zuschauerraum des Mainzer Stadttheaters sah man die Spitzen des Landes Rheinland-Pfalz und der Stadt Mainz, und als besonderer Ehrengast wurde der Bundespräsident herzlich begrüßt. THS

Das Spektakel

Die Dämmerung senkte sich herab, Bubi Scholz ging in die achte Runde, und Hunderttausende standen am Ufer und warteten auf das, was sich die Stadt zu ihrem 2000. Geburtstag genehmigt hatte. Eine leichte Brise kam

vom Taunus herunter und verschleierte den Abendhimmel mit den weißen Schwaden des Zementwerkes drüben in Amöneburg. Die zugehörigen winzigen Zementbröckchen glitten lautlos herunter, ein Mädchen war schon mit dem Taschentuch am Auge beschäftigt. „Schwester, da ist jemandem ein Elefant ins Auge geraten“, rief eine besorgte Zuschauerin, ein anderer reichte eine Taschenlampe, ein dritter versprach ein Minensuchgerät werde gleich zur Stelle sein. Man war in Mainz. Bubi Scholz ging in die dreizehnte Runde, um halb Zehn hätte das Spektakel beginnen sollen, aber Moguntiacum wurde offenbar nicht mit dem Count Down seiner zweitausend Jahre fertig. Doch da kamen sie, der Zug der Schiffe zog langsam den Rhein hinan. Es war sehr historisch. Die Landungsschiffe der Bundeswehr waren nie so gut getarnt, sie waren so sinnträchtig verkleidet, daß das Ufer, die Hunderttausende, die es garnierten, erst ins Staunen und dann ins Sinnen gerieten. Das erste Fahrzeug mit den alten Römern und einigen willigen Tänzerinnen leuchtete noch ein. Dann kamen die alten Germanen und dann... und dann... Man grubelte in den Jahrhunderten. Das war alles prächtig beleuchtet, mit Bühnenbildnerischem Geschick hergerichtet, mit historischer Background-Musik, vom gregorianischen Choral bis zur Barockweise berieselt, mit heftig gestikulierenden Komparsen (hoffentlich gab's einen guten Tropfen zu trinken) bemannt und beweiht. Anno 1892 wäre dieser schwimmende Bilderbogen wohl Ausdruck allen Hochgefühls gewesen; 1912 hätte wenigstens noch Kaiser Wilhelm seinen Spaß gehabt — doch wer stand 1962 da? Das Volk am Ufer, es gab viel Volks, schlug sich stumm mit seiner Geschichtsahnungslosigkeit herum. Erst als man in die Neuzeit geriet und kurfürstliche Kostüme schon an die der Karnevalsgarden erinnerten, ging ein Aufatmen durch die Menge, Mainz erkannte sich wieder, und hatte man noch einigen rudelnden Germanen Ahoi zugerufen, so klang jetzt schon ein kräftiges Helau über das Wasser.

Dem Chronisten schwante, daß an diesem Abend sich in einigen Mainzer Köpfen der Gedanke einnisten könnte, nach solchem Beispiel modelliert, würde ein amphibischer Sommerfastnachtstraum gar nicht so übel sein. Welche Stadt kann auch Hunderttausenden so mühelos ein luftiges Stehparkett bieten — über der unversehrten Riesenbühne des Stroms, vierhundertfünfzig Meter sind es bis zum anderen Ufer; dort, in der grünen Au, verbargen sich die Batterien der Feuerwerkskörper, die jetzt losschossen. Man wäre nicht in Mainz gewesen, wenn nicht der Beifall statt im üblichen Aaaaah! und Ooooo! sich in zustimmendem Gelächter breitgemacht hätte. Die Rheinbrücke triefte bengalische Kaskaden. Von der Maarau stieg das Feuerwerk so perfekt, vollautomatisiert hoch, daß es fast die Parodie eines Feuerwerks war, eines Schauspiels, das Kaiser Wilhelm den Ausruf „Kolossal!“ entlockt hätte. Aber es klang auch gelegentlich täuschend echt wie 8,8-Flak-Feuer, wie es noch etlichen Mainzern in Erinnerung war, Mainzern, die Mainz hatten untergehen sehen, zuletzt auch ohne Flak, und eine weibliche Stimme sagte: „Man könnte meinen, sie kämen...“ Aber da standen andere Hunderttausend herum, die schon nicht mehr wußten, was dieser Satz bedeuten könnte, genossen, von alter und neuer Geschichte unbeschwert, den Abend, diese milde Nacht unter dem fünfzigsten Breitengrad, an der, wie im Süden, auch die Kinder noch teilnahmen. Sie sahen vor sich, als Schattenriß vor dem Spektakel des Feuerwerks, das Schiff, auf dem sie das Staatsoberhaupt vermuteten; man fühlte sich als große Familie am Rhein, im farbigen Wirbel am Himmel löste sich für einen Augenblick die Raketen-Obsession in grandioses Spiel auf, und für den Augenblick schien alles heil, heil... rh



Bundespräsident Lübke im Gespräch mit Carl Zuckmayer und der Gattin des Dichters
A.Z. 26.6.62 Foto: Pfülb

D.T. 25.6.62 Hindemiths Mainzer Hymne

Eine ad-hoc Kantate Zuckmayers zur 2000-Jahr-Feier uraufgeführt

Als ein „Volksvergnügen für drei Singstimmen, gemischten Chor und Orchester“ haben Carl Zuckmayer und Paul Hindemith ihre Kantate „Mainzer Umzug“ bezeichnet, die im Auftrage der Stadt Mainz anlässlich der 2000-Jahr-Feiern entstand und in Anwesenheit des Bundespräsidenten im Städtischen Theater uraufgeführt wurde. Frau Böppche und Herr Schöppche betrachten zusammen mit dem erklärenden Herrn „Pronobis“ einen Umzug, der die Geschichte der Stadt darstellt. In prallem Dialekt, den man nur beim Mitlesen versteht, wenn man „Ausländer“ ist, werden teils heitere, teils besinnliche Kommentare gegeben, die lokalpolitischen Hintergrund haben. Überall dort, wo Zuckmayer seinen Humor verwendet, geht man amüsiert mit, um dann, bei den feierlichen Passagen, den Ausweg aus der Peinlichkeit in der Hoffnung zu suchen, daß da viel Ironie versteckt sei.

Wenn es hier heißt, „zur großen Belagerung kam auch der Geedee. Zum Selwerkämpfe zu etepetete“, muß man erst mehrere Groschen fallen lassen, bis man weiß, daß kein anderer als Goethe gemeint ist. Wenn man dort singt: „Un kää besser Haupt als wie unser Määnz gibt's nerjends kääns for Rheinland-Pfalz. Gott erhalt's“, dann meint man, eine Büttenrede zu hören. Daran ändert auch Paul Hindemiths Musik nicht. Man soll nichts dagegen haben, daß solche ad-hoc-Werke entstehen, einst haben die ehrenwertesten Künstler ihren Landesherren nicht anders und nicht weniger deutlich gehuldigt, allerdings dabei manchmal auch ausgezeichnete Stücke geschaffen. Hier denkt man aber doch zu sehr an eine Gebrauchsarbeit: Hindemith hat das Wort im Vordergrund gelassen, ihm stellenweise sogar die Oberhand erlaubt. Couplet oder Ariette oder Terzett und Chor werden mit den handwerklich sicheren Mitteln im Mathis-Stil gebaut, wobei nur beim Couplet „Die Schwarzkünstler“, einer Satire auf diejenigen, die drucken lassen, melodischer Schwung und orchestrale

Farbe überzeugen können: Alles andere bleibt in einem teils unverbindlichen, teils hymnischen Gleichmaß mit einer harmonischen Simplität, die man leider nicht als „Altersweisheit“ des Komponisten zu deklarieren in der Lage ist. Hindemith dirigierte das dreiviertelstündige Werk selbst, Josef Traxel, Anny Schlemm und Hubert Hofmann sprachen und sangen hinreißend. Die Mainzer hatten ihren perfekten Spaß an diesem Drama mit seiner erfreulich lokalen Bedeutung.

W.-E. v. Lewinski

A.Z.

Mit und gegen den Strom

28.6.62. Wird der „Mainzer Umzug“ zu Mainz gehören?

Während die „Mainz“ an den Rheininseln vorbeiglitt, stand Carl Zuckmayer vorn an Deck und erzählte aus der Zeit, als er hier noch Fischreiherr gesehen hatte. Die Erinnerung an seine Jugend mag den Dichter des „Mainzer Umzugs“ noch oft gepackt haben auf dieser Fahrt. Burgen und Schlösser glühten aus dem Dunkel der Landschaft. Aber es war nicht nur die Illumination an den Ufern, wo Häuser und Häfen in lohem Flammenschein erschienen und rötliche Wasserschleier sich über dem Strom erhoben — es waren die vielen Menschen, die zu den Schiffen grüßten und winkten. Sie waren mehr als Statisterie bei dieser romantischen Fahrt, die offiziell die Zweitausendjahrfeier der Stadt Mainz abschloß.

Zuckmayer hat oft gesagt, daß eben nicht nur die Landschaft, sondern die Menschen hier am Rhein sein Wesen geformt haben. Dazu gehört auch die Lust, manchmal gegen den Strom zu schwimmen, was etwas anderes ist, als flußaufwärts zu fahren. Vielleicht hatte der Dichter vorne am Bug des Schiffes ähnliche Gedanken, denn er ist in seinem Leben und Schaffen öfters gegen den Strom geschwommen. Nicht jeder Schiffspassagier kann das flußaufwärts von sich behaupten.

Nun zum „Mainzer Umzug“. Zuckmayer bestätigt, was uns schon Paul Hindemith gesagt hatte, daß Wolfgang Stresemann das Werk in Berlin dirigieren möchte, auch Neuyork ist im Gespräch. Zuck-

mayer entgegnet auf die Frage, ob der Dialekt im Text den Aufführungen außerhalb Mainz nicht abträglich sei, mit der Feststellung, daß sein „Fröhlicher Weinberg“ ja auch in ganz Deutschland verstanden worden sei. Das gleiche gelte auch für Niebergalls „Datterich“. Zuckmayer erwähnt übrigens, daß Hindemith in dem Aufführungsmaterial die Erlaubnis zu Abwandlungen ins Hochdeutsche bei Dialektschwierigkeiten vermerken lassen will.

Bei der Eigenart des „Mainzer Umzugs“ stellt sich natürlich sofort die Frage, ob dieses Werk nicht jedes Jahr zur Fastnacht hier gespielt werden könnte. Es liegt oberhalb der „Helau“-Linie und brächte in die närrische Zeit mit seinem heiter visionären Maskenzug aus der Mainzer Geschichte einen ganz neuen Aspekt. Diese Möglichkeit steht auch Zuckmayer vor Augen. Er hat die Frage offen gelassen, ob eventuell Textänderungen beabsichtigt sind.

Ein Gast aus dem Ausland meinte, als das Schiff an Wagners Haus aus seiner Biebricher Zeit vorüberfuhr, daß dem Komponisten im „Umzug“ doch auch ein Platz hätte eingeräumt werden sollen. Aber wenn Zuckmayer und Hindemith chronistengetreu die ganze Mainzer Geschichte notiert hätten, wäre angesichts der vergangenen 2000 Jahre ein die Maße sprengendes Werk entstanden. Das sollte ja nie der Sinn des „Mainzer Umzugs“ sein.

Th. H.

Der Stadt Mainz gewidmet von Carl Zuckmayer

42.23.6.62.
Heimkehr

**Erste Fassung einer
Mainzer Kantate**

Stimmen: Der Heimkehrer — Der Gebliebene — Die Kinder

Heute, am 23. Juni, werden dem Dichter Dr. h. c. Carl Zuckmayer und Prälat Prof. Dr. A. Gottron die Ehrenbürgerbriefe der Stadt Mainz überreicht. Wir veröffentlichen aus diesem Anlaß den Text von Carl Zuckmayers „Heimkehr“, den der Dichter der Stadt Mainz gewidmet hat. (Red.)

(Diese Fassung wurde auf Anregung des Komponisten, Paul Hindemith, zurückgestellt und statt dessen der „Mainzer Umzug“, eine Stadtchronik in gereimten Versen, völlig unabhängig davon, entworfen. Nur das „Schwarzkünstlerlied“ wurde in den „Mainzer Umzug“ übernommen.)

Die „Heimkehr“ als selbständige lyrische Arbeit widme ich der Stadt Mainz.

Carl Zuckmayer

I.

Der Heimkehrer: Wo bist du, Stadt, die ich suche?
Als ich fern war, hab' ich dich immer gesehn,
Den rauchgrauen Schiefer der Dächer, den rötlichen
Sandstein der Mauern,
Ich konnte dich nicht verwechseln
Mit irgendeiner anderen Stadt
Aus Sandstein und Schiefer,
Du warst mein
Hinter geschlossenen Lidern
In der Narkose des Tagschlafs
An fremden Küsten.
Mir gehörten
Deine schmalen Erker, und die Geranien
Vor ihren Fenstern. Mir
Jeder Glockenstuhl
Deiner vielen Türme. Wo
Sind die Türme hin? Ach
Der Himmel ist leer.
Meine Augen, weit aufgerissen,
Scheinen blind und blicklos:
Gott hat die Welt
Noch nicht erschaffen, und des Menschen
Vergessen. Ein Haufen Schutt
Ist seiner Hand entfallen, darin schlurft
Mein Schritt. Und es geschieht
Kein Laut, es hebt sich keine Stimme.
Bin ich allein, verlorn in der Wüste,
Die Schicksal heißt? Wo bist du, Stadt,
Wo hör' ich sie, deines Volkes Stimme?

Der Gebliebene: Hörst du sie nicht?

Der Heimkehrer: Nichts
Als das Ziehen des Stromes.
Darunter
Ist sie versunken, die Stadt. Sie schläft
Unter zornigen Wogen.
Und ihres Volkes Stimme ward
Ertränkt.

Der Gebliebene: Hörst du sie nicht?

Der Heimkehrer: Nichts als das tote Schlurfen
Meiner Schritte im Schutt.
Nichts

Als des Stromes Ziehen.

Der Gebliebene: Hörst du nicht?

Kinder: (noch fern, leise)
Ene dene dusmané,
Riwwele rawwele sondané,
Eckebrod, Sondernot,
Dusseh!

Der Heimkehrer: Erinnerung.
Im Traum oft spiele ich
Mit den kleinen glatten
Kugeln aus buntem Stein. Dann
Höre ich solche Weisen. Dann
Wach' ich auf, und hatte eben noch
Die Kerzen flimmern sehn,
Das Knie gebeugt
An der Bank des heiligen Brotes.
Loch, ich bin wach, mein Blick ist leer,



Und meine Augen brennen.
Der Gebliebene: Mir brannten die Augen,
 Als das Feuer durch die Gassen stob.
 Mein Haus krachte zusammen. Doch ich habe
 Etwas Bettzeug gerettet und meiner Mutter Bild.
 Jetzt bin ich ohne Dach.
Der Heimkehrer: Ich floh ohne Bettzeug,
 Und meiner Mütter Bild
 blieb an der Wand. Doch hab' ich
 Im fremden Land eine Rast gefunden,
 Ein Dach über'm Kopf,
 Ein Polster, mein Haupt zu betten
 Nach der Arbeit. Ich träumte dann
 Von dir.
Der Gebliebene: Von mir?
Der Heimkehrer: Von uns. Von unsrer Stadt.
Der Gebliebene: Ich weiß. Ich kenne deine Träume.
 Es sind die deinen von gestern,
 Die meinen von heut', die unserer Kinder
 Von morgen. Wir träumen zurück
 Zum Ursprung, den die Sonne schuf.
Der Heimkehrer: Sie sank.
Der Gebliebene: Wir träumen zurück
 Ins Rauschen der Geschichte.
Der Heimkehrer: Sie zerrann.
Der Gebliebene: Erwachend nennen wir
 Die großen Namen.
Der Heimkehrer: Sie sind nicht mehr.
Der Gebliebene: Sie sind.
Der Heimkehrer: Gewesen.
Der Gebliebene: Unvergänglich.
Der Heimkehrer: Verklungen.
Der Gebliebene: Nicht ihre Tat.
Der Heimkehrer: Verweht
 Wie dürre Blätter.
Der Gebliebene: Was sie schufen.
Der Heimkehrer: Dahin.
Der Gebliebene: Was sie bauten.
Der Heimkehrer: Zerfallen.
Der Gebliebene: Agrippa, Drusus, Alexander —
Der Heimkehrer: Zu Staub.
Der Gebliebene: Crescenz, gesandt von Paulus dem Apostel,
 Blutzeuge Christi.
Der Heimkehrer: Ward im Strom ertränkt.
Der Gebliebene: Die Hohenpriester
 Bonifazius, Lullus.
Der Heimkehrer: Heimgekehrt
 Zu Gott.
Der Gebliebene: Die Meister
 Der weisen Staatskunst
 Rhabanus Maurus, Hatto, Willigis —
Der Heimkehrer: Sie waren Erde —
Der Gebliebene: — der als erster
 Den deutschen Kaiser krönte.
Der Heimkehrer: — und sie wurden Erde.
Der Gebliebene: Gerhard von Eppenstein —
Der Heimkehrer: In Stein gemeißelt
 Auf einem Grabmal.
Der Gebliebene: Dieter von Isenburg,
 Adolph von Nassau.
Der Heimkehrer: Namen und Wappen
 Auf Grabesplatten.
Der Gebliebene: Arnold Walpod, Gründer des Städtebundes
Der Heimkehrer: Wo sind die Städte?
Der Gebliebene: Wo du stehst.
Der Heimkehrer: Ich denke ihrer Glocken,
 Die schweigen.
 Ich denke ihrer Türme,
 Die fielen.
 Ich denke ihrer Kirchen:
 Sankt Stephan, Sankt Ignaz, Sankt Quintin,
 Sankt Christoph, Sankt Emmeran, Sankt Peter.
 Der Himmel ist leer.
Kinder: (näher, lauter)
 Dibbes dabbes dobbes dumm,
 Dobbich hipp im Kreis erum.
 Dibbes dabbes dobbes dutt,
 Unser Schul is' auch kaput!
 Juchhe!
Der Gebliebene: Auf jeder Schule
 In der ganzen Welt,
 Unsichtbar oder sichtbar,
 Prangt der Name:
 Johannes Gutenberg.
Der Heimkehrer: Und die Kinder jubeln,
 Wenn die Schule brennt.
 Hier folgt als Scherzo das Schwarzkünstler-Lied

II.

Kinder: Ich will dir was verzeele
 Von de alte Beele.
 Wennse kei Katoffel hawwe
 Dann könnese auch kei scheele.

Schliwwer un kei Kohle,
Am Ma'kt is nix zu hole,
Un wo ma nix zu hole hat,
Da braucht ma nix zu zohle!

Der Heimkehrer: Hier,
Wo der Rest des alten Brunnens steht
Im Schatten des Domes,
Kenn ich dich wieder, Stadt.
Doch wenn mein Blick sucht
Über die Dächer hin —
Sie sind nicht da.
Leer ist der Himmel,
Und mein Blick schweift
Wie über braches Feld,
Darauf die Sperlinge
Vergess'ne Körner picken.
Selbst die Tauben,
Die um den Brunnen gurrten,
Sind nicht mehr,
Der Hunger
Hat sie erwürgt.
Einsam ein Falke rüttelt
Überm Turmgerüst
Und in den Trümmern stochern
Verstörte Menschen
Nach verkohltem Holz.

Kinder: Klicker klicker klicker
Vom Fresse werd ma dicker
Vom Hungern werd kein Lump nit satt
Un wenn er hunnert Klicker hat —
Klicker klicker klicker
Vom Trinke werd ma schicker
Un wer nix mehr zu trinke hot
Der zuckelt an der Brunnezott
Klicker klicker klicker
Die Klicker muß ma schasse
Es brennt in alle Gasse
Dusseh!

Der Gebliebene: Ich bin der Dom.
Bald sind es tausend Jahr,
Daß ich hier stehe. Doch schon am Tag
Der ersten Weihe, neun Jahre nach
Dem Jahre Tausend, brach ein Feuer aus,
Das mich niederlegte. Im Viertel eines
Jahrhunderts ward ich neu erbaut.
Seitdem hat Krieg und Feuer
Menschenhand und blindes Element
Mich oft zerstört: und immer wieder
Hat Menschenhand und Menschenleiß
Mich neu errichtet:
Zu Gottes ewiger Ehre.
Denn wozu sonst
Stünde ich, inmitten der Verwüstung?
Stünde ich, inmitten der
Verwüstung?

Der Heimkehrer: Ich bin der Strom. Ich bin
Das unaufhaltsame Wasser.
Wer kann mich zerstören?
Selbst die Wut der Flammen
Erlischt in meinem Schoß.
Die Brückenpfeiler bersten
In meiner Mitte:
Doch die Wasser eilen
Darüber hin. Manchmal trat ich
Aus meinen Ufern, habe die niedern Gassen
Überflutet, und mich vollgeschluckt
An ihrem kleinen Kram. Dann flohn die Menschen
Die steilen Gassen aufwärts
Und starrten angstvoll in
Mein gelbes Zornesgesicht.
Doch die Wogen
Glätten sich wieder, die Brückenpfeiler
Wachsen aus meinem Drachenblut,
In meinem Ziehn und Reißen
Ist Stetigkeit. Die Völker kommen
Und gehn. Was Menschenhand
Erbaute, steht und fällt und wird
Neu aufgerichtet. Ich bleibe
Die große Schlange der Urzeit.
Ich bleibe
Und bleibe nie.

Kinder: Ene dene dusmané,
Riwwele rawwele sondané,
Sorjebrot — Hungersnot —
O weh!

Der Gebliebene: Als nur du warst
Der Strom
Und nichts als der Wind.
Der darüber hingin
Da war schon
Mogo,

Das Feuerrad
 Der Sonne.
 Mogo
 War vor dem Strom
 Und vor den Ufern.
 Mogo
 war vor den Menschen.
 Das erste Opfer
 Galt ihm. Der erste Tempelstein
 Ward ihm errichtet.
 Sein Name
 prägte die Stadt.
 In seinem Zeichen
 Ist sie erstanden,
 In seinem Feueratem
 Wird sie neu erstehn.
 Um wieder zu vergehn.
Der Heimkehrer: Nichts vergeht.
Der Gebliene: Alles vergeht.
Der Heimkehrer: Alles kommt wieder.
Der Gebliene: Nichts wiederholt sich.
Der Heimkehrer: Doch Mogo lebt.
Der Heimkehrer: Mogo lebt!
Der Gebliene: So wie die Kinder leben —:
 Im Spiel.
Der Heimkehrer: Mogo — das Weltenrad.
Der Gebliene: Aus feuriger Substanz.
Der Heimkehrer: Die zeugt und vernichtet,
 Die gebiert und verschlingt.
Der Gebliene: Mogo — Sonne im Osten — Sonne im Westen —
Der Heimkehrer: Im Untergang.
Der Gebliene: Im Aufgang!
Der Heimkehrer: Zeugnis des ewigen Lebens, Zeugnis
 Der umfassenden Lehre.
Der Gebliene: Im Untergang.
Der Heimkehrer: Im Aufgang!
Der Gebliene: Zeugnis der Erlösung!
Beide: Du lebst! Stadt
 Die wir suchen. Du lebst
 Und du wirst leben.
Kinder: (fern, leise)
 Ene dene dusmané
 Riwwele rawwele sondané
 Eckebrot, Sondernot
 Dusseh!

Chor der Schwarzkünstler aus dem „Mainzer Umzug“

Pronobis: Der Gensfleisch, der Schöffer und der Fust
 Haben die Schwarzkunst betrieben,
 Mit viel Genie, mit List und Lust,
 Und haben auch Pfandbrief geschrieben.
 Haben ganz schauderhaft
 Experimentiert,
 Mit ihrem schwarzen Saft
 Sich vollgeschmiert.
 Hätten die gewißt
 Was heutzutage eine Zeitung ist,
 Sie hätten's lassen bleiben.
Schöppche: Der Gensfleisch un sei Freund, die sin's gewest,
 Wo ohne zu frage gescheit un dreist
 Die Schrift un des Wort, die Weisheit, den Geist
 In erzene Lettern uffgelöst.
 Seitdem is die Schriftstellerei
 Nur druff bedacht,
 Daß sie aus den Lettern
 Wieder Weisheit macht.
 Hätte die gewißt,
 Was das heutzutage für e Kunststick ist,
 Die hätte's lasse bleibe.
Böppche: Der Gensfleisch, der Schöffer un der Fust
 Die hawwe uns gar nit so arg genutzt.
 Die Menschheit ward immer mehr aageschwärzt,
 Die Welt kam noch nie aus dem Druck heraus.
 Ob der Druck schwarz, braun oder rot sah aus,
 's hat die wo in der Press warn
 Noch immer geschmerzt.
 Hätte die gewißt,
 Was politische Propaganda ist,
 Die hätte's lasse bleibe.
Soli und Chor: Hätten die gewißt,
 Was Journalismus ist, was Belletristik,
 Ein Sportbericht, Kunst- und Musikkritik,
 Eine Büchermesse, ein Feuilleton, und
 Sensationsreporte, Skandalgeschichten,
 Die letzten Morde, pikante Unfallchronik,
 Ehrenrührige Pamphlete.
 Was eine Feder kaum zu schreiben wagt —
 Sie hätten's lassen bleiben.

„Walküre“ vor geladenen Gästen

A.Z.
26.6.62

Festaufführung im Mainzer Städtischen Theater

Am letzten Tage der Festwoche innerhalb der Veranstaltungen zum Jubiläum der Stadt wurde die festliche Aufführung der „Walküre“ vom 16. Juni für die Ehrengäste der Stadt Mainz wiederholt. Eine Besprechung dieser Vorstellung, welche die gleiche Qualität der vorangegangenen hatte, würde sich erübrigen, wenn nicht Gäste von damals durch Gäste von heute abgelöst worden wären.

Durch den Siegmund von Wolfgang Windgassen wurden entscheidende Partien des Werkes anders interpretiert, als es vorher geschehen war. Hatten in der ersten Festvorstellung der aus Wien kommende Kanadier Vickers und mit ihm der Weltstar Leonie Rysanek ihre sehr vom Wort her gestalteten Partien einmünden lassen in den großen, international ver-

bindlichen Stil der Operndarstellung, so brachte diesmal der Deutsche seinen internationalen Ruf als Wagnersänger in Verbindung mit einem von Wagners Musikdrama entwickelten Darstellungsstil, der von der allgemeinen konventionellen Schablone abweicht. Seine Partnerin folgte ihm hierin, so daß sich auch auf anderer Ebene eine ebenso geschlossene Vorstellung ergab. Leider erstreckte sie sich auch auf manche Intonationstrübungen und ein merkbare Sichschonen für die Glanzstellen. Dafür erfreute dann um so mehr, daß die Stimme Windgassens im dramatischen Forte den Glanz und das Timbre erhielt, die sie berühmt gemacht haben.

Von dem anderen Gast — Gladys Kuchta — war gelegentlich ihres Auftretens als Leonore in der Festaufführung des „Fidelio“ gesagt worden, daß ihre Kunst in der Fortführung der großen Tradition dramatischen Operngesanges liegt. Als Brünnhilde konnte sie das an

einer Partie demonstrieren, die ihrem Typ und ihrer Kunstauffassung entspricht und ihr den ungeteilten Beifall der Theaterbesucher einbrachte. Für die plötzlich erkrankte Nada Puttar sprang Margrita Kenney aus Düsseldorf als Fricka ein. Sie soll dafür gelobt werden, daß sie die Vorstellung rettete. Für ihren Gesang und die Auffassung ihrer Partie kann sie das nicht, selbst wenn die Umstände ihres Gastierens in Betracht gezogen werden.

Es war ein illustres Publikum von nah und fern, aus dem Aus- und dem Inlande, das der Festveranstaltung beiwohnte. Da der Bundespräsident der Vorstellung wider Erwarten fernbleiben mußte, standen viele der reservierten Plätze leer, ohne daß es eine Möglichkeit gab, sie mit Interessierten am Werk und an der schönen Vorstellung zu besetzen, die vom Instrumentalen wie vom Vokalen her Gleiches zu Gleichem gesellte.

ALBERT RODEMANN

Manuskript 16 von 16

REKTOR UND SENAT DER
JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT MAINZ

beehren sich, zur

FEIERLICHEN ERÖFFNUNG DER UNIVERSITÄTSWOCHE

der Johannes Gutenberg-Universität
mit einem Festvortrag von Professor Dr. Leo Just

„Von der alten zur neuen Universität Mainz“

am Sonntag, den 13. Mai 1962, um 11 Uhr s. t., in die Aula der
Johannes Gutenberg-Universität
einzuladen.

Es spielt das Collegium musicum · Leitung Professor Dr. Ernst Laaff

Um Antwort auf beiliegender Karte wird gebeten.

REKTOR UND SENAT
DER JOHANNES GUTENBERG - UNIVERSITÄT MAINZ

beehren sich,

zu einer Gedenkfeier Johann Gottlieb Fichtes
am Sonntag, dem 20. Mai 1962, um 11,00 Uhr
in die Aula der Universität einzuladen.

Begrüßung durch Se.Magnifizenz den Rektor der Universität
Professor Dr. Horst Falke

Vortrag Professor Dr.Martin Schmidt D.D.
"Johann Gottlieb Fichte zwischen Christentum und Politik - Fichtes
Verhältnis zu Mainz"

Festvortrag Professor Dr.Gerhard Funke
"Was bedeutet Fichte für unsere Zeit?"

Es spielt das Collegium musicum unter Leitung von Professor Dr.Laaff.

UNIVERSITÄTSWOCHE DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT

vom 13. bis 20. Mai 1962

Sonntag, den 13. Mai 1962

- 11,00 Uhr Eröffnung der Universitätswoche durch
Se. Magnifizienz, den Rektor der Universität
Festvortrag von Professor Dr. Leo Just
"Von der alten zur neuen Universität Mainz"
Es spielt das Collegium musicum unter Leitung
von Professor Dr. Laaff (Aula)
Im Anschluss Eröffnung einer Ausstellung zur
Geschichte der Mainzer Universität
(Clubraum des Mainzer Kollegs)

Montag, den 14. Mai 1962

- 18,30 Uhr Vortrag von Professor Dr. Ruppel
"Johannes Gutenberg und Christoph Columbus -
Die Väter der Neuzeit"
(Aud.max.)

Dienstag, den 15. Mai 1962

- 18,30 Uhr Vortrag von Prälat Professor Dr. Lenhart
"Die Katholisch-theologische Fakultät der
Mainzer Universität als Überlieferungs-
trägerin einer 500-jährigen Universitäts-
geschichte" (Aud.max.)
20.00 Uhr Eröffnung einer Emy Roeder-Ausstellung
(Kunstgeschichtliches Institut, Binger Schlag)

Mittwoch, den 16. Mai 1962

- Internationales Leichtathletik-Sportfest
10,00 Uhr Eröffnung einer Ausstellung
"Der Sport in der japanischen Schreibpinsel-
kunst" (Professor Toki) durch den Direktor des
Instituts für Leibesübungen Dr. Wischmann
17.30 Uhr Europäische Spitzenklasse im Leichtathletik-
Wettkampf.
Vorher etwa ab 16,30 Uhr Platzkonzert der
Mainzer Polizeikapelle

Donnerstag, den 17. Mai 1962

- 18,30 Uhr Vortrag von Professor Dr. Petry
"Mittel- und Ostdeutschland im Blickfeld der
Mainzer Universitätsgeschichte" (Aud.max.)
20,00 Uhr Studentenmusik aus alter und neuer Zeit - Konzert
des Collegium musicum unter Leitung von Professor
Dr. Laaff (Aula)

Freitag, den 18. Mai 1962

Tag der offenen Tür - Gelegenheit zum Besuch
der verschiedenen Universitätsinstitute

Innerhalb der Naturwissenschaftlichen Fakultät
finden in folgenden Instituten Führungen statt:

Institut für Angewandte Mathematik

Das Institut kann in der Zeit von 11 bis 12 Uhr
und von 15 bis 17 Uhr besichtigt werden (Professor
Dr. Bauer)

Physikalisches Institut

Führungen beginnen um 9, 10, 14 und 16 Uhr
(Dozent Dr. Deichsel)

Institut für Anorganische Chemie und Kernchemie

Führungen beginnen um 9, 10 und 17 Uhr (Professor
Dr. Bock)

Organisch-chemisches Institut

Führungen beginnen um 10, 11 und 12 Uhr (Professor
Dr. Horner)

Institut für Physikalische Chemie

Führungen beginnen um 14, 15 und 16 Uhr

Botanisches Institut

Um 15 Uhr beginnt eine Führung durch den Botanischen
Garten (Dozent Dr. Stopp, Gartenamtman Stephan)
Treffpunkt vor dem Aulagebäude

Zoologisches Institut

Um 11 Uhr und um 14 Uhr finden - günstige Wetter-
verhältnisse vorausgesetzt - Führungen von
Bienenendressuren im Zoologischen Versuchsgelände
statt (Professor Dr. Mislin)
Treffpunkt vor dem Aulagebäude

Max Planck-Institut für Chemie (Otto Hahn-Institut)

Das Institut steht in der Zeit von 9 bis 11 Uhr
und von 15 bis 17 Uhr zur Besichtigung frei.
Die Führungen beginnen um 9 Uhr und um 15 Uhr
(Massenspektroskopische Abteilung Professor
Dr. Hintenberger; Kernphysikalische Abteilung
Professor Dr. Wäffler; Chemische Abteilung
Privatdozent Dr. Wänke)

Die Besichtigung weiterer Institute wird an den
Schwarzen Brettern an der Hauptpforte der Univer-
sität bekannt gegeben.

b.w.

18,30 Uhr Vortrag von Professor Dr. Rhode
"Mainz und der europäische Osten"
(Aud.max.)

Samstag, den 19. Mai 1962

11,00 Uhr Die Mainzer Universität und das Ausland -
Vortrag von Professor Dr. Folz, Dijon
"Kaiser Karl IV und die italienischen
Humanisten - ein Beitrag zur Kaiseridee
im XIV. Jahrhundert"
(Aud.max.)

16-18 Uhr Fest der Studentenschaft auf dem Forum uni-
versitatis mit Spielen, Darbietungen und
Musik, besonders der ausländischen Studenten-
gruppen.
Aufführung des Theaterstückes "Der Weiberfeind"
von G.E. Lessing
(siehe besondere Ankündigung)

Sonntag, den 20. Mai 1962

Ausklang der Universitätswoche

Festliche Gottesdienste der Katholischen und
Evangelischen Studentengemeinden

8,00 Uhr Gottesdienst der Katholischen Studentengemeinde
(St.Albert)

10,00 Uhr Gottesdienst der Evangelischen Studentengemeinde
(Aula)

11,00 Uhr Gedenkfeier - Johann Gottlieb Fichte (geboren
19. Mai 1762)
Vortrag von Professor Dr. Schmidt
"Johann Gottlieb Fichte zwischen Christentum
und Politik - Fichtes Verhältnis zu Mainz"

Festvortrag von Professor Dr. Funke
"Was bedeutet Fichte für unsere Zeit?"

Kurmainzer Musik aufgeführt vom Collegium
musicum unter Leitung von Professor Dr. Laaff
(Aula)

Dienstag, den 14. Mai, bis Freitag, den 18. Mai 1962, von
17 bis 18 Uhr ist Gelegenheit zur Information und Beratung
über alle Arten der Förderung der Studenten (Professor D.
Holsten) (Clubraum II und III des Aulagebäudes)

UNIVERSITÄTSWOCHE DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT
vom 13. bis 20. Mai 1962

Sonntag, den 13. Mai 1962

- 11,00 Uhr Eröffnung der Universitätswoche durch
Se. Magnifizenz, den Rektor der Universität
Festvortrag von Professor Dr. Leo Just
"Von der alten zur neuen Universität Mainz"
Es spielt das Collegium musicum unter Leitung
von Professor Dr. Laaff (Aula)

Im Anschluss Eröffnung einer Ausstellung zur
Geschichte der Mainzer Universität
(Clubraum des Mainzer Kollegs)

Montag, den 14. Mai 1962

- 18,30 Uhr Vortrag von Professor Dr. Ruppel
"Johannes Gutenberg und Christoph Columbus -
Die Väter der Neuzeit"
(Aud.max.)

Dienstag, den 15. Mai 1962

- 18,30 Uhr Vortrag von Prälat Professor Dr. Lenhart
"Die Katholisch-theologische Fakultät der
Mainzer Universität als Überlieferungs-
trägerin einer 500-jährigen Universitäts-
geschichte" (Aud.max.)

20,00 Uhr Eröffnung einer Emy Roeder-Ausstellung
(Kunstgeschichtliches Institut, Binger Schlag)

Mittwoch, den 16. Mai 1962

- Internationales Leichtathletik-Sportfest

10,00 Uhr Eröffnung einer Ausstellung
"Der Sport in der japanischen Schreibpinsel-
kunst" (Professor Toki) durch den Direktor des
Instituts für Leibesübungen Dr. Wischmann

17,30 Uhr Europäische Spitzenklasse im Leichtathletik-
Wettkampf.
Vorher etwa ab 16,30 Uhr Platzkonzert der
Mainzer Polizeikapelle

Donnerstag, den 17. Mai 1962

- 18,30 Uhr Vortrag von Professor Dr. Petry
"Mittel- und Ostdeutschland im Blickfeld der
Mainzer Universitätsgeschichte" (Aud.max.)

20,00 Uhr Studentenmusik aus alter und neuer Zeit - Konzert
des Collegium musicum unter Leitung von Professor
Dr. Laaff (Aula)

Freitag, den 18. Mai 1962

Tag der offenen Tür - Gelegenheit zum Besuch
der verschiedenen Universitätsinstitute

Innerhalb der Naturwissenschaftlichen Fakultät
finden in folgenden Instituten Führungen statt:

Institut für Angewandte Mathematik

Das Institut kann in der Zeit von 11 bis 12 Uhr
und von 15 bis 17 Uhr besichtigt werden (Professor
Dr. Bauer)

Physikalisches Institut

Führungen beginnen um 9, 10, 14 und 16 Uhr
(Dozent Dr. Deichsel)

Institut für Anorganische Chemie und Kernchemie

Führungen beginnen um 9, 10 und 17 Uhr (Professor
Dr. Bock)

Organisch-chemisches Institut

Führungen beginnen um 10, 11 und 12 Uhr (Professor
Dr. Horner)

Institut für Physikalische Chemie

Führungen beginnen um 14, 15 und 16 Uhr

Botanisches Institut

Um 15 Uhr beginnt eine Führung durch den Botanischen
Garten (Dozent Dr. Stopp, Gartenamtman Stephan)
Treffpunkt vor dem Aulagebäude

Zoologisches Institut

Um 11 Uhr und um 14 Uhr finden - günstige Wetter-
verhältnisse vorausgesetzt - Führungen von
Bienenrendressuren im Zoologischen Versuchsgelände
statt (Professor Dr. Mislin)
Treffpunkt vor dem Aulagebäude

Max Planck-Institut für Chemie (Otto Hahn-Institut)

Das Institut steht in der Zeit von 9 bis 11 Uhr
und von 15 bis 17 Uhr zur Besichtigung frei.
Die Führungen beginnen um 9 Uhr und um 15 Uhr
(Massenspektroskopische Abteilung Professor
Dr. Hintenberger; Kernphysikalische Abteilung
Professor Dr. Wäffler; Chemische Abteilung
Privatdozent Dr. Wänke)

Die Besichtigung weiterer Institute wird an den
Schwarzen Brettern an der Hauptpforte der Univer-
sität bekannt gegeben.

18,30 Uhr Vortrag von Professor Dr. Rhode
"Mainz und der europäische Osten"
(Aud.max.)

Samstag, den 19. Mai 1962

11,00 Uhr Die Mainzer Universität und das Ausland -
Vortrag von Professor Dr. Folz, Dijon
"Kaiser Karl IV und die italienischen
Humanisten - ein Beitrag zur Kaiseridee
im XIV. Jahrhundert"
(Aud.max.)

16-18 Uhr Fest der Studentenschaft auf dem Forum uni-
versitatis mit Spielen, Darbietungen und
Musik, besonders der ausländischen Studenten-
gruppen.
Aufführung des Theaterstückes "Der Weiberfeind"
von G.E. Lessing
(siehe besondere Ankündigung)

Sonntag, den 20. Mai 1962

Ausklang der Universitätswoche
Festliche Gottesdienste der Katholischen und
Evangelischen Studentengemeinden

8,00 Uhr Gottesdienst der Katholischen Studentengemeinde
(St.Albert)

10,00 Uhr Gottesdienst der Evangelischen Studentengemeinde
(Aula)

11,00 Uhr Gedenkfeier - Johann Gottlieb Fichte (geboren
19. Mai 1762)
Vortrag von Professor Dr. Schmidt
"Johann Gottlieb Fichte zwischen Christentum
und Politik - Fichtes Verhältnis zu Mainz"
Festvortrag von Professor Dr. Funke
"Was bedeutet Fichte für unsere Zeit?"
Kurmainzer Musik aufgeführt vom Collegium
musicum unter Leitung von Professor Dr. Laaff
(Aula)

Dienstag, den 14. Mai, bis Freitag, den 18. Mai 1962, von
17 bis 18 Uhr ist Gelegenheit zur Information und Beratung
über alle Arten der Förderung der Studenten (Professor D.
Holsten) (Clubraum II und III des Aulagebäudes)

Die Geschichte der Mainzer Alma mater

A. Z. 14.5.62.

Die Universitätswoche wurde mit einem Festvortrag von Professor Just eröffnet

Die Mainzer Universitätswoche, die als Beitrag zur 2000-Jahr-Feier gedacht ist, wurde durch einen Festakt in der Aula der Johannes Gutenberg-Universität von Rektor Prof. Falke eröffnet. Die Anwesenheit zahlreicher Vertreter der Behörden, so des Ministerialrats Scheck vom rheinland-pfälzischen Kultusministerium, des Regierungspräsidenten Dr. Rückert und des Oberbürgermeisters Franz Stein unterstrich die Absicht der Universität, mit der akademischen Festwoche über die Alma mater hinauszuwirken und Kontakte nicht nur mit der Mainzer Bürgerschaft, sondern auch im überlokalen Bereich zu suchen.

Wie der Rektor in seinen Eröffnungsworten erklärte, hat man bewußt auf rein wissenschaftliche Demonstrationen verzichtet und bei allen Veranstaltungen der Woche das Interesse des Laienpublikums als Maßstab genommen. So steht eine Reihe von allgemeinverständlichen Vorträgen über die Geschichte der Mainzer Universität auf dem Programm, es wird ein „Tag der offenen Tür“ veranstaltet, der den Besuchern Einblick in die Arbeits-

weise und Vielfalt der Institute geben soll, und auch von der künstlerischen Seite her will man der Bevölkerung zeigen, wie weit der Bogen des Universitätslebens gespannt ist.

Das Kunsthistorische Institut hat eine Emy-Roeder-Ausstellung vorbereitet, während das weithin bekannte „Collegium musicum“ mit einem Konzert Kurmainzer Musik aufwartet. Das „internationale Sportfest“ soll ein übriges tun, die Kontakte zwischen Universität und Bürgerschaft zu vertiefen. Die Studenten haben im Rahmen der Woche die Ausgestaltung des unterhaltsamen Samstagnachmittags übernommen, wobei die ausländischen Kommilitonen als willkommene Helfer einen Teil des Programms bestreiten. Nicht vergessen sei der Besuch französischer Gäste aus dem befreundeten Burgund und die Dokumentenschau zur Geschichte der Mainzer Universität im „Mainzer Kolleg“.

In seinem Festvortrag behandelte Prof. Just das Thema „Von der alten zur neuen Universität Mainz“, ausgehend von der

Überlegung, daß die 500jährige Geschichte der Mainzer Alma mater sich immerhin über ein Viertel der Stadtgeschichte erstrecke. Im Jahr 1477, gleichzeitig mit der Tübinger Universitätsgründung, entstand die Mainzer kurfürstliche Landeshochschule inmitten schwerer politischer Wirren. 1462 war die Stadt von Adolf von Nassau erobert worden, die Patrizier wurden verbannt und enteignet, und als 1477 die Bürger gegen Adolfs inzwischen zurückgekehrten Widersacher Diether von Isenburg zu revoltieren versuchten, schien es dem Kurfürsten angebracht, das Volk durch die Gründung einer Universität zu besänftigen. Auch andere Gründe sprachen für die Errichtung einer Hochschule, so der Bedarf an Theologen, Ärzten und Juristen in den kurmainzischen Landen. Die Universität Erfurt, die bis dahin diese Aufgaben wahrnahm, lag zu weit östlich. Von hier empfing Mainz dann die ersten humanistischen Impulse.

Die wichtigste Rolle im Universitätsleben spielten zunächst die beiden „Bur-

dierenden zu wohnen verpflichtet waren. Die strenge Mainzer Bursen-Ordnung galt damals als vorbildlich für das ganze Reich. Die erste „Burse“ etablierte sich in dem durch die Verbannung der Patrizier herrenlos gewordenen Hof „Zum Algesheim“, während die „Burse zum Schenkenberg“ nicht weit davon am Platz des heutigen Altersheims untergebracht war. In beiden Instituten wurden auch Vorlesungen gehalten, wobei die ältere Burse der philosophischen Richtung der „Nominalisten“, die jüngere der Philosophie der „Realisten“ huldigte. Die letztere überlebte die „Burse zum Algesheim“ und ging 1742 in die „Neue Burse“ über.

Schon im 16. Jahrhundert gaben in der Theologie und Philosophie die Jesuiten den Ton an, und sie waren es auch, die 1618 das jetzt wiederaufgebaute „Domus universitatis“, die alte Universität, mitten in der Stadt erbauen ließen. Dieser damals höchste Profanbau von Mainz trug wesentlich dazu bei, daß die Bürger sich mit „ihrer“ Universität verbunden fühlten. Bis 1775 hatte die Mainzer Landeshochschule fast nur lokale Bedeutung, sie erlangte dann aber im Zeichen der Aufklärungsideen für kurze Zeit internationales Ansehen, vor allem dank der weit-sichtigen und modernen Einstellung des letzten Kurfürsten Fr. K. J. von Erthal,

der das konfessionelle Prinzip aufgab und auch berühmte protestantische Lehrer nach Mainz berief.

Die Französische Revolution schränkte das Wirken der Universität zwar ein, führte aber noch nicht zur Auflösung. Dazu kam es erst, als Mainz nach dem Abzug der Franzosen zur hessischen Provinzstadt degradiert wurde. Hessen gab der Universität Gießen den Vorzug. Bis 1822 bestand noch ein medizinisches Collegium, nur das 1805 gegründete Priesterseminar überlebte das akademische Interregnum und bildete die Brücke von der alten zur wiedererstandenen Universität. An Bemühungen der Mainzer Bürger, ihre Landeshochschule wieder ins Leben zu rufen, fehlte es in den nachfolgenden Jahrzehnten nicht.

Vor allem nach 1918, als durch den Wegfall der Universität Straßburg eine Lücke entstand, wurden die Freunde der Universität sehr aktiv. Doch 1933, nach mehreren erfolgversprechenden Ansätzen, mußten die Pläne aufgegeben werden. Erst 1945 wurde der Wunschtraum Wirklichkeit. Mit Hilfe der Franzosen entstand die „Johannes Gutenberg-Universität“, der man zunächst als Alliierten-gründung nur eine kurze Lebensdauer prophezeihte, die aber nach 16 Jahren lebendiger ist als je zuvor. -pf-

9.2. Dokumente zur Universitätsgeschichte

15.5.62 Professor Petri eröffnete eine eindrucksvolle Ausstellung

Eine außerordentlich anregende Dokumentenschau über die Geschichte der Mainzer Universität eröffnete Professor Petri im Auftrag der Senatskommission für die Universitätswoche. Dieser Beitrag zur 2000-Jahr-Feier verdient größte Beachtung in der Bürgerschaft, denn es wird wohl für lange Zeit keine weitere Möglichkeit bestehen, sich über das Wirken der kurmainzischen Landeshochschule an Originaldokumenten zu informieren. Bibliotheksoberrat Dr. Benzing wählte in monatelanger Kleinarbeit aus den Beständen der Mainzer städtischen und kirchlichen Sammlungen die instruktivsten Stücke aus, und wenn es aus Raumgründen auch nicht möglich war, eine geschlossene chronologische und systematische Folge aufzubauen, so genügt doch das Gezeigte, einen Eindruck vom alten Mainzer Universitätsleben zu vermitteln. Im Klubhaus des „Mainzer Kollegs“ sind als attraktivste Dokumente einige

farbenprächtige Rektorenwappen ausgestellt, die interessantesten Stücke aber dürften die ersten wissenschaftlichen Publikationen Mainzer Professoren aus dem endenden 15. und dem 16. Jahrhundert sein, so des Livius berühmte römische Geschichte in der Übersetzung des Geschichtsprofessors Schöffelin, gedruckt und erschienen im Jahre 1505 bei Schöffer. Eine bibliophile Kostbarkeit ist das „Liber statutorum“ mit dem Eid der Immatrikulanden. Die Stiftungsurkunde der Universität vom 27. 11. 1476 ging leider verloren, zum Glück aber existiert eine Kopie, die ebenfalls gezeigt wird.

Daneben verdient der einzige erhaltene Siegelstempel der alten Universität Aufmerksamkeit. Ein „Augenschmaus“ für barocke Geister sind die großen, wie Plakate wirkenden Thesenblätter und die Doktordiplome. Etliche Gemälde konnten beigesteuert werden, die das Porträt der bedeutendsten Männer der Universitätsgeschichte darboten, so vor allem das Bildnis des Kurfürsten Fr. K. J. von Erthal, der die Universität kurz vor der Französischen Revolution zur höchsten Blüte brachte.

Besonders reich ist diese aufklärerische Erthal-Epoche und die nachfolgende Zeit bis zum Ende des medizinischen Collegiums belegt. Da trifft man auf das Porträt der berühmten Mainzer Professoren, die durch Wort und Schrift, aber auch durch ihre politische Haltung über die Grenzen der Stadt hinaus bekannt wurden. Von dem Mediziner Soemmering ist unter anderem auch der Entwurf eines „anatomischen Theaters“ ausgestellt, andere Lehrer lernen wir durch bedeutende Schriften kennen.

Schließlich fehlt auch nicht das Schrifttum über die Universitätsgeschichte aus jüngster Zeit. Wer den Hochschulalltag von heute mit dem vor 150 Jahren vergleichen will, hat Gelegenheit dazu an Hand eines alten Vorlesungsverzeichnisses. So ist vielerlei Kurioses und Interessantes zusammengetragen, und auch in diesem Bereich wird dokumentiert, daß Mainz seit je eine geistig lebendige Stadt war, deren jüngste Universitätswiedergründung eine große Tradition fortsetzt.

-pf-

Die Väter der Neuzeit

4.2.18.5.62.
Prof. Dr. Ruppel eröffnete die Vortragsreihe der Mainzer Universitätswoche

Der Inhaber des Gutenberg-Lehrstuhls der Mainzer Universität und Direktor des Weltmuseums der Druckkunst in Mainz, Professor Dr. Ruppel, eröffnete im Auditorium Maximum die öffentliche Vortragsreihe der Universitätswoche mit einem dem Namenspatron gewidmeten Thema.

„Wie sich die Bilder gleichen!“ könnte man über die überraschenden Ausführungen von Ruppel über die Väter der Neuzeit, Gutenberg und Columbus, setzen. Ruppels fesselnde Vergleiche stellten sehr viel Gemeinsames im Leben von Johannes Gutenberg und Christoph Columbus fest. Die beiden folgenschwersten Ereignisse für den Übergang vom Mittelalter zur Neuzeit waren die Erfindung der Buchdruckerkunst und die Entdeckung Amerikas. So gingen von Johannes Gutenberg und von Christoph Columbus Taten aus, die das Angesicht der Erde von Grund aus verändert und eine neue Epoche der Weltgeschichte eingeleitet haben. Wenigen Sterblichen kann nachgerühmt werden, daß sie nicht nur einem einzelnen Volke, sondern der gan-

zen Menschheit Nutzen gebracht haben.

Über beider Leben lag lange der Schleier des Geheimnisses, den die Wissenschaft erst in der letzten Zeit immer mehr gelüftet hat, wozu gerade der Mainzer Gutenberg-Forscher Ruppel sehr viel beigetragen hat. Die Forschung hat inzwischen auch das bisher unbekannte Geburtsjahr von Gutenberg und Columbus näher errechnet, für Gutenberg zwischen 1394 und 1399, nach Ruppel etwa 1397, und für Columbus nach einem Gerichtsprotokoll und einer Zeugenaussage vor einem Genueser Gericht zwischen dem 25. August und dem 31. Oktober 1451. Christoph Columbus war damit etwa 54 Jahre jünger als Gutenberg, der, als Columbus noch in der Wiege lag, bereits das Meisterwerk der 42zeiligen Bibel geschaffen hatte.

Auch der Geburtsort beider Männer war umstritten und ist heute eindeutig mit Mainz für Gutenberg und mit Genua für Columbus ermittelt worden. Beider Eltern waren angesehene Leute, aber über die Jugendzeit ihrer großen Söhne ist so gut wie nichts bekannt. Gutenberg tritt

in die Geschichte ein, als er mit dreißig Jahren aus politischen Gründen seine Vaterstadt Mainz verlassen muß und nach Straßburg übersiedelt. Columbus bricht 1473, also mit 22 Jahren, zur Seefahrt seines Lebens auf. Beide empfingen ihre Berufungen nicht in der eigentlichen Heimat.

Wenig oder kaum Original-Bildnisse gibt es von beiden, immerhin weiß man heute fast mit Bestimmtheit, daß Gutenberg als ein Patriziersohn wohl bartlos gewesen sein muß und daß Columbus rein äußerlich schon eine sehr suggestive Persönlichkeit war, dessen rotblondes Haar sich schon früh weiß färbte. Auch im Temperament gleichen sich die beiden Väter der Neuzeit, was ihren Mut, ihre Entschlossenheit und auch ihren Zorn anbetrifft. Als sie endlich am Ziele waren, haben beide keinen Lohn für alle Arbeiten, Entbehrungen und durchstandenen Nöte geerntet. Professor Ruppel sagte wörtlich: Die Welt hat noch niemals versagt, wenn es galt, undankbar zu sein! So gerieten Gutenberg und Columbus vor der Geschichte beide jahrhundertlang in Vergessenheit, man wollte ihnen die Ehre absprechen, die ersten gewesen zu sein, bis dann die Gelehrten verhältnismäßig jüngerer Zeit ihnen zum Ruhme verhalfen.

Besonderes Gewicht erhielten die fesselnden Ausführungen Ruppels durch den originellen Nachweis, daß es zwischen der Erfindung der Buchdruckerkunst und der Entdeckung Amerikas sogar ganz bestimmte Zusammenhänge gibt. Das Buch nämlich, das Christoph Columbus in seinen Briefen am häufigsten zitierte, war die Imago Mundi des Kardinals Pierre d'Ailly, Alliatus genannt, der von 1350 bis 1420 lebte und die Schrift selbst anfertigte. Der älteste Druck um 1483 erfolgte durch einen deutschen Frühdrucker, Johann aus Paderborn in Löwen, und in diesen Druck der Imago Mundi schrieb Columbus Berechnungen mit eigener Hand an den Rand; das Exemplar des Entdeckers befindet sich heute in der Kathedrale von Sevilla bei der übrigen Columbus-Sammlung. Noch einen weiteren Frühdruck mathematischen Inhalts, die Ephemeriden des Johannes Müller, las und benutzte Columbus und war durch solche Lektüre für seinen Plan angeregt worden, den er 1485 in Lissabon dem portugiesischen König vortrug, durch eine westliche Seefahrt das östlich gelegene Indien zu erreichen. Der Gutenberg-Forscher Ruppel gab zwar zu, daß Amerika zweifellos auch eines Tages entdeckt worden wäre ohne die Erfindung der Buchdruckerkunst. Der Namenspatron der Mainzer Universität spielte aber eine nicht unwichtige Rolle für die Tat von Christoph Columbus.

Dr. B. St.

Kath.-Theol. Fakultät als Überlieferungsträgerin

A.2.
19.5.62. Prälat Prof. Lenhart sprach zur Mainzer Universitätswoche

Der zweite Vortrag der wissenschaftlichen Vortragsreihe zur Mainzer Universitätsgeschichte im Rahmen der Universitätswoche im 2000jährigen Mainz galt der Katholisch-Theologischen Fakultät als Überlieferungsträgerin einer 500jährigen Mainzer Universitätsgeschichte. Das ebenso reizvolle wie schwierige Thema war von Prälat Prof. Dr. Lenhart übernommen und bis in historische Einzelheiten ausgearbeitet worden. Seine Erkrankung hinderte ihn, diese sorgfältigen Studien im Auditorium Maximum dem zahlreich erschienenen Publikum selbst vorzutragen. Hierfür war Prof. Dr. Brück eingespungen.

Lenhart stellte zunächst die Absicht der Mainzer Universitätswoche 1962 deutlich heraus. Sie sollte für die Zweitausendjahrfeier der Stadt Mainz geschichtlich gewordene und bedeutsame geisteswissenschaftliche Akzente setzen. Im Jahre 1447 vollzog der Mainzer Erzbischof Dietrich von Isenburg im Auftrag von Papst Sixtus IV. die Gründung der Katholisch-Theologischen Fakultät als der tragenden Mitte der geplanten Mainzer Universität. Diese Fakultät bewährte sich später nach dem durch die Französische Revolution bedingten Dornröschenschlaf der Mainzer Universität als eine glänzende Überlieferungsträgerin der umfassenden Idee der einstigen Mainzer Universitätsgründung, die weiterlebte im Mainzer Priesterseminar und der Karls-Universität im ehemaligen kurmainzischen Aschaffenburg.

Der ursprünglich kirchliche Charakter der Universität kommt darin zum Ausdruck, wie Prof. Lenhart bewies, daß von Anfang an der in dem heutigen zerstörten Bischofspalais residierende Domkustos jeweils auch Kanzler der Universität war. Der erste Rektor aber war Jakob Welder, der Dechant des Petersstiftes, der Weltweisheit und Gottesgelehrtheit vereinte. Von den vierzehn Professoren der alten Mainzer Universität waren acht Kleriker, verständlich, weil auch in Mainz, wie zum Beispiel in Köln, Erfurt oder Ingolstadt, kraft eines päpstlichen Privilegs die Besoldung der Professoren auf geistlichen Pfründen von vierzehn Stiftskirchen gegründet wurde. Das offensichtlich klerikale Übergewicht der damaligen Mainzer Universität ist aus der mittelalterlich-geistlichen Struktur zu verstehen. Hinzu

traten die Jurisprudenz, Medizin und die Artes (Geisteswissenschaften). Die alte Universität ging von dem Gedanken der höheren Einheit der Wissenschaften aus, der Universitas litterarum.

Die Französische Revolution verursachte den Untergang der alten Mainzer Universität, die in ihrem Restbestand jedoch 1792 in die zweite kurmainzische Residenz Aschaffenburg übersiedelte und sich so über Wasser zu halten suchte. Mit dieser Aschaffener Überbrückung, so sagt Prof. Lenhart, war indes nicht nur die Kontinuität der Universitätsidee, sondern auch die Priester- und Theologenbildung für den rechtsrheinischen Anteil des ehemaligen Mainzer Erzbistums gewahrt. Das nach dem Konkordat Napoleon zustehende Ernennungsrecht der Bischöfe wirkte sich für die Mainzer Universität segensreich aus, als Napoleon an die Spitze der neuerrichteten Mainzer Diözese im Jahre 1805 den Straßburger Priester Joseph Ludwig Colmar berief, der andere bedeutende Persönlichkeiten nach sich zog. Mainz wurde damit wieder zu einem akademischen Mittelpunkt. Auch im Ketteler-Seminar lebte die alte Mainzer Universitätsidee weiter, das ebenfalls eine Reihe höchst bedeutender Persönlichkeiten nach Mainz zog.

So haben diese beiden um Colmar und Ketteler gewachsenen Theologenschulen das ehemals mit der alten Mainzer Universität verbundene Grundanliegen weiter gepflegt. In den beiden Mainzer Theologenschulen des 19. und 20. Jahrhunderts ist ganz besonders deutlich geworden, wie der Anschluß an die große scholastische Geistesarbeit des Mittelalters vor der Halt- und Uferlosigkeit einer metaphysikfeindlichen Lebenshaltung bewahrt hat. Der geistige Universalismus der alten Mainzer Universitätsidee strebte die Synthese von Ratio und Revelatio, von Physik und Metaphysik an, wollte Heimatbewußtsein mit universalem Völkerdenken und -verhalten verbinden. Heute, in der wiedererstandenen Mainzer Universität ist nach Lenharts überzeugenden Darlegungen auch die Wiederauferstehung dieser Universalität erfolgt. Die neue Mainzer Universität wählte sich daher ein Leitwort des christlich-johanneischen Universalismus: Ut omnes unum sint!

Dr. B.-St.

Abstrakte
von

Abstrakte für den
in der

Abstrakte für den

Aug 61 - August 62.

13 Blatt

Wo man vor zweitausend Jahren Reichspolitik trieb:

Stadtcharakter des römischen Mainz bestätigt

Dr. Jacobi sprach vor überfülltem Saal über die ersten Jahrhunderte der Stadtgeschichte

Wiederum hat es sich erwiesen, daß das Interesse der Bevölkerung für die Geschichte der Stadt Mainz außerordentlich groß ist. Die von der Volkshochschule veranstaltete Vortragsreihe „Zweitausend Jahre Mainz“ fand schon beim ersten Abend ein so starkes Echo, daß nicht einmal die Aula der Karmelitterschule alle Interessenten faßte. Die Besucher wurden in ihren Erwartungen nicht enttäuscht.

Baudezernent Dr. Jacobi, der das erste Referat übernommen hatte, brachte den Zuhörern die Stadtgeschichte des römischen Mainz so anschaulich nahe, daß ein lebendiges Bild vom Wachstum der einzelnen Siedlungsteile und von der inneren Organisation des Militärlagers vor Augen stand. Er unterstrich, was Dr. Esser in seinen Vorträgen schon betont hatte, daß nämlich die Bedeutung von Mainz bisher unterschätzt wurde.

Am Beispiel des Thaters hinter dem Südbahnhof machte er recht drastisch klar, wie falsch es wäre, sich unter dem römischen Mainz ein Militärlager mit Troß, zugelaufenen Abenteurern, lichtscheuem Gesindel und kulturell desinteressierten Händlern vorzustellen. Das Theater war mehr als dreimal so groß wie das heutige Stadttheater und faßte achttausend Zuschauer. Es wurden dort keine Gladiatorenkämpfe veranstaltet, sondern klassische Theaterstücke gezeigt, so daß man auf das Vorhandensein einer zahlenmäßig starken kulturtragenden Schicht schließen muß.

Streng geordnete Siedlung

Auch bei der Lagervorstadt zwischen Fichteplatz und Goldgrube ist die Vorstellung von undiszipliniertem Troß-Gesindel falsch. Diese „Canabae“ war eine streng geordnete Siedlung unter Aufsicht des Militärkommandeurs und darf als eine Art gut organisierter Rüstungs- und Versorgungsbetrieb betrachtet werden.

Die interessantesten Ausführungen des Referats betrafen das Lager selbst. Hier griff Dr. Jacobi einem Buch voraus, das bald unter dem Titel „Moguntiacum“ erscheint und in dem Dr. Baatz die Ergebnisse der Grabungen zusammenfaßt, die 1957/58 die Römisch-Germanische Kommission unternommen hat. Danach ist

nun der Verlauf der Lagermauer in vollem Umfang gesichert. Am heutigen „Pulverturm-Stadthaus“ befand sich das rechte Haupttor, auf das drei Straßen führten.

Siebenhundert Meter Länge

Die Längsseite des Militärlagers erstreckte sich in siebenhundert Meter Länge von den heutigen Universitätsklinikern bis zum Gautor. Dort lief die Abgrenzung, einem ungefähren Rechteck folgend, weiter an der Kupferbergterrassen entlang und wieder hoch zu den Kliniken. An allen vier Seiten befand sich ein Tor. Über die Einteilung des Lager-Innern besteht noch keine Gewißheit, aber da man aus anderen Lagern das immer wiederkehrende Grundmuster eines römischen Militärlagers genau kennt, dürften künftige gezielte Grabungen mit großer Wahrscheinlichkeit von Erfolg gekrönt sein.

Man muß sich vorstellen, daß das rechte Haupttor mit dem gegenüberliegenden linken Haupttor durch die Hauptstraße verbunden war und daß genau in der Mitte ein riesiger Komplex von Palastbauten, die sogenannten „principia“ lagen. Dort befand sich der Versammlungsraum in Form einer überdachten Basilika und ein von Gebäuden umrahmter Innenhof, ferner muß man an der Stelle die Paläste der beiden Legionskommandeure annehmen. Wahrscheinlich wurden aber die „principia“ in voller Größe erst dann ausgebaut, als man das Lager auf eine Legion reduzierte, also um 89 n. Chr.

Lage des Palastes unsicher

Ungeklärt ist auch noch, wo der Palast des Stadthalters zu lokalisieren ist. Gesichert sind von den Lagerbauten bisher allein die Thermen. Den Palast-Komplex im Lagerzentrum muß man

sich etwa dreieinhalb mal so groß vorstellen wie das heutige Stadthaus. In Xanten hat er eine Ausdehnung von 94 auf 120 Meter.

Eine zweite Publikation, die ebenfalls einige neue Forschungsergebnisse bringt, wurde von Dr. Jacobi nur am Rande erwähnt: Leo Webers „Die Götter von Mainz“, eine Untersuchung über die religiösen Kulte im römischen Mainz. Sicher ein Thema, das einer eigenen Vortragsreihe wert wäre, zumal es für andere Siedlungen eine derartige Lokal-Untersuchung noch gar nicht gibt.

Dr. Jacobi beschränkte sich bei der Fülle des Stoffes auf die Geschichte von Lager, Stadtmauer, Vorstädten und den „vici“, den Kernen der Zivilsiedlung. Seine Ausführungen über die strate-

1962

ein Bankkonto bei der

COMMERZBANK

FILIALE MAINZ - Große Bleiche 35/37
FILIALE Mainz-Kastel - Zehnthofstraße 2

gische Lage von Mainz, über die Verteilung der römischen Heere und die Verwaltung an Ober- und Niederrhein gaben der Darstellung der lokalen Zustände den größeren historischen Hintergrund. Auch hier wurde es wieder offenbar, daß in Mainz römische Reichspolitik gemacht worden und daß die Militärsiedlung auch ohne Stadtrechte ein stadtähnlicher Zentralpunkt der Römerherrschaft am Rhein gewesen ist. -pf-

In der nachkarolingischen Zeit nannte man die Stadt:

19.2.1.2.42. „Mainz – das Diadem des Reiches“

Von Dichtern und Schriftstellern besungen / Ehren und Schicksalsschläge / Vortrag von Dr. Falk

In seinem zweiten Vortrag der Volkshochschul-Reihe über die Geschichte der Stadt Mainz folgte Archivrat Dr. Falck den Spuren des nachkarolingischen Moguntia bis zum Entstehen der „Stadtgemeinde“. Diese Jahrhunderte sind die Glanzzeit von Mainz, sie sind geprägt von der Herrschaft der Kirche auch auf weltlichem Gebiet, und es klingt aus der heutigen Perspektive fast wie Vermessenheit, wenn man die damaligen Lobpreisungen auf die Stadt an der Mainmündung hört.

Goswin v. Lüttich, ein berühmter Schriftsteller seiner Zeit, schrieb: „Goldenes Haupt des Reiches, königliche Stadt, Haupt Galliens und Germaniens, Herrin der Völker, Königin der Kirchen, Metropole der Städte, Fürstin der Provinzen.“ Man mag einschränken, daß der Autor bekannt war für sein schwülstiges Latein, aber auch andere Männer fanden solche Worte. Der Italiener Anselm von Besate hinterließ uns die Formulierung „Diadem des Reiches“, andere nannten die Stadt „ein zweites Roma“, und auf einem von der Mainzer Bürgerschaft um 1175 benutzten Wachssiegel durften sich deshalb die Mainzer das Selbstlob leisten: „Das goldene Mainz, bevorzugte Tochter der römischen Kirche.“ Selbst in der Beschreibung, die ein Araber machte, spürt man die Strahlkraft des mächtigen Moguntia: „Mainz ist eine sehr große Stadt, von der ein Teil bewohnt und der Rest besät ist.“

Otto der Große siegte

Die Zeugnisse deuten nur an, welchen Aufschwung die fränkische Siedlung nach Karl dem Großen nahm. Die Eigenmächtigkeit des Adels wurde gebrochen, die zentralen Kräfte gewannen an Einfluß, und unter Otto dem Großen kam dann die entscheidende Wende: Der König siegte über den fränkischen Herzog, dessen königsfeindliche Anhänger die Stadt Mainz zum Stützpunkt ihrer Aufstände gemacht hatten. Zwar belagerte Otto die befestigte Stadt 953 vergeblich, aber 954 gaben die Empörer auf. Ottos Sohn Wilhelm wurde Erzbischof, und damit wuchs nun unter königlichem Schutz ständig der Einfluß der Kirche. Die Güter des rebellischen

Adels wurden konfisziert, und bald ging auch die Herrschaft über den weltlichen Teil von Mainz auf den Erzbischof über.

Vorher hatte Moguntia dem Grafen des Wonnegaues unterstanden, da Mainz ja niemals in seiner langen Geschichte namentlicher Mittelpunkt eines eigenen Gaues war. In solchen Fakten spiegelt sich die Eigentümlichkeit der Stadt treffend wider. In jedem Freudenbecher war immer auch ein Wermutstropfen.

Die großen Erzbischöfe von Mainz

Mit den großen Erzbischöfen wurde Mainz autonomes Gebiet mit dem dazugehörigen „Burgbann“, der näheren Umgebung. Diese Herrschaft dauerte bis 1244, und es schien manchmal so, als ob Mainz dem alten Rivalen Köln endgültig den Rang ablaufen würde. Im Jahre 1002 krönte Willigis den König Heinrich II. in Mainz, und nicht in Aachen, 1024 empfing Konrad II. ebenfalls in Mainz seine Krone, diesmal durch Aribio. Dann aber holte sich der Erzbischof von Köln und Aachen sein altes Recht zurück, und nach seiner erzbischöflichen Glanzzeit wurde dann Mainz auch wirtschaftlich von Colonia überflügelt.

Aufschwung des Handels

Allerdings darf das Vorrecht der Königskrönung, das die Kölner letztlich behielten, nicht zu falschen Schlüssen führen. Faktisch war Mainz doch die tonangebende Macht in Aachen, denn es hatte den wichtigsten Anteil bei der Königswahl. Die Einheit von Kirche und Stadt führte zur Gründung von zahlreichen Stiften, in denen die Weltgeistlichen wohnten und versorgt wurden. Die städtische Verwaltung oblag dem vom Erzbischof zu erblichem Lehen bestellten „Vogt“, der zugleich „Burggraf“ über den Burgbann war. Die königliche Gunst, der sich die Mainzer Kirchenherren durch ihre Treue versichert hatten, führte zu wirtschaftlichen Vergünstigungen, die die Basis für den enormen Aufschwung des Handels bildeten. Es wurden vor allen Dingen orientalische Gewürze gehandelt, reiche Mainzer Kaufleute bereisten die ganze damalige Welt und waren hoch geachtet. Auch die jüdischen Kaufleute spielten nun eine wichtige Rolle, und in jenen Jahrhunderten wurde die Judengemeinde, die Kontakt mit den gleichen Gruppen in Worms und Soever hatte, zu einem nicht wegzudenkenden Bestandteil des Stadtlebens.

1077 kam eine entscheidende Wende

in der Geschichte der Stadt. Die Mainzer rebellierten gegen Erzbischof und König, und die Bürger erkämpften sich nach und nach die Rechte, die andere Städte längst besaßen: die Einziehung der Steuern wird der Selbstverwaltung überlassen. Durch geschicktes Taktieren der Kirchenherren kam es aber zu Kompromissen, die die Revolution nur halb wirksam werden ließen. Die Reibungen nahmen ständig zu, schließlich wurde 1160 sogar der Erzbischof von den Bürgern ermordet. Das Strafgericht Kaiser Barbarossas brachte noch stärkere Rückschläge in der Stadtfreiheit: Reichsacht, Zerstörung der Mauern, Degradierung der Stadtbeamten! Wieder erholte sich die Stadt, und so zeigt sich gerade in jenen Jahrzehnten, daß Mainz viele Nackenschläge aushalten mußte, aber auch viel vertrug und immer wieder aus den Trümmern aufstieg. -pf-

Freie Stadt Mainz - ein tragisches Kapitel

Das Münzrecht kam in der Zeit größter Verschuldung / Dritter Vortrag von Dr. Falck über Mainzer Mittelalter

Im dritten Vortrag über das mittelalterliche Mainz behandelte Archivrat Dr. Falck vor der Volkshochschule die Jahrzehnte zwischen 1244, dem Beginn der Stadtfreiheit, und dem tragischen Jahr 1462, das die Bürgerstadt wieder vollständig unter die Gewalt des Erzbischofs und Kurfürsten brachte. Hatten die vorangegangenen Jahrhunderte im Zeichen harmonischer Einheit zwischen Erzbischof, Adel und Bürgertum gestanden, so klappte in dieser Zeit ein immer tieferer Spalt zwischen geistlichem und weltlichem Regiment. Nur widerwillig gab der Erzbischof den einzelnen Rechte. Aber die Mainzer Bürger wurden niemals ganz frei.

Es war ein bitteres Kapitel Mainzer Geschichte, und so wiegen die Lichtpunkte um so schwerer. Dazu gehörten die zeitweise wirksamen Rechte wie zum Beispiel das Privileg, einen vierundzwanzigköpfigen Stadtrat frei wählen zu dürfen. Im Jahre 1244 verpflichtete sich der Erzbischof auch, keine neuen Steuern zu erheben und nur soviel bewaffnetes Gefolge mit in die Stadt zu nehmen, wie der Stadtrat erlaubte. Auch durfte er keine neuen Burgen in der Umgebung von Mainz errichten. Schließlich erreichten die Bürgervertreter sogar, daß man eigene Münzen ohne das Symbol des geistlichen Herrschers prägen dürfe, doch erlangten sie diese Freiheit ausgerechnet zu einer Zeit, da Mainz hoffnungslos verschuldet war, so daß das Münzrecht kaum ausgeübt wurde.

Wenn es zu solchen Zugeständnissen an die Bürgerschaft kam, dann vor allem durch die Gunst des Königs. Das kostete die Kaufherren zwar eine ansehnliche Summe, aber dadurch blühte in der ersten Zeit der Stadtfreiheit das Patriziertum mächtig auf. Mainzer Kaufleute hatten in allen Ländern Vertreter, aus dem Stapelrecht am Rhein wurden große Gewinne gezogen, und in jener Zeit entstand auch das erste und einzige Mainzer Rathaus, ganz in der Nähe des Kaufhauses am Brand, wo die auswärtigen Schiffe zu billigem Preis einige Tage lang ihre Ware feilbieten mußten.

Holz- und Tuchhandel florierten besonders. Mehr und mehr gewannen auch nichtadlige Bürger Einfluß, und im Jahre 1332 erreichten die Zünfte sogar, daß sie einen zweiten Stadtrat mit einem zweiten Bürgermeister aus ihrer Mitte

wählen durften. Bei besonders wichtigen Entscheidungen setzten sich alle Räte zusammen und unterschrieben gemeinsam. Eine Art Ober- und Unterhaus hatte die Stadt, und auch sonst zeigt sich manche Ähnlichkeit mit späteren demokratischen Einrichtungen. Die Kirche hielt sich von dieser Entwicklung fern und blieb passiv gleichgültig.

Damals zeigte die Nachbarstadt Frankfurt, die inzwischen Mainz an wirtschaftlicher Macht weit überflügelt hatte, eine selbstlose Großherzigkeit, wie sie in der Geschichte selten ist. Man stundete Schulden, man schenkte und ließ die Mainzer trotz Reichsacht an der Handelsmesse teilnehmen. Aber alles nutzte nichts. Die Stadt fiel nach mehreren Sanierungsversuchen immer tiefer in den Bankerott. Schließlich bot der Stadtrat den Gläubigern sogar die Stadt als Pfand an. Alle lehnten ab. Viele Patriziergeschlechter wanderten damals aus, die meisten nach Frankfurt.

Als dann 1462 zwei Erzbischöfe um den Mainzer Stuhl kämpften und Diether von Isenburg, den die Bürger unterstützten, besiegt wurde, übte der Sieger, Adolf von Nassau, ein furchtbares Strafgericht. Er hob alle Stadtfreiheiten auf, löschte allerdings auch mit einem Federstrich die Schulden. Die Häuser wurden von den bischöflichen Truppen gebrandschatzt und geplündert. Fast alle männlichen Bürger mußten die Stadt verlassen und durften nur gegen ein Bußgeld zu ihren Familien zurück. Die Kirche hatte die Macht über die ganze Stadt wieder gewonnen.

Es war grotesk und tragisch zugleich. Solche Tatsachen verdunkeln die erfreu-

lichen aus den vorhergehenden Jahrzehnten. Es gab trotz der finanziellen Misere ein fröhliches Leben in der Stadt. Dr. Falck erinnerte an die vielen noch erhaltenen Gasthaus- und Straßennamen, in denen sich die demokratischen Jahre niedergeschlagen haben. Auch das Unglück beugte die Mainzer nie ganz, und als die Bürger unter sich in Streit verfielen und der letzte Glanz zu schwinden schien, erreichte Mainz auf anderem Gebiet die Größe, die es politisch einst besessen hatte: Ihr bedeutendster Sohn Johannes Gutenberg erfand die Buchdruckerkunst.

Man darf den Vortrag von Dr. Falck als vorläufigen Höhepunkt der Reihe bezeichnen, und die vielen Zuhörer werden wohl die Harmonie gespürt haben, die zwischen wissenschaftlicher Sachtreue, dramatischer Belebung des trockenen Stoffes und denkerischem Durchdringen des historischen Geschehens gelang.

-pf-

Mainz zwischen Reformation und Gegenreformation

19.2.16.2.62.
Fünfter Vortrag zur Mainzer Geschichte / Professor Brück schilderte die Jahrzehnte bis zum Kriegsende 1648

Den fünften Vortrag in der Volkshochschulreihe „Zweitausend Jahre Mainzer Geschichte“ hielt Professor Dr. Dr. Brück, der zwei umwälzende geistige und politische Bewegungen als Leitthema voranstellte: Reformation und Gegenreformation. Die Jahrzehnte zwischen 1462, dem Ende der Stadtfreiheit, und 1650, dem Ende der französischen Besetzung, waren Zeiten des radikalen geistigen Kampfes und zahlreicher kriegerischer Auseinandersetzungen. Wieder erwies sich der schon im Mittelalter vorhandene Gegensatz zwischen geistlichem und weltlichem Regiment als unheilvoll, und es endete diese Epoche wie die vorangegangene mit der völligen Zerstörung der Stadt. 1650 allerdings waren es nicht die Truppen des Erzbischofs, sondern die ausländischen Besatzungstreitkräfte, die die verbrannte Erde hinter sich ließen. So hatte Mainz dem Dreißigjährigen Krieg mehr Opfer gebracht als die meisten deutschen Städte.

Professor Brück ging vom Ende der Stadtfreiheit als einem Tiefpunkt der Geschichte aus und zeigte an der folgenden Entwicklung, wie sich allmählich doch wieder ein erträgliches Gleichgewicht zwischen Bürgern und Kirche einstellte. Zwar stand im Vordergrund des stadtpolitischen Geschehens die Festigung der erzbischöflichen und damit zugleich der kurfürstlichen Machtposition. Der Kurfürst übernahm die Privilegien der Mainzer Patrizier, vor allem das Stapelrecht und in Verbindung damit die Verwaltung des Kaufhauses am Brand. Aber schon 1463, ein Jahr nach der Machtübernahme, wurden den Kaufleuten wieder besondere Rechte zugestanden, und 1469 erhielt die Stadt vom Kurfürsten sogar einen neuen „Freiheitsbrief“, in dem eine Reihe wichtiger Rechte fixiert war. Es begann damit eine relative „Stadtfreiheit“, die zum Wiederaufbau und zur Blüte der Stadt führte. Ein Aufstand der Bürger gegen den Kurfürsten blieb erfolglos, und wenn auch Kaiser Friedrich III. die nunmehr vom Papst verbürgte Oberhoheit des Erzbischofs nicht anerkannte, so war es

doch nur eine Frage der Zeit, bis auch dieses Hindernis fiel. Bereits acht Jahre später im Jahr 1486, bestätigte Maximilian I. dem Kurfürsten Berthold von Henneberg den Besitz von Mainz.

Mit diesem Herrscher kam eine Zeit der wirtschaftlichen Neuordnung. Albrecht von Brandenburg setzte das Werk fort und schuf Verordnungen, die über Jahrhunderte hinweg ihre Gültigkeit behielten und sich im ganzen segensreich auswirkten. 1477 wurde die Universität gegründet, und auch das unterstreicht, wie wenig die Verwüstungen von 1462 den Lebensmut der Mainzer hatten brechen können.

Die Universität bereitete dem Erzbischof allerdings große Sorgen, denn sie war das Zentrum der protestantischen Bewegung im Mainzer Raum. Franz von Sickingen hatte gerade in Mainz viele Anhänger. 1525 kam es erneut zu einem Aufstandsversuch der Bürger gegen das geistliche Regime, doch siegte auch diesmal der Kurfürst. Im Zuge der Streitigkeiten zerstörte Albrecht von Brandenburg 1552 einen Teil der Stadt, und erst mit Kurfürst Daniel Brendel von Hom-

burg stellte sich eine Beruhigung der politischen Lage ein. In die gleiche Zeit fällt auch die Berufung der Jesuiten und der damit spürbare Beginn der gegenreformatorischen Bemühungen. Allenthalben war eine Erneuerung des religiösen Lebens zu beobachten. Unter den Jesuiten hatte vor allem die Universität einen bemerkenswerten Aufschwung zu verzeichnen.

Zeitweilig wurde Mainz von der Kurpfalz bedroht. Immer wieder wurden stillere Jahre von heftigen Erschütterungen unterbrochen, bis dann 1618 mit dem Beginn des Dreißigjährigen Krieges allgemein die große Notzeit einsetzte. Kurz zuvor war die „Alte Universität“ im Stadtzentrum erbaut worden. Ein anderer Bau, nämlich die zur Verteidigung bestimmte Schweikardsburg im Gebiet der späteren Zitadelle, erwies sich weniger glücksbringend. Es zeigte sich damals in Mainz nicht zum erstenmal, daß eine Festung unter Umständen die Feinde anlockt, statt sie fernzuhalten. 1631 bis 1635 herrschten die Schweden unter Gustav Adolf in Mainz; zeitweise schien es, als sollte der Ort wieder Reichshauptstadt werden, aber diesmal dachte man an ein evangelisches Kaisertum. Die Träume gingen in den Wirren des Krieges unter. 1644 besetzten die Franzosen die Stadt, und als sie abzogen, stand der neugewählte Kurfürst Johann Philipp von Schönborn vor der schweren Aufgabe, Mainz wiederaufzubauen. -pf-

9.2.21.2.62. Mainz - die Vormauer des Reiches

Die Stadt zwischen Barock und Gegenwart / Interessante Vortragsreihe der Volkshochschule abgeschlossen

Mainz zwischen Barock und Gegenwart — mit diesem Thema endete die vorzügliche Volkshochschule-Vortragsreihe über die zweitausendjährige Geschichte der Stadt. Während die bisher behandelten Epochen durch ihre zeitliche Distanz mehr wie ein pittoreskes Panorama erschienen, nahmen die unmittelbar hinter uns liegenden Jahrhunderte in der historischen Schilderung mehr den Charakter einer „Aktualitätenschau“ an. Archivrätin Dr. Darapsky scheute sich nicht, die Gegenwartsbezogenheit so mancher Fakten zu unterstreichen. Sie flocht bittere und ironische Vergleiche ein, die nicht immer zugunsten der Gegenwart ausfielen.

Gleich zu Beginn ließ der Reisebericht zweier Jesuiten aus dem siebzehnten Jahrhundert an einen typischen Mainzer Übelstand denken, wenn es hieß: „Die Straßen sind staubig und in schlechtem Zustand.“ Und an die heutige Lage im allgemeinen dachte man, wenn die Reisenden die neue militärische Anlage besichtigten, „die aus Naturstein ringsum mit sechzehn Bastionen großartiger und glänzender erbaut wird als anderswo.“ In der gleichen Stadt „sind ganze Viertel von den Schweden verwüstet“ und warten auf den Wiederaufbau.

Mehr als in den Jahrhunderten zuvor hatten nun militärische Gesichtspunkte den Vorrang vor allen anderen Interessen. Das brachte der Stadt viel Kummer ein. Von 1644 bis heute erduldet sie sechs längere Besatzungszeiten, verbunden mit Zerstörungen, Plünderung und finanziellen Lasten. Leidbringer waren vorwiegend die französischen Truppen, und wenn auch Mainz den Ehrentitel erhielt „Vormauer des Reiches“, so hätte man doch besser vom Prügelknaben des Reiches sprechen sollen.

Weltsichtige Kurfürsten

Ein Positivum war in der kurfürstlichen Zeit, also bis zum Einzug der französischen Revolutionstruppen, das gegenüber früher wesentlich bessere Verhältnis zwischen Kurfürst und Bürgerschaft. Dies verdankte man vor allem dem Umstand, daß Mainz in jenen Jahrzehnten hervorragende, weltsichtige und uneigennützig Herrscher hatte, die sich mit Geschick darum bemühten, der zerstörten Stadt, die um 1660 nur noch sieben- bis acht-

tausend Einwohner zählte, zu neuem wirtschaftlichem Aufschwung zu verhelfen. Frankfurt war der mächtige Rivale, gegen den es sich zu behaupten galt. Die Bemühungen waren von Erfolg gekrönt, die beiden Mainzer Messen fanden regen Zuspruch, und die Wiederherstellung des alten Stapelrechts brachte zusätzliche Gulden in die Stadt.

Doch blieb der große Durchbruch, den man erhoffte, aus. Da Mainz sowieso nicht als Produzent von Handelsgütern in Frage kam, lag seine Stärke dank der geographischen Lage in der Rolle des Spediteurs und Zwischenhändlers, und es war deshalb ein schwerer Schlag, als Mannheim und nicht Mainz zum wichtigen Endpunkt der Rheinschiffahrt ausgebaut wurde. Frankfurts Vormachtstellung blieb unangetastet. In all diesen Fakten wirkte sich letztlich die mittelalterliche Entwicklung aus, die eine echte Stadtfreiheit verhindert hatte und Mainz immer zuerst eine Erzbischofsstadt sein ließ, deren vornehmliches Interesse nicht dem weltlichen Erfolg, sondern der geistlichen Macht galt.

Toleranz und Aufklärung

Um so höher ist es den Kurfürsten anzurechnen, daß sie diese Macht mehr und mehr mit echter Toleranz mischten und den fortschrittlichen Gedanken der Aufklärung Eingang verschafften. Die Klosterprivilegien wurden eingedämmt, die Position des Bürgertums wurde verbessert, und wie schon Johann Philipp von Schönborn im 17. Jahrhundert große Männer des Geistes (Leibniz) nach Mainz gezogen hatte, so förderte nun auch der letzte

Kurfürst im 18. Jahrhundert ohne Rücksicht auf Konfession das geistige Leben. Berühmte protestantische Wissenschaftler, wie Forster, zog er an die Universität, und so war der Übergang zu den revolutionären demokratischen Ideen der nachkurfürstlichen Zeit in Mainz recht fließend. Die Klubisten, so umstritten ihre Liebe zu Frankreich gewesen sein mag, setzten das Aufklärungswerk radikaler fort, und nachdem der Adel mit dem Ende der Kurfürstenherrschaft die Stadt weitgehend verlassen hatte, wurde das Mainz des 19. Jahrhunderts ein Zentrum lebendiger Kritik, deren Frucht unter anderem ja auch die Karneval-„Klubs“ sind. In Mainz wirkte der große Sozialreformer Bischof Ketteler, hier entstanden auch die ersten Arbeiterbildungsvereine, und es stimmt traurig, daß nicht auch auf wirtschaftlichem Gebiet dieser Aufschwung zu verzeichnen war.

Der „Kragen“ der Festungen

Der „spanische Kragen“, den Mainz durch seine Festung um hatte, verhinderte jegliche Ausweitung. Bis zur Mitte des 19. Jahrhunderts waren alle freien Flächen innerhalb der Befestigung ausgenutzt, aber erst zu Beginn unseres Jahrhunderts fiel der lästige „Kragen“ ganz. In jenen Jahren nach der Revolution wurde Hessen der Betreuer von Mainz, und Darmstadt wie Frankfurt sorgten eifersüchtig dafür, daß der rheinhessische Neuling nicht zur Konkurrenz heranwuchs.

So trugen Besatzung und Zerstörung, die „Schanz“ und das geistliche Regiment mehr oder weniger dazu bei, den Aufstieg von Mainz zur Handels- und Großstadt zu verhindern. Von einstiger politischer und wirtschaftlicher Größe blieb nicht viel übrig. Aber die schlimmsten Fesseln sind gefallen, einer Ausdehnung steht nichts mehr im Wege. -pf-

Verantwortlich für den gesamten Lokaltell:
Hans Th. Häfner.

A. Z. Aus Mainzer Vortragssälen

7.12.61. Funde und Probleme aus dem ersten Jahrtausend der Stadt Mainz

Sozusagen als Präludium zur Mainzer Zweitausendjahrfeier sprach der Leiter des AltertumsMuseums Dr. Esser über „Moguntiacum — das Mainzer Stadtbild im ersten Jahrtausend“. Der Einladung des Altertumsvereins waren so viele Interessierte gefolgt, daß im Neuen Saal des Kurfürstlichen Schlosses nicht genug Stühle aufzutreiben waren. Sicherlich trug auch der jüngste Fund, die Entdeckung des Augustus-Kopfes, zu dem gesteigerten Interesse bei.

Dr. Esser wußte sein breit angelegtes Thema fesselnd zu gestalten und entschädigte durch seine lebendigen, stets an die Grenzen des Gesicherten vorstoßenden Darlegungen für die weniger gelungenen Lichtbilder. Ausgehend von der Feststellung, daß Mainz immer in Grenz-Situationen gesteckt habe und deshalb viele Schicksalsschläge hinnehmen mußte, die anderen Städten erspart blieben, zeichnete er das Bild einer Siedlung, deren Lebenskraft sich nicht so sehr in Stadtrechten, bedeutender politischer Stellung oder kultureller Regsamkeit dokumentierte, sondern hauptsächlich in der nie versiegenden Vitalität. So wie das Mainz des 18. und 19. Jahrhunderts sich nicht ausbreiten durfte und aus der Unvollkommenheit der Lage das Beste herausholte, so versuchten auch die ersten zivilen Bürger des römischen Mainz, trotz vorenthaltener Stadtrechte ihre Siedlung zu einer lebenszugewandten Gemeinschaft zu machen. Dr. Esser ging auf die Zeugnisse dieser Zeit gründlich ein, besonders natürlich auf den Augustus-Kopf.

Das Gewinnreiche seines Vortrags war die eingehende Beschäftigung mit jedem einzelnen Fund, wobei er das schon Bekannte mit den noch zur Debatte stehenden Fragen verknüpfte. Einige Überlegungen zielten ausdrücklich dahin, der Fachwissenschaft Anregungen zum Neudenken zu geben, wobei sich Dr. Esser auf den Standpunkt stellte, man solle Fragen auch dann weiter diskutieren, wenn ein Hinweis durch entsprechende Funde fehle.

Solche Probleme sind fast mit jedem Zeugnis des römischen Mainz verbunden, sei es die Jupitersäule, der Drusus-Stein, der Augustus-Kopf, die beiden Stadtmauern oder die Rheinbrücke. Rätsel über Rätsel stellen sich dem Forscher in den Weg. Nur neue Ausgrabungen und nur erneute Gunst des Schicksals vermögen hier zu helfen. Es war gut, daß Dr.

Esser auf die Situation der Forschung einging, denn jeder Bürger kann praktisch in die Lage versetzt werden, durch Zufall einen kostbaren Fund zu machen. Oft genug waren es die Laien, die in den vergangenen Monaten die ersten Hinweise auf mögliche Entdeckungen gaben. Insofern war der Vortrag eine notwendige Aufklärung, und besonders in dieser Hinsicht ist dem Altertumsverein für seine Initiative zu danken.

Dr. Esser folgte den Spuren bis zur ottonischen Zeit am Ende des ersten Jahrtausends und zeigte auch hier neue Aspekte, vor allem in Verbindung mit den verschiedenen Bauten der St.-Albans-Kirche, des Albansfriedhofs und des späteren Klosters. -pf-

A. Z. „Das gibt es nur in Mainz“

11.1.62. Dr. Esser sprach über das Stadtbild im zweiten Jahrtausend

Wiederum folgten viele interessierte Mainzer der Einladung des Altertumsvereins, an dem Streifzug durch die zweitausendjährige Geschichte ihrer Stadt teilzunehmen. Dr. Esser, der Leiter des AltertumsMuseums, fand auch im zweiten Teil seines Referats die rechte Mischung von wissenschaftlicher Fragestellung und populärer Darstellung, so daß das Mammutprogramm, das er sich mit den zweitausend Jahren vorgenommen hatte, in keinem Augenblick zur Verzettlung führte.

Mit Willigis und dem ersten Dombau begann die Reise durch die neuere Zeit, mit der Erweiterung des alten Mainz durch die Neustadt endete sie. Dr. Esser forcierte dabei bewußt die Frage, ob nicht bisher in der Geschichtsschreibung die Bedeutung von Mainz untertrieben worden sei. Viele Fakten der mittelalterlichen Entwicklung gaben ihm Anlaß, die konventionelle Deutung zu überschreiten und Anhaltspunkte dafür zu suchen, daß Mainz tatsächlich lange Zeit eine der Hauptstädte des Abendlandes war und von diesem Ruf noch lange zehrte.

Nur so sei es zu erklären, meinte Dr. Esser, daß hier immer wieder Außerordentliches, von der üblichen Norm Abweichendes geschaffen wurde. Als Musterbeispiel nannte er den Dom mit der an-

schließenden Liebfrauenkirche, eine Architekturanlage, die nur verstanden werden könne, wenn man berücksichtige, daß Domgründer Willigis für den gesamten gallisch-germanischen Raum vom Papst als Vertreter mit allen Rechten eingesetzt war. Nur wenn man den östlichen Anbau, die spätere Liebfrauenkirche, als Krönungshalle deute, werde die eigentümliche Architektur bis ins einzelne verständlich. Das Exzeptionelle der Mainzer Baukunst hob Dr. Esser dann auch bei den späteren Zeugnissen hervor, wobei er oft genug von dem beliebten Motto „Das gibt es nur in Mainz“ Gebrauch machte.

Vieles sei noch unbekannt an der Mainzer Geschichte, vieles müsse neu beleuchtet werden, und man solle sich dabei nicht von dem Vorurteil leiten lassen, was mit Mainz zusammenhänge, sei nicht besonders bedeutungsvoll. Vermutlich werde man in nächster Zeit noch manche Überraschung durch neue Funde erleben, und dies sei ganz natürlich, weil die bisherigen Vorstellungen vom römischen Mainz wahrscheinlich der tatsächlichen Bedeutung nicht gerecht würden. Jeder Fund schließe die Möglichkeit ein, daß man in erheblichem Maße umdenken müsse. Damit spielte Dr. Esser bewußt auf den Augustus-Kopf an, mit dessen Fundgeschichte er sein Referat beschloß. Mit unverändertem Nachdruck trat er für die Echtheit des Fundes ein und erwähnte, daß alle auswärtigen Experten bisher dieser Meinung zugestimmt haben. Der wissenschaftliche Streit mit den Mainzer Forschern werde natürlich mit allem Ernst fortgesetzt, jedoch nunmehr außerhalb der Presse, durch persönlichen Briefwechsel.

Der ungemein anregende Vortrag wurde leider wiederum durch die geringe Qualität der Lichtbilder getrübt. Vielleicht sollte man das Altertumsmuseum in die Lage versetzen, im eigenen Atelier gute Diapositive herzustellen. Es würden dann auch die Schulen davon profitieren können, die für qualitativvolle Dia-Serien aus dem Museum sicherlich dankbar wären.

A.Z. Porzellan aus der Höchster Manufactur

7.2.62. Dr. Oppenheim sprach vor dem Mainzer Altertumsverein

So also hat man vor 200 Jahren im kurmainzischen Höchst in dem „modernen“ Material Porzellan gearbeitet. So hat man gedacht, empfunden und Geist und Herz in das diffizile Material einfließen lassen! Regierungsrat Dr. Oppenheim brachte diese Rokokowelt in schönen Farbaufnahmen und durch einen erläuternden und deutenden Text in einer Veranstaltung des Altertumsvereins im Rabanus-Maurus-Gymnasium ungewöhnlich vielen Besuchern so nahe, daß für eine Stunde Zeit und Raum vergessen waren.

Die Höchster Manufaktur hat nur ein knappes halbes Jahrhundert, von 1746 bis 1789, bestanden. Wenige Jahrzehnte zuvor war in Meißen die Porzellanherstellung „erfunden“ worden. Nun setzten die weltlichen und geistlichen Souveräne ihren ganzen Stolz darein, selbst eine Produktion mit diesem erstaunlichen Material ins Leben zu rufen. In Höchst haben einige Künstler — man nannte sie Modellmeister — gewirkt, die unter der Marke, die das Mainzer Rad zeigte, neben wertvollem Gebrauchsgut ein phantasiereiches Spiel von Figuren und Figurengruppen, allegoriebefrachtet oder einfältig-bürgerlich, in Szene setzten.

Diese Figurenkunst zeigte Dr. Oppenheim an diesem Abend. Die Zuordnung dieser Arbeiten zu einzelnen Meistern ist nicht immer einfach, heute durchaus noch nicht abgeschlossen und stellt die Forschung noch vor manches Problem. So hat man sich zum Teil, wie auch auf anderen Gebieten kunstgeschichtlicher Arbeit, damit beholfen, eine Namensgebung nach dem Charakter der Arbeiten vorzunehmen. Für Höchst wurden der „Chinesenmeister“ und der „bärtige Meister“ kreiert. Die Arbeiten des Chinesenmeisters zeichnen sich durch eine maniristische Schlankheit der Körper aus.

Dagegen war es der Forschung, zum Teil erst in den vergangenen Jahrzehnten oder Jahren, möglich, Werke, die bisher noch nicht einem bestimmten Künstler zugewiesen werden konnten, nun einwandfrei oder doch wenigstens mit einem hohen Grad an Wahrscheinlichkeit Russinger, der von 1759 bis 1767 in Höchst

wirkte, und Melchior, der ihn ablöste, zuzuschreiben. Während Russinger seine Themen noch weitgehend aus dem höfischen Leben und der antiken Götter- und Sagenwelt nimmt und eine starke Lebhaftigkeit durch bewegten Schwung ins Spiel bringt, hat sich Melchior vor allem Themen aus dem bürgerlichen Leben gewählt. Kinderszenen sind ein beliebtes Motiv. Die Empirezeit setzt sich von nun an rasch durch. Die Kompositionen werden ruhiger, die lebhaftige Farbe wird zurückgedrängt, bis — wie Melchiors Arbeiten aus Nymphenburg in den 90er Jahren zeigen — ganz auf sie verzichtet wird. Nach Melchiors Weggang aus Höchst war es auch mit der Glanzzeit dieser Manufaktur vorbei. Die folgenden Modellmeister konnten ihren Vorgängern nichts Gleichwertiges mehr an die Seite stellen.

Der Abend, von einem exzellenten Kenner der Materie betreut, füllte das Vakuum eigener Anschauung, das für Mainzer Kunstliebhaber zwischen der Zerstörung des Museums und seiner dicht bevorstehenden Wiedereröffnung leider allzu lange bestand. bo.

Seit 118 Jahren im Dienst der Stadt

17.2.7.4.62.
Auf den Altertumsverein warten im Jubiläumsjahr große Aufgaben

Mit seiner derzeitigen Vortragsreihe über die Mainzer Geschichte rückt der Altertumsverein wie schon so oft erneut in den Blickpunkt der breiten Öffentlichkeit. Die Vereinsleitung nimmt dies zum Anlaß, sich mit einem kurzen Abriß der Vereinsgeschichte und der Verdienste an die Bürgerschaft zu wenden, um im Interesse der zahlreichen Ziele, die man sich gesteckt hat, neue Freunde zu gewinnen. In Anbetracht der guten Sache möchten auch wir unserer Leserschaft diese Verdienste und Ziele nicht vorenthalten und damit unseren Beitrag dazu leisten, daß der Verein vielleicht mit einer steigenden Schar von Mitgliedern im Interesse der Vaterstadt tätig sein kann.

Der Mainzer Altertumsverein wurde 1844 von Mainzer Bürgern zur Erforschung der rheinischen Geschichte und Altertümer gegründet. In den ersten Jahrzehnten seines Bestehens machte er Ausgrabungen, sammelte Bodenfunde und Antiquitäten, veranstaltete Vorträge, Ausstellungen und Exkursionen, gab 1852 die Anregung zum Zusammenschluß aller deutschen Geschichts- und Altertumsvereine, stiftete seine reichhaltigen Sammlungen für den Aufbau des Altertums-Museums und rettete den Eisernen Turm vor dem Untergang.

Als 1902 die Staatliche Denkmalspflege eingeführt wurde, verlegte er sich mehr auf die archivalische Erforschung der Mainzer Vergangenheit, gibt seit 1906 die Mainzer Zeitschrift heraus, die nun bereits mit dem 56. Jahrgang erscheint. Im Winter veranstaltet der Verein Vorträge namhafter Geschichtsforscher im Kurfürstlichen Schloß, im Sommer Exkursionen und das ganze Jahr hindurch die Abende im Eisernen Turm als mehr gesellige Zusammenkünfte von Heimatforschern.

Leider ist das Geschäftszimmer des Vereins mitsamt der wertvollen Bibliothek und dem gesamten Archiv im Krieg ein Raub der Flammen geworden. In mühseliger Arbeit wird jetzt aus zufälligen Berichten, besonders in den Mainzer Zeitungen, wenigstens die Chronik des Vereins wiederhergestellt und ein neues Archiv angelegt. Ferner hat die Stadt Mainz dem Verein das erste Stockwerk des Eisernen Turms zur Verfügung gestellt. Dort sind die Turmabende gut an-

gelaufen. Leider fehlt es noch an der nötigen würdigen Einrichtung und einem zweiten Zimmer zur Kleiderablage usw. Sehr leicht könnte ein vorhandener dachloser Raum unmittelbar neben dem Turmzimmer ausgebaut werden.

Die Zweitausend-Jahr-Feier stellt neue Anforderungen an den Verein, so daß er seine Mitbürger aufruft, ganz anders als in den letzten unruhigen zwei Jahrzehnten an seinen Heimatverein zu denken und dies mit seinem Beitritt zu unterstreichen. Die Mitgliedschaft berechtigt zum freien Besuch aller Vorträge, Veranstaltungen, Besichtigungen und Ausflüge, zum freien Eintritt in das städtische Altertums-Museum und das Römisch-Germanische Zentralmuseum, er schließt ein die Lieferung der im In- und Ausland angesehenen „Mainzer Zeitschrift“ mit Beiträgen namhafter Autoren über Kunst und Geschichte des Mittelrheinischen Raumes.

MAINZER ALTERTUMSVEREIN

EPOCHEN DER MAINZER GESCHICHTE

Mittwoch, 14. März	Museumsdirektor Prof. Dr. v. Petrikovits, Bonn: „Das römische Mainz“
Mittwoch, 21. März	Prof. Dr. Schieffer, Köln: „Mainz und der mittel- rheinische Raum im frühen Mittelalter“
Mittwoch, 4. April	Museumsdirektor Dr. v. Freeden, Würzburg: „Die Schönbornzeit an Rhein und Main“
Mittwoch, 11. April	Prof. Dr. Büttner, Marburg: „Die Stadt Mainz im Spiegel der staufischen Geschichte“
Mittwoch, 18. April	Prof. Dr. Vossler, Frankfurt: „Carl von Dalberg“
Mittwoch, 25. April	Prof. Dr. Rössler, Darmstadt: „Mainz im Jahre 1848“

Die Vorträge finden jeweils im Neuen Saal des Kurfürstl. Schlosses, 20 h, statt.
Eintritt frei!

42 Mainzer Geschichtsepochen 12.3. Ein Zyklus im Altertumsverein 42

Am Mittwoch, 14. März, beginnt der Mainzer Altertumsverein eine Vortragsreihe „Epochen der Mainzer Geschichte“, bei der namhafte Vertreter der historischen Wissenschaften sprechen werden. Es ist dies der Beitrag des Vereins zum Jahr 1962. Der erste Vortrag gilt dem „Römischen Mainz“. Der Redner, Professor Dr. von Pretrovits, ist Direktor des Rheinischen Landesmuseums in Bonn und Honorarprofessor an der Bonner Universität. Er gilt als einer der besten Kenner der provinzialrömischen Archäologie und ist durch seine wissenschaftlichen Veröffentlichungen an der Erforschung der Römerzeit in den Rheinlanden maßgeblich beteiligt. Die weiteren fünf Vorträge, die Mainz über das Mittelalter bis zum Jahre 1848 begleiten, finden jeweils mittwochs in den Monaten März und April im Neuen Saal des Kurfürstlichen Schlosses statt. Der Eintritt ist frei.

Das erste Kapitel im Zyklus des Altertumsvereins

Die römische Ära unserer Vaterstadt

A.Z. 17.3.62.

Der bekannte Wissenschaftler Professor Dr. von Petrikovits sprach / Ein fesselndes Referat

„Epochen der Mainzer Geschichte“ umfaßt die Vortragsreihe des Mainzer Altertumsvereins, als deren Einleitung der Direktor des Bonner Rheinischen Landesmuseums, Professor Dr. H. von Petrikovits, zahlreichen Zuhörern das „Römische Mainz“ mit einem einstündigen Lichtbildervortrag in brillanter Weise nahebrachte. Er bewältigte diese Aufgabe aus verschiedenen Aspekten heraus; der Wiener Charme des Wissenschaftlers formte die historische Materie zum lebendig gewordenen Genuß.

Zur Geschichte des römischen Lagers stellte Professor von Petrikovits fest, daß im Mainzer Raum verschiedene Siedlungsplätze in der Latenezeit bestanden haben; welcher davon aber den Namen Mogontiacum trug, sei unbekannt. Es sei durchaus möglich, daß dieser Siedlungsplatz an der Stelle des späteren Lagers auf dem Kästrich gelegen habe und dann umgelegt wurde. Der Gründungszeitpunkt ist nicht literarisch überliefert; archäologisch ist er für die zweite Hälfte des zweiten vorchristlichen Jahrhunderts nachzuweisen.

Auf die strategische Bedeutung des Platzes eingehend, betonte der Redner die große Wichtigkeit der beiden Flüsse Lippe und Main als Ost-Weststraßen zum Rhein hin. Mogontiacum war der rechte Eckpfeiler für Operationen in das rechtsrheinische Gebiet hinein. Neben dem Lager, das zunächst für zwei Legionen bestimmt war und erst im letzten Viertel des ersten nachchristlichen Jahrhunderts eine Steinumwehrung bekam, bildeten sich die „canabae legionis“, eine Festungsvorstadt. Dort waren die Versorgungsbetriebe für das Lager untergebracht. Zum Lager gehörte aber auch ein „Territorium legionis“, ein Gebiet unbekannter Größe um das Lager, durch das die Versorgung der Truppe mit Lebensmitteln ermöglicht wurde.

In der Zeit nach der Bildung der zwei römischen Provinzen am Rhein — etwa neunzig nach Christi Geburt — waren in der Provinz Obergermanien die Hauptstadt Mogontiacum und Argentorate (Straßburg) die neuen Operationsbasen. In Mainz gab es auch Schiffswerften (navalia), die wohl militärisch waren. Im zweiten Viertel des dritten Jahrhunderts durchbrachen die Germanen den Limes immer mehr, so daß um 260 die Verteidigung auf die Rheintinie zurückgezogen wurde.

Stadtmauer entstand

Um die Stadt Mogontiacum wurde gegen Mitte des vierten Jahrhunderts eine Wehrmauer, die Stadtmauer, gebaut. Eine Zivilsiedlung kennen wir vom ersten Jahrhundert an. Es gab später verschiedene „vici“ (Stadtteile). Die überlieferten Namen brauchen aber nicht unbedingt alle auf Mogontiacum bezogen zu werden. Am Hafen lagen nach Professor Petrikovits keine eigentliche Zivilsiedlung und auch keine „canabae legionis“, sondern ein „vicus canabarum“. Dessen Einwohner, die „canabari“, die Bewohner der Händlerbaracken am römischen Hafen (im heutigen Zollhafengebiet) haben die Jupitersäule gesetzt.

Die Zivilsiedlung von Mogontiacum war eine „de-facto-Stadt“, ohne Stadtrecht. Sie war Provinzhauptstadt, Sitz des Statthalters, aber es ist nicht bekannt, daß hier ein Provinziallandtag bestanden hat wie in anderen Provinzen. Wir dürfen annehmen, daß es im römischen Mainz eine städtische Verwaltung gab, wenn auch „de iure“ das Stadtrecht nicht verliehen wurde. Mogontiacum kann in

der Zeit nach 212 bis 355 Municipium geworden sein.

Gebührt Drusus der Drususstein?

Der Redner ging dann kurz auf die von Mainz ausgehenden Feldzüge ein, wobei er als ersten Drusus nannte. Zwar ist in antiken Quellen von einem Ehrenmonument für diesen Feldherrn in Mainz die Rede. Daß aber der Bichelstein in der heutigen Zitadelle das Drususmonument gewesen sein soll, geht nur auf mittelalterliche Nachrichten zurück.

Bisher ist die wirtschaftliche Bedeutung von Mainz in römischer Zeit noch nicht untersucht worden. Die Lage der Stadt brachte es mit sich, daß viel Handel getrieben wurde.

Welche Bevölkerung saß nun in Mogontiacum und Umgebung? Nach G. Behrens sollen es Vangionen gewesen sein. H. Nesselhauf hat zu beweisen versucht, daß die Vangionen erst im ersten nachchristlichen Jahrhundert auf die linke Rheinseite kamen. Wie Professor Klumbach gezeigt hat, lag in diesem Gebiet die „civitas“ der Aresaces. In Mogontiacum selbst müssen wir mit einer sehr stark gemischten Bevölkerung rechnen.

Kunst erst im zweiten Jahrhundert

Man hat Mainz eine besondere Entwicklung in der Kunst uzugeschrieben. Professor Petrikovits versuchte darzulegen, daß die Kunstentwicklung in Mogontiacum erst nach der Mitte des ersten Jahrhunderts den Anschluß an die allgemeine gefunden hat. Auf religiösem Gebiet finden wir römische Staatsgötter neben keltisch-germanischen und orientalischen Gottheiten. Die Mischbevölkerung von Mogontiacum verehrte die jeweils für ein bestimmtes Anliegen zuständige Gottheit, ohne Rücksicht auf ihre Herkunft. l.j.w.

Höhepunkt der Mainzer Geschichte

A.Z. 24.3.62. Professor Dr. Schieffer sprach beim Altertumsverein

Der Mainzer Altertumsverein versucht, im Rahmen seiner Veranstaltungsreihe zum Jubiläumsjahr der Stadt Mainz die kontinuierliche historische Entwicklung des Stadtbildes darzustellen. Nun sprach Prof. Dr. Schieffer (Köln), der frühere Inhaber des Lehrstuhles für mittelalterliche Geschichte an der Mainzer Universität, zum Thema „Mainz und der mittelhessische Raum im frühen Mittelalter“.

An diesem Abend wurde Mainz zum Spiegelbild der Wandlungen in der Geschichte Europas vom Untergang der Antike über die Entstehung des ost- und westfränkischen Reiches bis zum Bund des deutschen Königs mit dem Episkopat gegen den herzoglichen Partikularismus im 10. und 11. Jahrhundert. Dem fränkischen Großkönig Chlodwig war es nach den Wirren der Völkerwanderungszeit gelungen, die Alamannen zu besiegen und sein Reich zu festigen; mit Chlodwigs Taufe in Mainz tritt eine neue geschichtliche Phase ein, nämlich die von staatlicher Seite geförderte Christianisierung der Franken. Damals lebte die Stadt Mainz neu auf.

Der Übergang von der gallo-romanischen Welt in die fränkisch-merowingische läßt sich an germanischen Na-

men auf Grabsteinen in Mainz ablesen auch an den Namen von Bischöfen wie Sigebert, Gerold und Gewilep. Gewileps heidnische Rachegesinnung ließ ihn mit einem Bonifatius zusammenstoßen; 745 wurde Gewilep auf einer Synode abgesetzt. Sein Nachfolger im Bistum Mainz ist Bonifatius. Besondere Bedeutung erhielt die Mainzer Kirche unter Lull gegen Ende des 8. Jahrhunderts, denn Lull bezog Würzburg, Büraburg und Erfurt in das Bistum ein und schuf damit eine Großdiözese vom Rhein bis nach Thüringen.

Die kirchengeschichtliche Leistung der Zeit um 800 ist der Neubau von St. Alban, der zur Grablege der Mainzer Erzbischöfe und zum Mausoleum für Mitglieder des karolingischen und ottonischen Königshauses werden sollte, aber auch zur Schreibschule der Erzbischöfe und zum Absteigequartier des Königs, dessen Pfalz im nahen Ingelheim stand. Führende Erzbischöfe sind im 8. Jahrhundert Hrabanus Maurus, ein Sohn der Stadt Mainz, Liutbert und Hatto I.

Eine besondere Note spielt Mainz in der Reichsgeschichte des 9. Jahrhunderts: 843 wird es nicht dem Mittelrhein, sondern mit Worms und Speyer

dem ostfränkischen Reich zugeteilt. Der Höhepunkt der Mainzer Geschichte fällt in die Zeit der ottonischen Könige. Erzbischof Heriger und Erzbischof Hildebert übernahmen als Erzkapläne Ottos des Großen ein Amt in der Reichsverwaltung.

Bei der Krönung des deutschen Königs ist Mainz im 10. Jahrhundert führend; hier wurde das Zeremoniell der Krönungskrönung der Ordo, aufgezeichnet. Das Krönungsrecht blieb zwar seit Karl dem Großen Aachen vorbehalten, aber die Mainzer Erzbischöfe haben ihren Anspruch, die Wahl zu entscheiden, zu behaupten verstanden. Besondere Verdienste um die Geschichte des Reiches erwarben sich Erzbischof Wilhelm als Reichsverweser unter Otto I. und Erzbischof Willigis — jedem Mainzer als Erbauer des Domes bekannt — unter Ottos Sohn und Enkel, Willigis ist fast als Königsmacher der Wahl von 1002 anzusehen, wie Bardo die gleiche Funktion bei der Wahl von 1024 übernahm. Außerlich erweiterten die Ottonen den Bereich des Mainzer Erzbistums, als sie Willigis 981 den Rheingau übertrugen.

Professor Dr. Schieffer ist es gelungen, ein anschauliches Bild der Entwicklung der Stadt Mainz von der römischen Provinzhauptstadt bis zur Metropole des Erzbistums unter dem Schutz von Kaisern und Erzbischöfen zu geben.

Dr. M. D.

Schönborn-Dynastie - gottesfürchtig und baulustig

A.Z. 6.4.62. Aus der Entstehungszeit unvergänglicher Barockdenkmäler / Dr. von Freeden sprach im Altertumsverein

In der Veranstaltungsreihe zum Jubiläumsjahr der Stadt mußte der Mainzer Altertumsverein wegen Terminalschwierigkeiten eine chronologische Umstellung vornehmen. Bevor man den Beitrag zur Stadtgeschichte im Hochmittelalter hören konnte, wurde die Barockzeit behandelt. Der Leiter des Mainfränkischen Museums in der Würzburger Festung Marienberg, Museumsdirektor Dr. von Freeden, sprach über „Die Schönbornzeit an Rhein und Main“.

Dr. von Freeden hat sich als Kenner der kunstgeschichtlichen Leistungen der Epoche durch seine Veröffentlichung der künstlerischen Korrespondenz der zahlreichen Mitglieder der Schönborn-Dynastie ausgewiesen. Seinen Ausführungen lagen detaillierte Kenntnisse des Mäzenatentums der Schönborn-Bischöfe zugrunde, die von der Mitte des 17. bis zur Mitte des 18. Jahrhunderts die Bischofsstühle im mittelhessischen und mainfränkischen Raum besetzten: Johann Philipp, Bischof von Würzburg und Worms, Erzbischof von Mainz, sein Neffe Lothar Franz, Bischof von Bamberg, dort Bauherr der Residenz, als Mainzer Kurfürst Erbauer der prachtvollen Anlagen der beiden verschwundenen Favoriten.

In der dritten Generation verwalten dessen Neffen das „Reich der vier regierenden Brüder“: Johann Philipp Franz das Bistum Würzburg, Friedrich Karl die Bistümer Bamberg und Würzburg, Damian Hugo regiert als Bischof von Speyer und Konstanz — seiner Initiative verdanken wir den Bau des Bruchsaler Schlosses — und Franz Georg verwaltet das Kurfürstentum Trier, später auch das Bistum Augsburg. Auf ihn sind die Festung Eh-

renbreitstein wie das verschwundene Schloß Schönbornlust bei Trier zurückzuführen.

Für einen Barockfürsten stellt das Bauen eine Dokumentation seiner Selbstbehauptung dar. Die Schönbornfürsten haben mit der Würzburger Residenz, mit Banz und Vierzehnheiligen, mit den Schlössern Wiesentheid, Werneck, Veitshöchheim und Pommersfelden mit Weissenstein viele die Zeit überdauernde Denkmäler geschaffen oder zu deren Entstehung fördernd beigetragen. An den Schönbornhöfen waren die bedeutendsten Künstler der Barockzeit, Ingenieure, Architekten, Bildhauer, Maler, Tapetenmaler, Gartenarchitekten, Schreiner und Schlosser beschäftigt — eine internationale Künstlergesellschaft, die man heute „Team“ nennen würde. Ein Maximilian von Welsch, Johann Dientzenhofer, Tiepolo und Appiani, in Mainz Neumann, der Stecher Person, die Bildhauer Harnisch und Zamel, um nur einige Namen herauszugreifen, standen in den Diensten der Schönborn.

Im Mittelpunkt der Geschichte der Schönbornzeit steht die Gestalt des Mainzer Kurfürsten Lothar Franz, der hier die

Festungsanlage erweiterte, den Mainzer Straßenbau durch die Vollendung der drei Bleichen förderte, den „Neuen Brunnen“ baute, den Bau des Rochusspitals und der Jesuitenkirche in die Wege leitete und besonders mit den Wasserkünsten im Garten seiner Favorite — dort züchtete er selbst Pomeranzen — an den europäischen Höfen der Zeit von sich reden machte. Er war baulustig, aber auch fromm und wohlthätig; die Kaiserin führte er zum alten Glauben zurück und in Mainz Andachten und Bruderschaften ein. Schon unter seinem Onkel Philipp begannen Mainzer Adelsfamilien damit, sich in Mainz Stadtpaläste zu erbauen, so daß die Stadt repräsentative Neubauten als Wohnsitz kurfürstlicher Hof- und Regierungsbeamten erhielt.

Dr. von Freeden verstand es, die Fülle des Stoffes durch eingestreute kleine Anekdoten aufzulockern. Was seinen Zuhörern ein verstehendes Lächeln über die kleinen menschlichen Schwächen der großen Schönborn-Bischöfe abgewann. Mainz erstrahlte an diesem Abend im Glanze der Schönbornzeit, jener markanten Epoche, die den Mainzern an der Westturmgruppe des Domes, den Häusern am Leichhof, dem Haus „Zum Marienberg“ (Gutenbergmuseum) begegnet, aber auch an den Höfen, die die Schillerstraße flankieren, zu bewundern ist, augenfällig am „Schönborner Hof“.

Dr. Marga Dörr

Das glückliche Mainz in der Stauferzeit

Ein Beitrag zum Hochmittelalter / Professor Dr. Büttner sprach vor dem Altertumsverein

19.2.14.4.62.

Professor Dr. Büttner, ein gebürtiger Mainzer und Schüler des Mainzer Gymnasiums, der nach der Neugründung der Universität dem Lehrkörper angehörte — heute unterrichtet er mittelalterliche Geschichte und Verfassungsgeschichte an der Philipps-Universität und Archivschule in Marburg —, sprach vor dem Altertumsverein über „Die Stadt Mainz im Spiegel der staufischen Geschichte“. Der Vortragende gab ein buntes, wohl-durchdachtes und abgerundetes Bild der Zeit, das von zwei Komponenten wesentlich beeinflusst wurde: einmal von der Erforschung mittelalterlicher Geschichtsquellen und deren Interpretation, zum anderen von der persönlichen Verbundenheit mit der alten Vaterstadt.

Der Handel blühte

Die Stadt war an diesem Abend Spiegelbild der Kräfte, die im 12. Jahrhundert die Geschicke des deutschen Reiches bestimmten, der Polarität zwischen Königtum und Kirche, verkörpert durch die Staufer und die Gestalten der Mainzer Erzbischöfe, die als Erzkanzler in der Reichspolitik mitsprachen; des Adels, der die führenden Persönlichkeiten für die Reichsverwaltung stellte, und des Bürgertums, das unter dem Schutz des geistlichen Stadtherren einen Amtsadel bestimmter Prägung entwickeln und durch Handel zu Wohlstand gelangen konnte.

Einem Mainzer Ministerialen war es möglich, das St.-Albans-Kloster zu beschenken, die Hirsauer Reform zu fördern und die Abtei Komburg zu dotieren. Die günstige Lage der Stadt an den damals gebrauchten Fernstraßen zu Wasser und zu Lande förderte ihre wirtschaftliche Entwicklung zum Großeinkaufsplatz für Kaufleute aus dem Süden und Westen des Reiches. Als sich im 13. Jahrhundert Handelsumschlagplätze in der Wetterau

auszubilden begannen und die Bedeutung der Bergstraße als Handelsstraße zunahm, mußte Mainz seine führende Rolle an das glücklichere Frankfurt abtreten.

Epoche des Aufstiegs

So ist die Stauferzeit eine Zeit wirtschaftlichen Aufstiegs; 1175 wird in der Stadt ein neuer Markt bezeugt, der mit dem unteren Teil der Emmeransstraße identisch sein dürfte, denn bis ins 16. Jahrhundert sprach man von der Marktstraße.

Führende Persönlichkeiten der Stauferzeit waren Erzbischof Adalbert I. von Saarbrücken, als Kanzler ein Vertreter der Interessen des Hochadels. Unter ihm errang die Stadt Mainz eigene Gerichts- und Verwaltungsrechte, sichtbar gemacht durch das Freiheitsprivileg, das auf der Willigis-Tür des Domes festgehalten ist.

Im Brennpunkt hoher Politik

Ein Bernhard von Clairveaux rief unter Erzbischof Heinrich I. in Mainz zum Kreuzzug auf. Friedrich Barbarossas Italienzüge, die von der Bevölkerung des Reiches hohe Steuergelder forderten, spiegeln sich in der Mainzer Geschichte. Der kaisertreue Erzbischof Arnold von Seelenhofen wurde 1160 im St.-Jakobs-Kloster von der Stadtbevölkerung ermordet. Barbarossa bestrafte 1163 die Stadt Mainz in ähnlicher Weise wie das oberitalienische Mailand, indem er sie ihres Stadtrechts beraubte und die Stadtmauer zerstören ließ. Unter Erzbischof Konrad von Wittelsbach fanden 1184 und 1188 große Hoftage statt, die Glanz und

Ruhm des mittelalterlichen Reiches verherrlichten. Mainz und seine Umgebung erlebten eine Reihe von Hoftagen bis zum letzten großen Hoftag des Jahres 1235, auf dem der Mainzer Landfrieden verkündet wurde.

Frühe Selbständigkeit

Die Entwicklung einer eigenständigen Stadtverwaltung fand in Mainz in der ersten Hälfte des 13. Jahrhunderts ihren Abschluß. 1219 sind Stadträte, „consilarii moguntini“, bezeugt. Erzbischof Siegfried III. von Eppstein gestand der Bürgerschaft 1244 das Recht zu, Stadträte durch Wahlprinzip zu bestimmen. Im Gegensatz zu anderen Städten, zum Beispiel Speyer, hatten die Mainzer Stadtpfarreien derzeit keine Funktion in der weltlichen Verwaltung der Stadt. Ausdruck der städtischen Selbständigkeit ist auch die Teilnahme der Stadt Mainz am Rheinischen Städtebund, der 1256 von einem Mainzer gegründet wurde. Im Stadtbild von Mainz ist der Dom mit der Gothardkapelle ein Zeugnis der Stauferzeit, das noch heute Ansehen und Wohlstand der Aurea Moguntia verkündet.

Prof. Dr. Büttner verstand es, seine Zuhörer mit dem bisweilen trocken erscheinenden Stoff durch die Darstellung geschichtlicher Wirklichkeit zu fesseln.

Dr. M. D.

Mainz im Schnittpunkt politischer Ideen

Im sechsten und letzten Zyklusvortrag des Altertumsvereins sprach Professor Dr. Rößler die Ära um 1848

Die sechste und letzte Veranstaltung des Mainzer Altertumsvereins zum Vortragszyklus über Epochen der Mainzer Geschichte galt dem 19. Jahrhundert. Professor Dr. Rößler, Inhaber eines Lehrstuhles an der Technischen Hochschule Darmstadt, sprach zum Thema „Mainz im Jahre 1848“. Mainz und das rheinhessische Hinterland wurden damals Schnittpunkte der religiösen und politischen Ideen, die mit den Revolutionsereignissen verbunden sind.

Es ist unmöglich, an dieser Stelle die Fülle des dargebotenen Stoffes wiederzugeben. Der Vortragende entwarf vor seinen Zuhörern zunächst ein Kartenbild der Landesverschiebungen am Mittelrhein nach dem Reichsdeputationshauptschluß, um eine Basis zum Verständnis der geistesgeschichtlichen Vorgänge zu gewinnen. Professor Rößler war es durch seine umfassenden geschichtlichen Studien möglich, die lokalen Ereignisse in den großen Rahmen der deutschen und der europäischen Geschichte einzufügen. Nachdem Napoleon den Straßburger Priester Josef Ludwig Kolmar zum Bischof von Mainz ernannt hatte, fehlte hier die konservative Tradition, früher verkörpert durch den Reichsadel, der im Mainzer Domkapitel mit vertreten war.

Unter Kolmar versuchte der Regens Liebermann in Mainz kirchentreuen Nachwuchs heranzubilden, unterstützt von Männern wie Räß und Weiß. Einflüsse französischer Geistesströmungen drangen mit Adam Franz Lennig, der in Paris den militanten französischen Katholizismus kennenlernte, in Mainz

ein. Kolmars Nachfolger, der Wessenbergianer Josef Vitus Burg, mußte der Errichtung einer theologischen Fakultät an der Gießener Universität zustimmen; damit war das Mainzer Seminar entlastet, gleichzeitig ein Weg für die neuen geistigen Strömungen angebahnt.

Repräsentant der rheinhessischen Tendenzen sollte Heinrich von Gagern werden als Opponent der hessischen Regierung, der sich dafür einsetzte, daß die Mängel der hessischen Verwaltung und Bürokratie gebessert würden, und zum Wortführer gegen die von Darmstadt geplante Rechtsvereinigung wurde. In Mainz wurde der Präsident der Karnevalsgesellschaft, Zitz, kein großer Kenner politischer Vorgänge, zum Führer der revolutionären Bewegung. Man beschloß, eine rheinhessische Sturmpetition nach Versailles zu schicken, aber durch die Berufung des Sohnes von Zitz in das hessische Ministerium und einen Versöhnungsbesuch des großherzoglichen Paares in Mainz wurde die gespannte Lage entschärft. Später stellte Zitz in Mainz eine Bürgerwehr auf, wurde ihr Oberst und versuchte,

seine Pläne von Mainz aus zu erreichen.

Er fand Hilfe bei dem glänzenden Journalisten Ludwig Bamberger, der Mitarbeiter der „Mainzer Zeitung“ und des „Demokraten“ war. Der Mainzer Turnverein, gegründet im Geiste Jahns, sollte zum Träger der Pläne Gagerns werden.

Während der Stürme der Revolution von 1848 waren auf Lennigs Anregung hin die deutschen Bischöfe in Würzburg zusammengekommen und hatten die für die Kirche notwendige Freiheit gefordert. Lennig erreichte die Gründung der „Piusvereine“, die der ersten Versammlung der Katholiken Deutschlands am 3. Oktober 1848 in Mainz Vorschub leisteten. Auf diesem ersten Deutschen Katholikentag wurde ein Protest an die Frankfurter Nationalversammlung beschlossen, der zum Erfolg führte.

Ketteler war als Mitglied des Frankfurter Parlamentes und durch seine Predigten im Mainzer Dom, die die soziale Frage behandelten, bekannt geworden. Vor seiner Ernennung war Ketteler Propst an der Hedwigskirche in Berlin. Professor Rößler schloß seine Ausführungen mit dem Hinweis, daß das Geben und Nehmen zwischen Mainz und Berlin dem Geist der deutschen Geschichte entsprechen würde, und sprach den Wunsch aus, daß es auch noch heute die beiden Städte verbinden möge.

Dr. M. D.

Gepäckpfacht
für Göttingen Brück

MAINZER KUNSTWOCHE

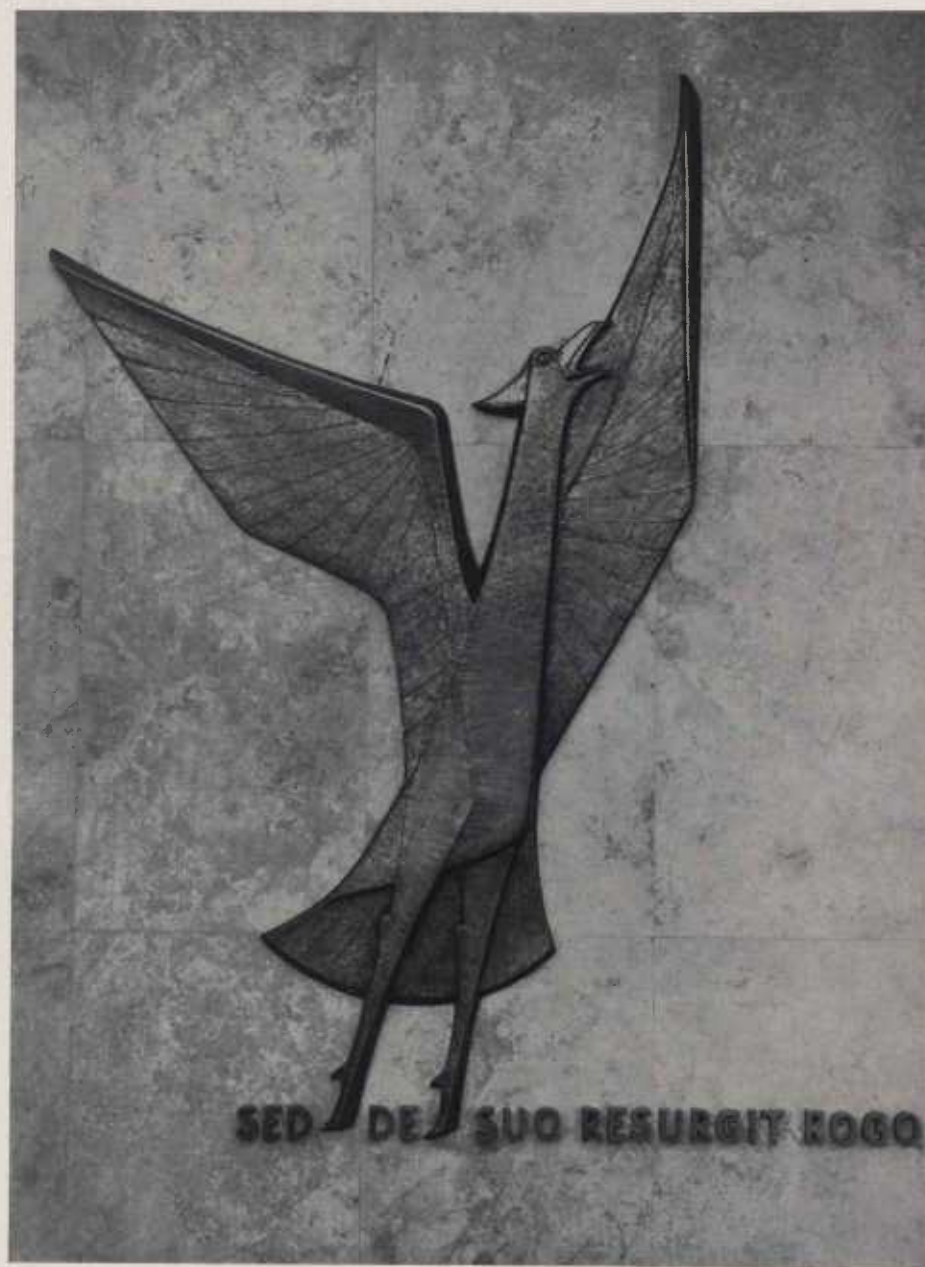
12. bis 17. Juni 1962

Internationales Symposion aus Anlaß der Bimillennarfeier der Stadt Mainz

MAINZER KUNSTWOCHE
AUS ANLASS DER BIMILLENARFEIER DER STADT

vom 12. bis 17. Juni 1962

Internationales Symposium: Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunst,
veranstaltet von der Gesellschaft für Bildende Kunst in den Räumen des Kunst-
geschichtlichen Instituts der Universität Mainz am Rhein, Binger Straße 26



Phönix von Emy Roeder · Fassadenrelief am Kunstgeschichtlichen Institut, Mainz

AD INTERIOREM GLORIAM URBIS NOSTRAE

Die Gesellschaft für Bildende Kunst, die in Vortragsreihen über das Alte Mainz und in Ausstellungen durch das ganze Jahr hindurch unserer Moguntia aurea ihre dona und vota bringt, hat im Auftrag unseres Stadtoberhauptes es unternommen, die Pfingstwoche 1962 als Mainzer Kunstwoche so zu gestalten, daß im Gegenwärtigen das Vergangene und im Vergangenen die Gegenwarts-mächtigkeit aller Kunst sichtbar wird; jeder Tag dieser musischen Woche trägt den Namen eines großen Mainzers unserer Zeit: der 15. Mai als Emy Roeder-Tag überstrahlt durch die Ausstellung ihrer Werke die ganze Woche dieses Symposions, und ebenso das herzliche Grußwort des im Geist unter uns weilenden Carl Zuckmayer, das er am 20. Mai zur Mainzer Jugend gesprochen hat. Es ist eine Woche, die gute Mainzer Geister sammelt: ihr Dienstag ist Romano Guardini, ihr Mittwoch Emil Preetorius, ihr Donnerstag Philipp Harth, ihr Freitag Ludwig Berger, ihr Samstag Fritz W. Volbach gewidmet.

Das Lebenswerk dieser Mainzer, das immer nur Dienst am Geist war, soll uns lebendig werden und uns die geschichtlichen Kräfte des alten Mainz lebendig erhalten. Unser Dank aber gilt denen in Stadt, Land und Bund, die uns in Stand gesetzt haben, mitzuhelfen, daß Mainz sich seiner abendländischen Sendung in aktivem Sinn wieder bewußt werden kann. Unsere Freunde aus dem Ausland, die wir in dieser Woche in unserer Stadt begrüßen, um mit ihnen zusammen offene Fragen der Stellung von Mainz und dem Mittelrhein in der europäischen Kunst zu klären, mögen sicher sein, daß wir sie hierher gerufen haben nicht wegen der Bedeutung unserer Kultur am Rhein seit 2000 Jahren, sondern damit sie uns helfen, daß wir alle wieder europäisch denken lernen, wohl wissend, daß wir nur so viel empfangen, wie wir geben können. Das alte Mainz war nicht nur ausstrahlende Mitte, sondern in erster Linie europäischer Sammelpunkt nahezu in allen Epochen seiner tragischen Geschichte. Heute aber bedarf es wieder der Stärkung, nicht der Glorifizierung.

Unsere Woche soll uns durch ernste Frage und Besinnung die Kraft geben für die schwere Zukunft, vor der wir alle stehen. Unsere Mainzer Kunstgeschichte aber ist sich bewußt, dieser Schicksalslinie unserer Stadt auf Gedeih und Verderb verbunden zu sein, und deshalb steht der Spruch des Heiligen Ambrosius über dem Feuervogel des Phönix, der als Symbol des sich erneuernden Lebens in die abendländische Kunstgeschichte eintrat und auch im Zweiten Weltkrieg gleichsam aus dem Schutt des zerstörten Mainz als ein „Dennoch“ aufstieg, auch über dieser Woche unserer großen Mainzer als Bekenntnis derer, die Mainzer Schicksal verstehen wollen:

SED DE SUO RESURGIT ROGO.

Friedrich Gerke

DAS PROGRAMM DER MAINZER KUNSTWOCHE

VORTRÄGE · FESTABENDE · AUSSTELLUNGEN



Simon Benings Gebetbuch des Kardinals Albrecht von Brandenburg;
aus der Festgabe des Sonderdrucks anlässlich der Mainzer Bimilliarfeier fol. 13 v.: Mariae Verkündigung



Romano Guardini

Dienstag, den 12. Juni 1962

„ROMANO GUARDINI-TAG“

17 Uhr: Eröffnung des Symposions der Mainzer Kunstwoche

Begrüßung durch den Präsidenten der Gesellschaft für Bildende Kunst

Ludwig van Beethoven: Streichquartett, op. 18, Nr. 5, Allegro

Willkommensgruß der Stadt durch Herrn Oberbürgermeister Stein

Professor Dr. L. Neundörfer:

ROMANO GUARDINI

EUROPA – WIRKLICHKEIT UND AUFGABE

Überreichung des bibliophilen Sonderdrucks des Festvortrages
(Eggebrecht-Presse) durch die Gesellschaft für Bildende Kunst
an die Gäste

Grußworte der auswärtigen Gäste an das 2000 jährige Mainz

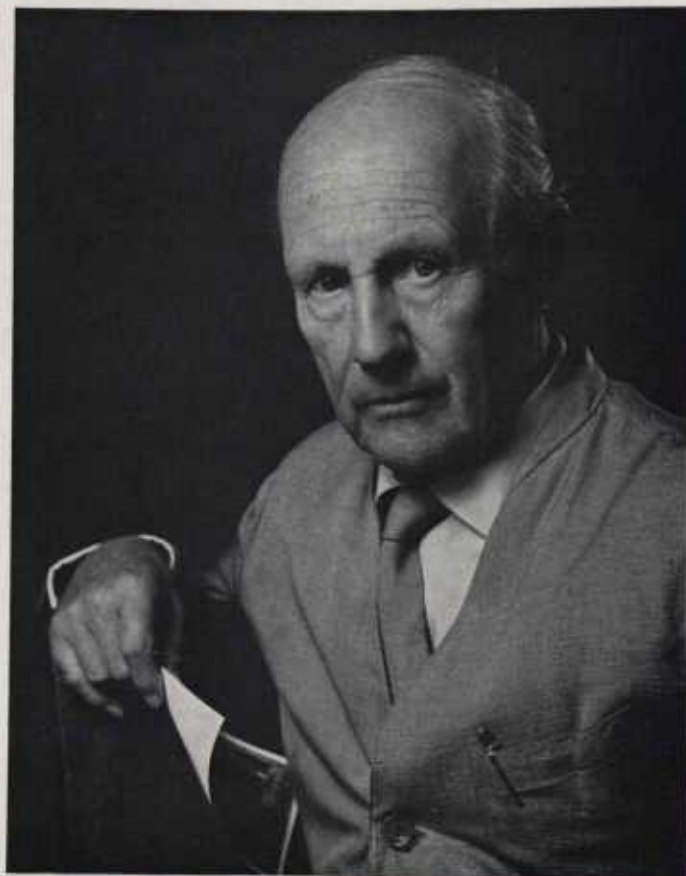
Dank der Stadt durch Herrn Oberbürgermeister Stein

Ludwig van Beethoven: Streichquartett, op. 18, Nr. 4, Scherzo

20 Uhr: Empfangsabend der Stadt Mainz für die auswärtigen Gäste,
gegeben vom Oberbürgermeister

Mittwoch, den 13. Juni 1962

„EMIL PREETORIUS-TAG“



Emil Preetorius

9 Uhr: Erste Arbeitssitzung des Symposions:

Referate zur vorromanischen Epoche am Mittelrhein

1. H. Schoppa: Probleme der mittelhheinischen Plastik in augusteischer und claudischer Zeit

2. Wilhelm Paeseler: Das Ingelheimer Relief mit den Flügelpferden

4. H. L. Hempel: Zur Ikonographie der Nigellus-Tituli für Ingelheim

3. O. Homburger: Die Stellung von Mainz in der karolingischen und ottonischen Buchmalerei

5. H. Fillitz: Die Wiener Gregorplatte in ihrer Beziehung zur ottonischen Elfenbeinskulptur

15 Uhr: Stadtrundgang (Gerke, Jung, Imiela)

17 Uhr: Eröffnung der Ausstellung

OSTASIATISCHE GRAPHIK
AUS DER SAMMLUNG PREETORIUS

Professor Dr. Dr. Dr. Dr. h. c. Emil Preetorius
ÜBER DAS WESEN OSTASIATISCHER GRAPHIK

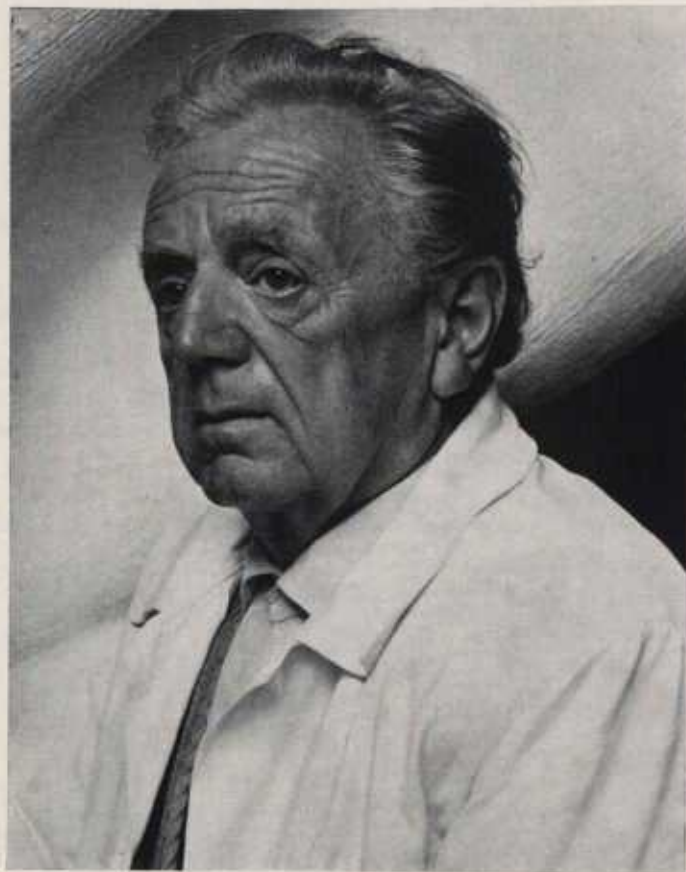
20 Uhr: FESTABEND FÜR EMIL PREETORIUS

Professor Dr. Joseph Gantner
IN MEMORIAM DAGOBERT FREY

J. S. Bach: Musikalisches Opfer, Canon a 4, Nr. 7

Emil Preetorius
VOM WESEN UND WANDEL DER KUNST

J. S. Bach: Musikalisches Opfer, Canones 2 und 3b



Philipp Harth

Donnerstag, den 14. Juni 1962

„PHILIPP HARTH-TAG“

9 Uhr: Zweite Arbeitssitzung:

Referate und Diskussionen über die Epoche der mittelhheinischen
Kaiserdome

Martin Klewitz: Die Bauskulptur am Leichhofportal des Mainzer Domes

Hans Reinhardt: Die Lettner des Mainzer Domes, ihre Herkunft und
ihr Datum

Wilhelm Jung: Der neunjochige Zentralraum mit vier Stützen als
bevorzugter Mainzer Kirchenraum

J. A. Schmoll gen. Eisenwerth: Probleme mittelhheinischer Gotik:
Mainz / Mittelrhein, Oberrhein, Lothringen und Nordfrankreich

Diskussionsbeiträge: Mirabella-Roberti, Bovini, Zovatto

15 Uhr: Fortsetzung der Diskussionen im Kreuzgang und im Diözesanmuseum
des Domes. Besuch der Ausstellung „Moguntia sacra“

20 Uhr: FESTABEND ZUM 75. GEBURTSTAG PHILIPP HARTHS

Glückwunsch an Philipp Harth durch Herrn Oberbürgermeister Stein

W. A. Mozart: Streichquartett C-dur, K. V. 157, Allegro

Festvortrag von Professor Dr. Wilhelm Boeck mit Lichtbildern
PHILIPP HARTH – MENSCH UND WERK

W. A. Mozart: Streichquartett Es-dur, K. V. 171, Adagio, Allegro assai

Gedanken über Kunst und Künstler aus den Briefen von Philipp Harth
gelesen von Ruth Gerke

W. A. Mozart: Streichquartett Es-dur, K. V. 160, Allegro

Freitag, den 15. Juni 1962

„LUDWIG BERGER-TAG“

9 Uhr: Dritte Arbeitssitzung:

Die Kunst in Mainz und am Mittelrhein zur Zeit des Kardinals
Albrecht von Brandenburg und der Mainzer Manierismus

Irnfriede Lühmann: Mainzer Plastik zur Zeit

Albrechts von Brandenburg

Diskussion zur Plastik Mainzer Werkstätten des 16. Jahrhunderts

W. Hotz: Das Hallesche Heiltum und die Plastik am Untermain

Diskussion zur Backoffenschule (Einführung in die Rheingau-Excursion:
Jung, Lühmann)

Gert von der Osten: Matthias Grünewald und Mainz

E. G. Grimme: Simon Benings Gebetbuch des Kardinals
Albrecht von Brandenburg (aus der Sammlung Ludwig)

Überreichung eines Sonderdrucks der Erstveröffentlichung an die Gäste

Diskussionsbeiträge: Gerke, Hoster

15 Uhr: Freie Museumsbesuche (Emy Roeder-Ausstellung, Museen der Stadt)

17 Uhr: Vierte Arbeitssitzung:

Mittelrheinischer und Mainzer Barock

H. Leiermann: Matthäus Merian d. Ä. und Wentzel Hollar:
ihr Verhältnis zu Mainz

L. Baron von Döry: Zur mittelhheinischen Barockplastik

M. Hess: Johannes Ledent, ein Mainzer Goldschmied des 18. Jhs.

M. Oppenheim: Höchster Porzellan

F. Gerke: Die Mainzer Assuntà des Maulbertsch

FESTABEND FÜR LUDWIG BERGER

Einführung: Friedrich Gerke

Gruß des Herrn Oberbürgermeisters

Ludwig Berger: MAINZER SCHICKSALE



Ludwig Berger

Samstag, den 16. Juni 1962

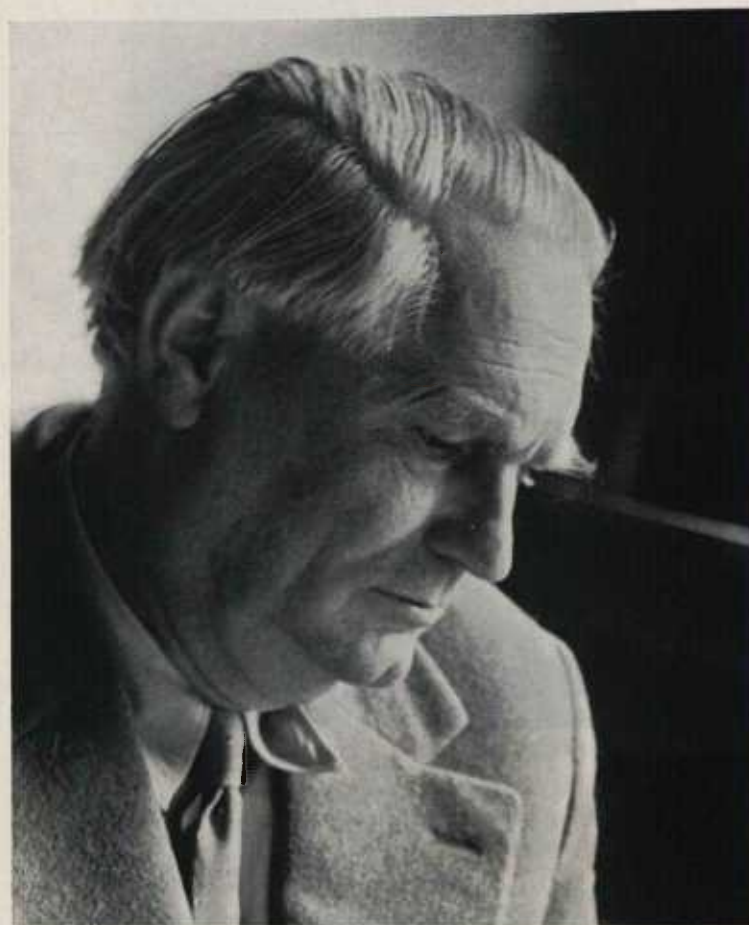
„F. W. VOLBACH-TAG“

Excursion nach Speyer und Worms
auf Einladung des Herrn Staatsministers für Unterricht und Kultus
Dr. Eduard Orth

- 7 Uhr: Abfahrt in Omnibussen nach Speyer
9 Uhr: Besichtigung des Doms zu Speyer (Medding, Jung)
12 Uhr: Mittagessen im Marienheim in Speyer
auf Einladung des Herrn Staatsministers Dr. Eduard Orth
14 Uhr: Abfahrt aus Speyer
15 Uhr: Besichtigung des Wormser Domes
17 Uhr: Rückfahrt nach Mainz
20 Uhr: Mainzer Abend im Kunstgeschichtlichen Institut
F. W. Volbach
MAINZER KUNSTGESCHICHTE
UND KUNSTHISTORIKER
ein ernster Rückblick, nicht ohne Humor
ABSCHIEDSFEIER NACH MAINZER ART
MAINZER BAROCKMUSIK

Sonntag, den 17. Juni 1962

- 10 Uhr: Excursion in den Rheingau
mit festlichem Ausklang im Kloster Eberbach
Rückkehr nach Mainz: gegen 22 Uhr



F. W. Volbach

EMY ROEDER · BILDWERKE UND ZEICHNUNGEN



Emy Roeder.

Ausstellung ihres Lebenswerkes im Hause des Kunstgeschichtlichen Instituts
der Johannes Gutenberg-Universität zu Mainz am Rhein
15. Mai – 23. Juni 1962

Ein Werkkatalog mit 256 Nummern und 19 Abbildungen erschien als Heft VIII
der Kleinen Schriften der Gesellschaft für Bildende Kunst in Mainz

Aus Anlaß der
Ausstellung im Jahr der Mainzer
Bimillennarfeier 1962 erscheint
im Herbst 1962

EMY ROEDER

Eine Werkbiographie in 13 Kapiteln
mit etwa 30 Abbildungen im Text
und 120 Tafeln
von Friedrich Gerke

im Verlag Steiner, Wiesbaden



Okumura Masanobu: Pfostenbild, Schwarzdruck, handkoloriert

AUSSTELLUNG OSTASIATISCHER GRAPHIK DER SAMMLUNG
EMIL PREETORIUS

im Museumssaal des Kunstgeschichtlichen Instituts
der Johannes Gutenberg-Universität

13. Juni – 13. Juli 1962

50 Holzschnitte CHINAS aus Zehnbambushalle und Senfkorngarten

- 11 Blüten
- 7 Dolden
- 11 Vögel und Insekten
- 7 Chrysanthemen
- 12 Bambusse
- 2 Grisaille

56 Holzschnitte JAPANS

- 1. Okumura Masanobu (1686–1764), Pfostenbild, Schwarzdruck, handkoloriert (Abb.)
- 2. Okumura Masanobu (1686–1764), Schwarzdruck, handkoloriert
- 3. Torii Kiyomasu II (1706–1764)
- 4. Katsukawa Shunsho (1726–1792)
- 5. Katsukawa Shunsho (1726–1792)
- 6. Torii Kiyomitsu (1735–1785)
- 7.–14. Suzuki Harunobu (1725–1770), 8 Stück, davon 1 Pfostenbild
- 15.–24. Isoda Koryusai (tätig etwa 1772–1778), 10 Pfostenbilder
- 25.–40. Kitagawa Utamaro (1735–1806), davon 4 gerahmt
- 41.–49. Toshusai Sharaku (tätig etwa 1793–1796), Bildnisse
- 50. Katsushika Hokusai (1760–1849), Stilleben Surimono (Neujahrsblatt)
- 51.–54. Utagawa Hiroshige (1797–1858)
- 55.–56. 2 Surimono (Neujahrsblätter), Stilleben



Jannis Spyropoulos

AUSSTELLUNG VON GEMÄLDEN UND LITHOGRAPHIEN
DES ATHENER MALERS JANNIS SPYROPOULOS

Überblick über sein Werk zu seinem 50. Geburtstag

Juni – Juli 1962

in den Räumen des Kunstgeschichtlichen Instituts

Eröffnung: 26. Juni 1962
in Anwesenheit Seiner Excellenz
des Herrn Botschafters des Griechischen Königreichs

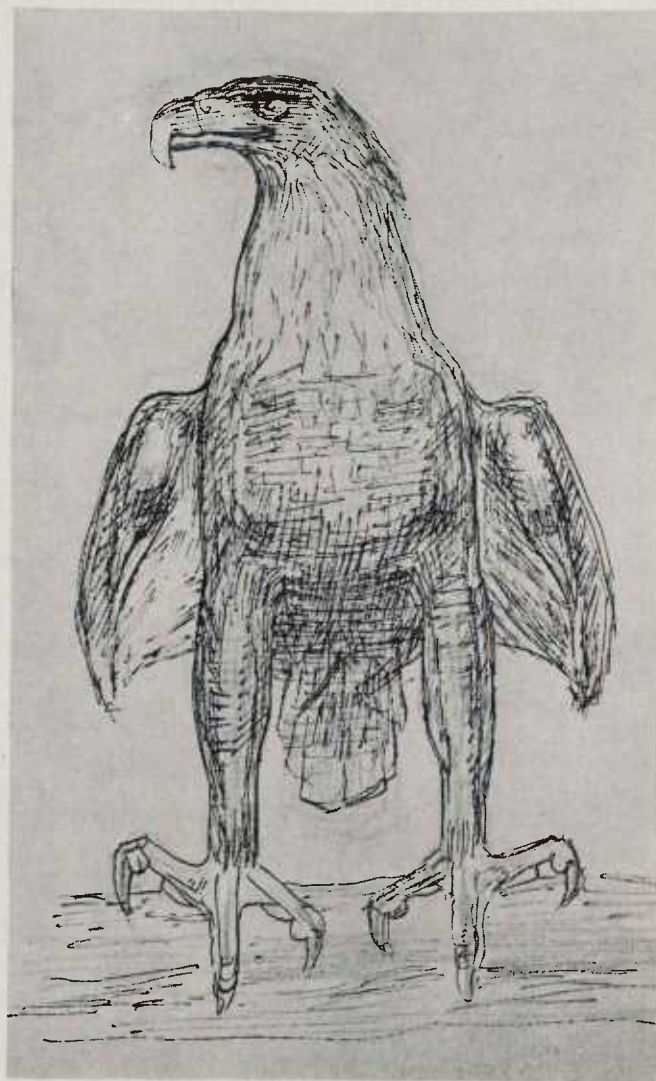
Festrede:

Prof. Dr. Friedrich Gerke

JANNIS SPYROPOULOS

Ein griechischer Beitrag zur abendländischen Malerei unserer Zeit

Der Werkkatalog erscheint als Heft IX der Kleinen Schriften der Gesellschaft für Bildende Kunst
in Mainz mit einer Einführung von Friedrich Gerke in das Werk des Malers, daraus neben-
stehendes Ölbild „Orgas“



Philipp Harth: Adler; Handzeichnung

AUSSTELLUNG VON TIERPLASTIKEN UND HANDZEICHNUNGEN
VON PHILIPP HARTH

Träger des Kunstpreises von Rheinland-Pfalz

Träger des Kunstpreises der Stadt Mainz

ZU EHREN SEINES 75. GEBURTSTAGES

Eröffnung: 6. November 1962 (Wilhelm Boeck)

Katalog seines Werks (Wilhelm Boeck) mit Harths Aphorismen zur Plastik
in den Kleinen Schriften der Gesellschaft für Bildende Kunst in Mainz
(erscheint zur Ausstellung)

in den Räumen des Kunstgeschichtlichen Instituts
6. November — 15. Dezember 1962

Von Philipp Harth erscheint zu Weihnachten im Verlag Dr. Krach

MEENTZER VERTELBUWE

Meine Jugenderinnerungen an Mainz
mit eigenen Illustrationen zu Sitten und Gebräuchen
und zum Leben und Treiben in Mainz um die Jahrhundertwende

KALENDER DER AUSSTELLUNGEN IM MAINZER JUBILÄUMSJAH 1962

- Januar/Februar: Werke von Hubert Berke
Dokumentation eines 30jährigen künstlerischen Schaffens
Eröffnung: 16. Januar (Prof. Dr. Friedrich Gerke)
- Februar/März: Reinhold Petermann: Plastiken
Hugo Jamin: Gemälde und Zeichnungen
Eröffnung: 27. Februar (Prof. Dr. Friedrich Gerke)
- April/Mai: Hannes Gaab: Graphik-Buchillustrationen
Eröffnung: 10. April (Dr. H. A. Halbey)
- Mai/Juni: Emy Roeders Lebenswerk:
Skulpturen und Handzeichnungen
Eröffnung: 15. Mai (Prof. Dr. Friedrich Gerke)
- Juni/Juli: Ostasiatische Graphik der Sammlung Emil Preetorius
Eröffnung: 13. Juni (Prof. Dr. Dr. Emil Preetorius)
- Juni/Juli: Gemälde von Jannis Spyropoulos (Athen)
Ein griechischer Beitrag zur Kunst unserer Zeit
Eröffnung: 26. Juni (S. E. der griechische Botschafter)
- Juli/August: 100 Handzeichnungen des Berliner Milieumalers
Heinrich Zille (1858-1929)
aus der Sammlung Franz-Josef Kohl-Weigand (St. Ingbert)
Eröffnung: 24. Juli (Dr. H.-J. Imiela)
- November/Dezember: Philipp Harth: Tierplastiken und Handzeichnungen
aus seiner 50jährigen Arbeit
Eröffnung: 6. November (Prof. Dr. Wilhelm Boeck)
- November/Dezember: Dokumentation des bühnenbildnerischen Schaffens
von Emil Preetorius
Eröffnung: 20. November (K. H. Ruppel)
- Dezember/Januar: 120 unveröffentlichte Zeichnungen
von Ernst Ludwig Kirchner
aus der Sammlung Franz-Josef Kohl-Weigand (St. Ingbert)

Alle Ausstellungen finden im Kunstgeschichtlichen Institut der Universität, Binger Straße 26, statt.
Öffnungszeiten: montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr; samstags von
10 bis 12 Uhr; sonntags geschlossen. - Aus Anlaß der Ausstellungen veröffentlicht die Gesell-
schaft für Bildende Kunst Werkkataloge, die im Kunstgeschichtlichen Institut erhältlich sind.

DIE TEILNEHMER DER MAINZER KUNSTWOCHE

Ehrenpräsidium:

Staatsminister für Unterricht und Kultus in der Landesregierung von Rheinland-
Pfalz Dr. Eduard Orth
Der Oberbürgermeister der Stadt Mainz Franz Stein

Ehrenausschuß:

Ministerialrat Schäck im Ministerium für Unterricht und Kultus, Mainz
Der Kulturdezernent der Stadt Mainz Beigeordneter Otto Zahn
Der Präsident des Büros der 2000-Jahrfeier der Stadt Mainz Fritz Eberhard
Peter Eckes, Fabrikant in Nieder-Olm
Konsul Hans Klenk, Fabrikant in Mainz
Franz-Josef Kohl-Weigand, Sankt Ingbert
Architekt Philipp Laun, Mainz
Dr. Peter Ludwig, Aachen
Dr. Georg von Opel, Frankfurt am Main
Verleger Franz Steiner, Wiesbaden
Dr. Dr. h. c. Erich Schott, Jenaer Glas, Mainz
Anton Wilz, Vizepräsident der Landeszentralbank von Rheinland-Pfalz, Mainz

Die Teilnehmer:

Prof. Dr. N. A. Ammann S. J. (Roma)
Dr. Magda von Barany (München)
Ulrich Barth (Basel)
Botschaftsrat Dr. Amor Bavaj (Bad Godesberg)
Privatdozent Dr. Walter Becker (Mainz) und Frau Becker
Dr. Hans Belting (Mainz)
Dr. Christa Belting-Ihm (Mainz)
Dr. Ludwig Berger (Schlangenbad im Taunus)
Prof. Hubert Berke (Köln/Aachen) und Frau Berke
Dr. Elisabeth Beuerle-Steil (Mainz)
Dr. Hagen Biesantz (Mainz) und Frau Biesantz
Prof. Dr. Carl Blümel (Berlin)
Prof. Dr. Wilhelm Boeck (Tübingen) und Frau Boeck
Erwin Böhm, Photograph (Mainz)
Dr. Thomas von Bogyay (München) und Frau von Bogyay
Dr. Hans Bott (Mainz) und Frau Bott

Prof. Dr. Stefano Bottari (Bologna) und Frau Bottari
 Prof. Dr. Wolfgang Braunfels (Aachen) und Frau Braunfels
 Dr. Beat Brenk (Basel)
 Dr. Brigitte Briesenick (Mainz)
 Prof. Dr. Frank Brommer (Mainz) und Frau Brommer
 Prof. Dr. Giuseppe Bovini (Ravenna/Bologna) und Frau Bovini
 Dr. Hilde Claussen (Münster)
 Prof. Dr. Deér (Bern) und Frau Dr. Maria Deér
 Dr. Dieckmann im Verlag Franz Steiner (Wiesbaden) und Frau Dieckmann
 Dr. Ludwig Baron von Döry (Frankfurt am Main)
 Maja Ehlermann (Mainz)
 Prof. Dr. Hans G. Evers (Darmstadt) und Frau Evers
 Dr. Raffaella Farioli (Bologna)
 Dozent Dr. Hermann Fillitz (Wien) und Frau Fillitz
 Prof. Dr. Finsterer (München) und Frau Finsterer
 Gisela Fleischhauer (Frankfurt am Main)
 Prof. Dr. Gerhard Funke (Bruchsal) und Frau Funke
 Graphiker Hannes Gaab (Mainz)
 Andreas von Gall (Mainz) und Frau von Gall-Perczel
 Prof. Dr. Joseph Gantner (Basel) und Frau Gantner
 Prof. Dr. Friedrich Gerke (Mainz) und Frau Gerke
 Dr. Adolf Gessner (Wiesbaden)
 Dr. W. Goetz (Saarbrücken)
 Museumskustos Dr. Ernst Günther Grimme (Aachen)
 Prof. Dr. Romano Guardini (München)
 Dietrich Günther (Mainz)
 Prof. Dr. Hahnloser (Bern) und Frau Hahnloser
 Redakteur Thomas Halbe (Mainz)
 Museumsdirektor Dr. Hans Adolf Halbey (Offenbach am Main) und Frau Halbey
 Walter Haneg (Saarbrücken)
 Prof. Philipp Harth (Bayerischzell) und Frau Harth
 Dr. Walter Heist (Mainz)
 Prof. Victor Hell, Direktor des Institut Français (Mainz) und Frau Hell
 Dr. Heinz Ludwig Hempel (Roma)
 Manfred Hess (Göttschied über Idar-Oberstein)
 Hans Rudolf Heyer (Basel)
 Elisabeth Hochapfel (Hanau)
 Dr. Helga Dorothea Hofmann (Saarbrücken)

Dr. H. H. Hofstätter (Baden-Baden)
 Dozent Dr. Dr. Ulrich Hintzelmann (Wiesbaden) und Frau Hintzelmann
 Intendant Prof. Dr. Karl Holzamer (Mainz) und Frau Holzamer
 Monsieur M. Hombourger und Frau (Bonn)
 Prof. Dr. Otto Homburger (Bern)
 Prälat Dr. J. Hoster (Köln)
 Pfarrer Dr. Walter Hotz (Reinheim im Odenwald)
 Dr. Hans-Jürgen Imiela (Mainz)
 Maler Hugo Jamin (Mainz) und Frau Jamin
 Konservator Dr. Wilhelm Jung (Mainz) und Frau Jung
 Museumsdirektor Dr. Olle Källström (Gävle)
 Konservator Dr. Martin Klewitz (Saarbrücken) und Frau Klewitz
 Staatssekretär a. D. H. G. Kluge (Wiesbaden) und Frau Kluge
 Alexander Knox (Hampstead)
 Prof. Dr. Hans Kollwitz (Freiburg i. Br.)
 Anna Lanfrey-Moracchini (Tunis)
 Dr. Heinz Leitermann (Mainz)
 Prof. Kurt Lehmann (Hannover) und Frau Lehmann
 Archivdirektor Dr. Graf von Looz-Corswaren (Ehrenbreitstein) und Gräfin
 von Looz-Corswaren
 Irnfriede Lühmann (Hösel bei Düsseldorf)
 Dr. Peter Ludwig (Aachen) und Frau Ludwig
 Kamal El Masry (Kairo/Mainz)
 Konservator Dr. Wolfgang Medding (Speyer) und Frau Dr. Medding
 Prof. Dr. Mirabella-Roberti (Milano) und Frau Mirabella-Roberti
 Prof. Dr. L. Neundörfer (Frankfurt am Main) und Frau Neundörfer
 Klaus Nohl (Mainz)
 Regierungsrat a. D. Dr. h. c. Michel Oppenheim (Mainz) und Frau Oppenheim
 Prof. Dr. Ferenc Orsós (Mainz)
 Generaldirektor Prof. Dr. Gert von der Osten (Köln) und Frau von der Osten
 Dr. Wilhelm Paeseler (Alzey) und Frau Paeseler
 Roberto Pagnani (Ravenna) und Frau Pagnani
 Dr. Peroni (Padova)
 Bildhauer Reinhold Petermann (Finthen bei Mainz) und Frau Petermann
 Prof. Dr. Dr. Dr. h. c. Emil Preetorius, Präsident der Akademie der Schönen
 Künste (München) und Frau Preetorius
 Bibliotheksrat Dr. Helmut Presser (Mainz) und Frau Presser
 Dr. Hans Püttmann (Speyer)

Prof. Dr. Svetozar Radojic (Beograd)
 Prof. Dr. Christian Rauch (Gießen)
 Prof. Dr. Hans Reinhardt (Basel) und Frau Reinhardt
 Emy Roeder (Mainz)
 Dr. Romanini (Padova)
 Christian Schällicke (Neustadt an der Weinstraße) und Frau Schällicke
 Prof. Dr. J. A. Schmoll gen. Eisenwerth (Saarbrücken) und Frau Schmoll
 Prof. Dr. H. Schoppa (Wiesbaden) und Frau Schoppa
 Rolf Schott (Roma)
 Prof. Dr. Hans Schriever (Eltville) und Frau Schriever
 Georges Segal (Basel)
 Hans Rudolf Sennauer (Basel)
 Maler Jannis Spyropoulos (Athen) und Frau Spyropoulos
 Prof. Dr. Aloys Thomas (Trier)
 Christina Thon (Berlin)
 Dr. Georg Toussaint (Mainz)
 Dr. Peter Volkelt (Saarbrücken)
 Prof. Dr. Fritz W. Volbach (Roma) und Frau Volbach
 Verleger Hans Waltmann (München) und Frau Waltmann
 Bruno Weber (Basel)
 Dr. Lutz Wilde (Mainz)
 Ministerialdirigent Prof. Dr. Otto Wegner (Mainz) und Frau Wegner
 Landeskonservator Prof. Dr. Rudolf Wesenberg (Bonn)
 Prof. Dr. Hans Wentzel (Stuttgart) und Frau Wentzel
 Prof. Dr. Friedrich Winkler (Berlin)
 Talat AL-yawir (Irak/Mainz)
 John R. Young (London / Mainz)
 Prof. Dr. Francesco Zaccherini (Ravenna)
 Prof. Dr. Don Paolo Lino Zovatto (Portogruaro / Padova)

KLEINE SCHRIFTEN DER GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST

Neuerscheinungen 1962

- Heft V Hubert Berke. Dokumentation seines 30jährigen Schaffens, 1932–1962
 Katalog: 251 Objekte
 Friedrich Gerke, Hubert Berke. Kreise seines künstlerischen Wachstums. Prolegomena zu einer Morphologie seines Werks
 92 S., 26 Abb.
- Heft VI Reinhold Petermann: Skulpturen. Hugo Jamin: Malerei-Graphik.
 Katalog: 85 Objekte
 32 S., 27 Abb.
- Heft VII Hannes Gaab. Buchillustration, Graphik, Malerei.
 Katalog: 80 Objekte
 Hans Adolf Halbey, Der Weg zum Zeichen
 42 S., 24 Abb.
- Heft VIII Emy Roeder. Bildwerke und Zeichnungen. 1962
 Katalog: 256 Objekte
 64 S., 19 Abb.
- Heft IX Jannis Spyropoulos. Erste Collectivausstellung seines Werks
 Juni / Juli 1962
 Katalog: etwa 50 Objekte
 Friedrich Gerke, Die Gemälde des Athener Malers Jannis Spyropoulos.
 Ein griechischer Beitrag zur Malerei unserer Zeit
 In Vorbereitung
- Heft X Unveröffentlichte Zeichnungen von Heinrich Zille aus der Sammlung
 Franz-Josef Kohl-Weigand (St. Ingbert)
 Katalog: 100 Objekte
 Text: H.-J. Imiela. Juli / August 1962
 In Vorbereitung
- Heft XI Philipp Harth. Skulpturen und Zeichnungen: Nov./Dez. 1962
 Katalog: 80 Objekte
 Wilhelm Boeck, Einführung in das Werk von Philipp Harth
 Philipp Harth: Gedanken über Plastik und über Kunst überhaupt
 In Vorbereitung
- Heft XII Unveröffentlichte Handzeichnungen von Ernst Ludwig Kirchner aus
 der Sammlung Franz-Josef Kohl-Weigand (St. Ingbert)
 Katalog: 100 Objekte
 Dezember 1962 / Januar 1963
 In Vorbereitung



Cézanne: Sammlung E. M. Remarque (Ascona);
aus dem Sammelband: Späte Werke großer Meister

Zu Weihnachten 1962 erscheint:

SPÄTE WERKE GROSSER MEISTER
ABENDLÄNDISCHER KUNST

herausgegeben
im Auftrage der Gesellschaft für Bildende Kunst in Mainz
von Friedrich Gerke

Vorwort des Herausgebers

Joseph Gantner, Das Problem des Alterswerks
Joseph Gantner, Leonardos letzte Visionen vom Ende der Welt
Herbert von Einem, Michelangelos letzte Pietà-Darstellungen
Wolfgang Braunfels, Tizians Spätstil und seine ultima maniera
Friedrich Gerke, Abendmahl und Mannalese: Tintoretts letztes Werk
Hans G. Evers, Berninis Spätstil: Zur Scala Regia des Vatikans
J. Adolf Schmoll, Rembrandts letzte Werke
Norbert Lieb, Joh. Michael Fischers späte Bauten
Joseph Gantner, Der alte Goya
Kurt Badt, Cézannes Alterswerke und sein Altersstil
Friedrich Gerke, Letzte Werke des greisen Renoir
J. Adolf Schmoll, Der Spätstil Auguste Rodins
Gert von der Osten, Lovis Corinths späte Selbstbildnisse
Max Adolf Vogt, Das Spätwerk Paul Klees

im Verlag Franz Steiner, Wiesbaden

MAINZER KUNSTWOCHE: 12.-17. JUNI 1962

Internationales Symposium
anläßlich der Bimillennarfeier der Stadt Mainz

Teilnehmerkarte

für

Reg.Rat Dr. M. Oppenheim

*Der Minister für Unterricht und Kultus
des Landes Rheinland-Pfalz*

gibt sich die Ehre,

anläßlich der Exkursion nach Speyer
zu einem Mittagessen im Marienheim

einzuladen.

U. A. w. g.
Mainz, Ernst-Ludwig-Straße 2
Fernruf Mainz 81 51, Nebenstelle 806



Ich beehre mich, Sie aus Anlaß des

Symposiums der Mainzer Kunstwoche

zu einem Empfang für Dienstag, 12. Juni 1962, um 20 Uhr
im Neuen Saal des Kurfürstlichen Schlosses
ergebenst einzuladen.

Mainz, im Juni 1962

Stein
Oberbürgermeister

GUT FÜR EIN MITTAGESSEN

am 14. Juni 1962



GUT FÜR EIN MITTAGESSEN

am 13. Juni 1962



GUT FÜR EIN MITTAGESSEN

am 15. Juni 1962



DIE GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST IN MAINZ

VERANSTALTET IN DER PFINGSTWOCHE VOM 12.-17. JUNI 1962 IHR INTERNATIONALES SYMPOSION AUS ANLASS DER 2000-JAHRFEIER DER STADT MAINZ, DANKT ALLEN IN- UND AUSLÄNDISCHEN GÄSTEN FÜR DIE ZUSAGE IHRER TEILNAHME UND IHRER REFERATE, ÜBERSENDET HIERMIT DAS RAHMENPROGRAMM UND BEEHRT SICH, ALLE FREUNDE VON MAINZ ZU DIESEN TAGEN DER BESINNUNG UND DER FREUDE IM HAUSE DES KUNSTGESCHICHTLICHEN INSTITUTS DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT AUF DAS HERZLICHSTE EINZULADEN IN DER GUTEN HOFFNUNG HARMONISCHER GEMEINSAMKEIT.

MAINZ, ENDE MAI 1962



DER PRÄSIDENT
FRIEDRICH GERKE

Dienstag, den 12. Juni 1962

- 17 Uhr: Eröffnung des Symposions der Mainzer Kunstwoche
Professor Dr. L. Neundörfer: ROMANO GUARDINI
EUROPA – WIRKLICHKEIT UND AUFGABE
Grüßworte der ausländischen Gäste an das 2000jährige
Mainz
Überreichung der Sonderdrucke von Romano Guardini an
die Gäste
Musikalische Rahmung: L. van Beethoven, op. 18
- 20 Uhr: Begrüßungsabend der Stadt Mainz für die Gäste

Mittwoch, den 13. Juni 1962

- 9 Uhr: Erste Arbeitssitzung:
Referate zur vorromanischen Epoche am Mittelrhein
- 15 Uhr: Stadtrundgang
- 17 Uhr: Eröffnung der Ausstellung
„Ostasiatische Graphik aus der Sammlung Preetorius“
durch Emil Preetorius
- 20 Uhr: Festabend für Emil Preetorius
Prof. Dr. Dr. h. c. Dr. h. c. Emil Preetorius:
VOM WESEN UND WANDEL DER KUNST
Musikalische Rahmung: J. S. Bach, Musikalisches Opfer

Donnerstag, den 14. Juni 1962

- 9 Uhr: Zweite Arbeitssitzung:
Referate zur Epoche der rheinischen Kaiserdomen
- 15 Uhr: Dombesichtigung und Diözesanmuseum
- 20 Uhr: FESTABEND
ZUM 75. GEBURTSTAG VON PHILIPP HARTH
Festvortrag: Prof. Dr. Wilhelm Boeck
Lesung aus Briefen Philipp Harths:
Gedanken über Kunst und Künstler
Musikalische Rahmung: W. A. Mozart, K. V. 157

Freitag, den 15. Juni 1962

- 9 Uhr: Dritte Arbeitssitzung:
Referate zur Kunst in Mainz und am Mittelrhein zur Zeit
des Kardinals Albrecht von Brandenburg
- 15 Uhr: Freie Museumsbesuche (Emy Roeder-Ausstellung;
Museen und Sammlungen in der Stadt)
- 17 Uhr: Simon Benings Gebetbuch des Kardinals
Albrecht von Brandenburg (Sammlung Dr. P. Ludwig)
Überreichung der Erstveröffentlichung von Friedr. Winkler
als Festgabe durch das Kunstgeschichtliche Institut anläß-
lich der 2000-Jahrfeier der Stadt Mainz
- Vierte Arbeitssitzung:
Referate zum mittelhessischen Barock
- 20 Uhr: Festabend für Ludwig Berger
Vortrag von Dr. Ludwig Berger:
MAINZER SCHICKSALE

Samstag, den 16. Juni 1962

- Excursion auf Einladung des Herrn Staatsministers Dr. Orth
- vormittags: Besichtigung des Kaiserdoms zu Speyer
- nachmittags: Besichtigung des Kaiserdoms zu Worms
- abends: in Mainz
Vortrag von Prof. Dr. F. W. Volbach:
MAINZER KUNSTGESCHICHTE
UND KUNSTHISTORIKER
- Abschiedsfeier in Mainzer Art
mit Barockmusik vom Kurfürstlichen Hof

Sonntag, den 17. Juni 1962

- 10 Uhr: Excursion in den Rheingau
Festlicher Ausklang in Eberbach

Mitteilungen für die auswärtigen Gäste

Tagungsort: Das Kunstgeschichtliche Institut der Johannes Gutenberg-Universität, Mainz, Binger Straße 26 (Nähe Bahnhof). Telefon: 3 72 58.

Ehrendienst: Mitglieder des Kunstgeschichtlichen Instituts stehen den Gästen zu allen Auskünften, zu Führungen und zur Begleitung stets zur Verfügung. Die Gäste werden gebeten, falls sie vom Bahnhof abgeholt zu werden wünschen, ihre Ankunftszeit genau mitzuteilen. Andernfalls wende man sich nach der Ankunft direkt an das Kunstgeschichtliche Institut.

Unterbringung: Die auswärtigen Gäste erhalten, soweit ihr Ankunfts-termin uns bekanntgegeben ist, noch eine schriftliche Mitteilung, in welchem Hotel sie in Mainz wohnen werden. Andernfalls gibt ihnen das Kunstgeschichtliche Institut darüber Auskunft.

Einladungen: Wir bitten diese Einladung als streng persönlich zu betrachten. Weitere persönliche Einladungen zu gesellschaftlichen Veranstaltungen finden die Gäste in ihren Hotelzimmern vor.

Drucksachen: Die Festschrift mit dem Ausstellungskalender des Jahres und dem endgültigen Programm des Symposians sowie die Publikationen der Gesellschaft für Bildende Kunst anlässlich der 2000-Jahrfeier der Stadt und des Symposians werden den Gästen im Kunstgeschichtlichen Institut überreicht.

Referate: Die Referate ordnen sich den vier Arbeitssitzungen chronologisch ein. Es stehen in jeder Sitzung je zwei Großprojektoren und zwei Kleinprojektoren zur Verfügung. Die Referenten sind mit ihren Referaten im Programm in der Festschrift verzeichnet.

Excursionen: Zur Anmeldung zu den Excursionen am Samstag und Sonntag, auf denen die Teilnehmer Gäste der Gesellschaft für Bildende Kunst sind, liegt im Institut eine Liste auf.

Postalische Anschrift: Als Adresse für alle postalischen Sendungen, Telegramme und Telefone wird den Gästen empfohlen:

Kunstgeschichtliches Institut
6500 Mainz am Rhein, Binger Straße 26

JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT IN MAINZ
KUNSTGESCHICHTLICHES INSTITUT
DIREKTOR: PROFESSOR DR. FRIEDRICH GERKE

StAMZ, NL Oppenheim / 16,6 - 81

MAINZ, im Mai 1962
BINGERSTRASSE 26 . TEL. 249 71, APP. 258

Herr Regierungsrat Dr. Michel Oppenheim

Vortrag: Freitag, den 15. Juni, nachmittags



SED DE SUO RESURGIT ROGO

DIE GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST IN MAINZ

GIBT SICH DIE EHRE,
IM RAHMEN DER BIMILLENARFEIER DER STADT MAINZ
ZU EINEM INTERNATIONALEN SYMPOSION

MAINZ UND DER MITTELRHEIN
IN DER EUROPÄISCHEN KUNST

VOM 13. - 17. JUNI 1962
IN DEN RÄUMEN DES KUNSTGESCHICHTLICHEN INSTITUTS
DER JOHANNES GUTENBERG-UNIVERSITÄT
HERZLICH EINZULADEN

MAINZ, IM APRIL 1962

DER PRÄSIDENT:
PROFESSOR DR. FRIEDRICH GERKE

FRITZ WOLFGANG VOLBACH

FEIERT AM 28. MAI 1962 SEINEN SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG. AUS
DIESEM ANLASS WOLLEN WIR DIE BEITRÄGE ZUM INTERNATIO-
NALEN SYMPOSION

MAINZ UND DER MITTELRHEIN
IN DER EUROPÄISCHEN KUNST

ALS FESTSCHRIFT FÜR DEN MAINZER GELEHRTEN HERAUSGEBEN.
DA DAS GENERALTHEMA EUROPÄISCH IST, KÖNNEN IN DER
FESTSCHRIFT SELBSTVERSTÄNDLICH AUCH AUSSERMAINZERISCHE
PROBLEME, DIE IM ZUSAMMENHANG MIT DEN HOCHPERIODEN
DER MAINZER KUNST STEHEN, BEHANDELT WERDEN. DIEJENIGEN
KOLLEGEN, DIE SICH AN DER FESTSCHRIFT NICHT BETEILIGEN
KÖNNEN, WERDEN GEBETEN, IHRE GLÜCKWÜNSCHE AN F. W.
VOLBACH HANDSCHRIFTLICH AUF EINEM BOGEN IN DER GROSSE
DIN A 4 SPÄTESTENS BIS ZUM 1. AUGUST EINZUSENDEN DAMIT
ALLE ZUSAMMEN ALS GRATULATIONSBUCH GEBUNDEN WERDEN
KÖNNEN.

DIE AKADEMISCHE FEIER ZUM SIEBZIGSTEN GEBURTSTAG VON
F. W. VOLBACH WIRD IM KUNSTGESCHICHTLICHEN INSTITUT IN
MAINZ AM 13. NOVEMBER 1962 STATTFINDEN.

GERKE

MAINZ, IM APRIL 1962

ZUM WISSENSCHAFTLICHEN GENERALTHEMA ERBITTEN WIR, SOWEIT ES MÖGLICH IST, VORTRÄGE UND REFERATE UND ZWAR ZU FOLGENDEN PROBLEMKREISEN: DIE VORROMANISCHE ZEIT, DIE ZEIT DER RHEINISCHEN KAISERDOME, DIE STELLUNG VON MAINZ IN DER GOTIK, DIE MITTELRHEINISCHE KUNST ZUR ZEIT ALBRECHTS VON BRANDENBURG, MAINZER UND MITTEL-RHEINISCHER BAROCK. ES SIND EXKURSIONEN NACH WORMS, SPEYER UND IN DEN RHEINGAU VORGEGEHEN.

ZUR ZEIT DES SYMPOSIONS IST DAS WERK DER MAINZER BILDHAUERIN EMY ROEDER IN DEN RÄUMEN DES KUNSTGESCHICHTLICHEN INSTITUTS AUSGESTELLT. MITGLIEDER DES HOCHSCHULINSTITUTS FÜR MUSIK SPIELEN HÖFISCHE MUSIK DES MAINZER BAROCK. DIE FESTABENDE SIND BEDEUTENDEN UND VERDIENTEN MAINZER KÜNSTLERN UND GELEHRTEN GEWIDMET: LUDWIG BERGER, ROMANO GUARDINI, PHILIPP HARTH, EMIL PREETORIUS, EMY ROEDER, FRITZ W. VOLBACH.

DIE EINGELADENEN SIND IN JEDEM FALLE EHRENGÄSTE DER STADT MAINZ UND WERDEN GEBETEN, IHRE ZUSAGE BIS ZUM 10. MAI 1962 ZU GEBEN. DAS PROGRAMM DES SYMPOSIONS WIRD MITTE MAI NUR AN DIE DAMEN UND HERREN VERSANDT, DIE IHRE ZUSAGE GEGEBEN HABEN.

KALENDER DER AUSSTELLUNGEN IM MAINZER JUBILÄUMSJAHR 1962

- Januar/Februar: Werke von Hubert Berke
Dokumentation
eines 30 jährigen künstlerischen Schaffens
Eröffnung: 16. Januar
- Februar/März: Reinhold Petermann: Plastiken
Hugo Jamin: Gemälde und Zeichnungen
Eröffnung: 27. Februar
- April/Mai: Hannes Gaab: Graphik-Buchillustrationen
Eröffnung: 10. April
- Mai/Juni: Emy Roeders Lebenswerk:
Skulpturen und Handzeichnungen
Eröffnung: 15. Mai
- Juni/Juli: Ostasiatische Graphik
der Sammlung Emil Preetorius
Eröffnung: 13. Juni
- Juni/Juli: Gemälde von Jannis Spyropoulos (Athen)
Ein griechischer Beitrag zur Kunst unserer Zeit
Eröffnung: 26. Juni
- Juli/August: 100 Handzeichnungen des Berliner Milieumalers
Heinrich Zille (1858-1929)
aus der Sammlung Kohl-Weigand
Eröffnung: 24. Juli
- November/Dezember: Philipp Harth: Tierplastiken und Hand-
zeichnungen aus seiner 50 jährigen Arbeit
Eröffnung: 6. November
- November/Dezember: Dokumentation des bühnenbildnerischen Schaffens
von Emil Preetorius
Eröffnung: 20. November

Programmänderungen bleiben vorbehalten. Zu jeder Ausstellung wird gesondert eingeladen.
Alle Ausstellungen finden im Kunstgeschichtlichen Institut der Universität, Binger Straße 26, statt.
Öffnungszeiten: Montags bis freitags von 10 bis 12 Uhr und von 14 bis 17 Uhr; samstags von
10 bis 12 Uhr; sonntags geschlossen.

Durch ein Versehen wurde das Datum des Geburtstages von F. W. Volbach im Rundschreiben vom April 1962 falsch angegeben. Sein Geburtstag ist der **28. August.**

Die Eröffnung des Pfingstsymposiums in Mainz findet am Dienstag, den **12. Juni 1962 um 17 Uhr**, im Hörsaal des Kunstgeschichtlichen Instituts, Binger Straße 26, statt.

Kunstgeschichtliches Institut
i. A.: Dr. Imiela

38 v. Chr.-
1962 *
2000 Jahre
MAINZ



Reg.Rat Dr. Oppenheim

Mainz

Stiftswingert 19

Kunstgeschichtliches Institut
65 Mainz, Binger Straße 26

StAMZ, NL Oppenheim / 16,6 - 87

GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST IN MAINZ

Präsident: Professor Dr. Friedrich Gerke

Mainz, Hindenburgstr. 49,

Alle Mitglieder der Gesellschaft für Bildende Kunst, die an der Mainzer Kunstwoche teilnehmen möchten, werden gebeten, ihre Zusage bis Donnerstag, den 7. Juni 1962, an das Kunstgeschichtliche Institut, Binger Straße 26, zu geben. Eine Teilnehmerkarte kann der Platzordnung wegen nur bei Zusage bis zu diesem Termin ausgegeben werden.

GESELLSCHAFT FÜR BILDENDE KUNST IN MAINZ

Hiermit überreichen wir unseren Gästen die Einladungen des Herrn Staatsministers für Unterricht und Kultus und des Herrn Oberbürgermeisters der Stadt Mainz sowie eine Sammeleinladung für die Empfänge und Mahlzeiten während der Mainzer Kunstwoche.

Alle Abendveranstaltungen finden außer Dienstag und Sonntag im Kunstgeschichtlichen Institut statt.

Für die zwanglosen Abendessen bittet man, von den beiliegenden Bons Gebrauch zu machen; die Gäste des "Schlesischen Hofes" werden gebeten, im benachbarten "Central-Hotel" zu essen.

Gerke

Empfänge und Essen zu Mittag und Abend

DIENSTAG, den 12. Juni 1962

20.00 Uhr: Empfang und Abendessen für die auswärtigen Gäste auf Einladung des Herrn Oberbürgermeisters der Stadt Mainz im Neuen Saal des Kurfürstlichen Schlosses

MITTWOCH, den 13. Juni 1962

13.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der Gaststätte neben dem Kunstgeschichtlichen Institut

19.00 Uhr: Abendessen (zwanglos) in den Hotels

21.30 Uhr: Kerzenfeier für Emil Preetorius (im Anschluß an den Vortrag) auf Einladung der Freunde des Kunstgeschichtlichen Instituts

DONNERSTAG, 14. Juni 1962

13.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen in der Gaststätte neben dem Kunstgeschichtlichen Institut

19.00 Uhr: Abendessen (zwanglos) in den Hotels

21.30 Uhr: Feier des 75. Geburtstages von Philipp Harth (nach dem Festakt) auf Einladung des Herrn Oberbürgermeisters Franz Stein

FREITAG, 15. Juni 1962

13.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Central-Hotel auf Einladung des Präsidenten des Symposions

19.00 Uhr: Abendessen (zwanglos) in den Hotels

21.30 Uhr: Ehrenabend für Ludwig Berger (nach dem Vortrag) auf Einladung von Freunden der Gesellschaft für Bildende Kunst

SAMSTAG, den 16. Juni 1962

12.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Marienheim in Speyer (nach der Besichtigung des Domes) auf Einladung des Herrn Staatsministers Dr. Orth

19.00 Uhr: Abendessen (zwanglos) in den Hotels

21.30 Uhr: Abschiedsfeier nach Mainzer Art zu Ehren von F.W. Volbach (nach dem Vortrag) auf Einladung des Herrn Oberbürgermeisters Franz Stein

SONNTAG, den 17. Juni 1962

13.15 Uhr: Gemeinsames Mittagessen im Wispertal

18.00 Uhr: Abendimbiß im Klostergarten zu Eberbach

Kunsthistorische Bedeutung von Mainz

A.Z.
23.1.62 Zyklus mit mehreren Vortragsreihen zum Jubiläumsjahr

Am heutigen Dienstag, 23. Januar, beginnt im Kunstgeschichtlichen Institut der Johannes Gutenberg-Universität, Binger Straße, Ecke Saarstraße, um 20 Uhr ein Jahreszyklus von Vorträgen, die im Mainzer Jubiläumsjahr von der Gesellschaft für Bildende Kunst veranstaltet werden, um von der Kunstgeschichte her das Verständnis der Stellung von Mainz innerhalb der europäischen Geschichte vertiefen zu helfen.

Die erste Vortragsreihe dieses Zyklus bemüht sich um die Rekonstruktion des

alten Mainz von der architekturkundlichen und städtebaulichen Sicht aus. Denkmalspfleger Dr. Wilhelm Jung, der aus der Mainzer kunstgeschichtlichen Schule hervorgegangen und dessen Buch über den Mittelrhein soeben erschienen ist, beginnt mit dem Thema „Straßen und Plätze im alten Mainz“. Daran schließt sich am 30. Januar ein Vortrag von Bau- rat Ernst Stephan, ebenfalls vom Landesdenkmalsamt Rheinland-Pfalz, über die Mainzer Bürgerhäuser. In der dritten Veranstaltung spricht Dr. Horst Reber am 13. Februar über Mainzer Adelspaläste des 17. und 18. Jahrhunderts.

Diese architekturkundliche Reihe wird im Sommer fortgesetzt und dient zugleich als Einführung in die große Thematik, der ein Symposium gewidmet werden soll, das in der Pfingstwoche geplant ist über „Mainz und der Mittelrhein in der abendländischen Kunst“. Alle Vorträge finden im Kunstgeschichtlichen Institut der Universität statt.

Das Alte Mainz

A.Z.
26.1.62 Ein Vortrag im Kunstgeschichtlichen Institut

Als einen ihrer Beiträge zum Jubiläumsjahr hat die Gesellschaft für Bildende Kunst auch einen Zyklus von architekturkundlichen Vorträgen auf ihr Programm gesetzt. Die Reihe wurde von Dr. Wilhelm Jung (Mainz) eröffnet, der vor einer zahlreichen Hörerschaft über „Straßen und Plätze im alten Mainz“ sprach.

Der Redner umriß zunächst den Stand der Forschung auf Grund der Literatur und der verschiedenartigen Quellen, ehe er das Thema selbst anging. Er ließ es aus den Gegebenheiten der geologischen Struktur hervorwachsen und machte deutlich, wie sehr die Ordnung der Straßen und Plätze nicht nur von diesen, sondern auch weitgehend von dem Verlauf der die Stadt umgebenden Fernstraßen abhängig sei.

Schon die Anlage des umfänglichen römischen Mainz läßt dies klar erkennen. Im 6. und 7. Jahrhundert blieb von diesem bedeutenden Herrschaftszentrum römischer Macht nur ein kleiner, sich etwa zwischen Karmeliter- und Quintinskirche erstreckender Rest. Er wurde als Herzstück der Ausgangspunkt der folgenden Erweiterungen, deren erste sich unter Erzbischof Willigis östlich anschloß

und die Verbindung zu dessen Domkomplex herstellte. Damit war die Grundlage für die Entfaltung der späteren großartigen Stadtsilhouette des „Goldenen Mainz“ gelegt.

Mit Hilfe von rekonstruierenden Schaubildern schilderte Dr. Jung dann die städtebauliche Situation während des Hoch- und Spätmittelalters sowie der Barockzeit. Ein neuer Schwerpunkt entstand im Nordwesten der Stadt mit der von Kurfürst Diether von Isenburg errichteten Martinsburg und dem sich hier später anreihenden Gebäudetrakt der Kanzlei und der Hofkirche St. Gangolph.

Schließlich ließ der Vortragende im Durchwandern der Stadt seine Hörer die markantesten Straßen und Plätze der einzelnen Viertel erleben, wobei er die wichtigsten Gebäude und besonderen Charakteristika — wie die sakralen Komplexe — hervorhob und die Situation der Vergangenheit mit dem neueren und neuesten Zustand in Vergleich setzte. Dabei ließ er immer wieder die ausschlaggebenden Faktoren dieses von sakralen und profanen Funktionen bestimmten Stadtbildes anklingen, unter deren schicksalhafter Wirkung Mainz so werden mußte, wie es geworden ist. ag

4.2.2.62 Erinnerungen an Alt-Mainz

Baurat Stephan sprach vor der Gesellschaft für Bildende Kunst

Mit dem Thema „Die Mainzer Bürgerhäuser“ setzte Baurat Ernst Stephan (Mainz) die architekturkundliche Vortragsreihe der Gesellschaft für Bildende Kunst fort. Die Durchführung dieser Aufgabe war durch die infolge der letzten Kriegseignisse, aber auch durch die bei der Trümmerbeseitigung eingetretenen Verluste erheblich erschwert. Zudem fehlen ältere Bauzeichnungen sowie eingehende und zusammenfassende wissenschaftliche Untersuchungen über das Mainzer Bürgerhaus. Durch die Zerstörungen des Krieges sind allerdings auch mehrfach alte Häuser oder deren Reste erst wieder sichtbar geworden.

Nur wenig ist von den römischen Häusern bekannt, gar nichts über die des Früh- und Hochmittelalters bis zur Zeit der Hohenstaufen. Doch ist zu schließen, daß es sich bei den damaligen Wohnbauten der Bürger weitgehend um Holzhäuser in Fachwerk gehandelt hat. Wie anderswo waren auch in Mainz steinerne Wohntürme vorhanden.

Aus der Epoche der Romantik sind noch einige Häuser nachzuweisen, eine Anzahl gotischer stand bis 1942. Zahlreich sind die Beispiele aus dem 16. Jahrhundert. Wie in anderen rheinischen Städten war auch in Mainz reichlicher Schmuck der Fassaden beliebt. Als einige Mainzer Besonderheiten, die man aber auch andernorts finde, hob der Redner die Zinnen, die als Vorläufer der späteren Erker zu betrachtenden mehrgeschossigen Türmchen an den Gebäudeecken, die Hausmadonnen und die Balkone hervor.

Nach den Verwüstungen des 30jährigen Krieges setzte unter Erzbischof Johann Philipp von Schönborn eine neue Bautätigkeit ein, die unter seinem Neffen Lothar Franz durch die Errichtung zahlreicher Adelspaläste ihre gehobene Fortsetzung fand.

Diesen Ausführungen ließ Baurat Stephan dann eine lange Bildreihe nach meist verschwundenen Bauwerken folgen, mit der er viele Erinnerungen an das ehemalige anheimelnde Stadtbild des alten Mainz zurückrief. ag

Auftakt der „Mainzer Kunstwoche“

Professor Dr. L. Neundörfer sprach über R. Guardini und dessen „Europa — Wirklichkeit und Aufgabe“

Im Kunstgeschichtlichen Institut Mainz versammelten sich die Teilnehmer des internationalen Symposions, das unter dem Thema „Mainz und der Mittelrhein in der europäischen Kunst“ steht und fünf Tage lang Gelehrte aus Deutschland und dem Ausland zu Vorträgen und Gesprächen zusammenführt. Die erste Veranstaltung galt Romano Guardini, dem katholischen Theologen und Kulturphilosophen, dem geistigen Führer der katholischen Jugend in den 20er Jahren und Wegbereiter zu einem neuen Europabild. Hierzu war auch der Mainzer Bischof Prof. Dr. Hermann Volk erschienen.

Jeder der fünf Tage ist einem bedeutenden lebenden Mainzer gewidmet. Der zweite Tag gilt Emil Praetorius, der dritte Philipp Harth, der vierte Ludwig Berger und der fünfte Fritz Volbach. Ihr Leben und ihr Wirken wird in einer

festlichen Stunde dargestellt und gedeutet werden, oder sie werden selbst über ihre Begegnung mit Mainz sprechen. Der übrige Tagesablauf des Symposions ist mit Kurzreferaten über spezielle kunstgeschichtliche Themen, Besichtigungen von Kunstdenkmälern und Museen in Mainz, Speyer und Worms ausgefüllt.

Prof. Friedrich Gerke, Präsident der Gesellschaft für bildende Kunst, die als Gastgeberin für dieses Symposion fungiert, begrüßte die Gäste und meinte, daß die Mainzer Kunstwoche dem „stilleren Glanz unserer Stadt“ dienen solle und nicht Teil des lauten Jubelfestes der 2000-Jahr-Feier sein wolle.

Professor Dr. Don Paolo Lino Zovatto (Padua) hatte es übernommen, im Namen der ausländischen Teilnehmer, die aus der Schweiz, Ungarn, Österreich und Italien nach Mainz gekommen sind, ein

Grußwort an die Versammlung und die Stadt zu richten. In lateinischer Sprache baute Zovatto ein kleines Wortkunstwerk auf, das in vielerlei Verflechtungen die Beziehungen des goldenen Mainz zu Italien sichtbar machte und eine geistvoll-spritzige Laudation auf die 2000jährige Stadt war.

Professor Dr. L. Neundörfer, ein Freund des erkrankten Romano Guardini, war von ihm gebeten worden, seine Rede zu verlesen, die er zur Verleihung des Erasmus-Preises im April dieses Jahres gehalten hatte. Zuvor aber skizzierte Neundörfer das Leben und Wirken Guardinis, der 1885 in Verona geboren, bald danach nach Mainz kam. Sein Vater, ein Italiener, war hier Konsul. Wenn so Guardini auch von Geburt kein Mainzer ist, so haben doch zwei schicksalhafte Ereignisse ihm diese Stadt zu besonderer Bedeutung werden lassen. Es war dies einmal die Umwelt des bürgerlichen Mainz um die Jahrhundertwende, die entscheidenden Einfluß auf die geistige Entwicklung des Knaben ausübte. Guardini wurde hier während des Ersten Weltkriegs zum Priester geweiht.

Auch der weitere Lebensweg Guardinis nahm in Mainz seinen Ausgang. Er hatte einen Kreis katholischer Jugend zu leiten und kam so in Berührung mit der jungen Generation der damaligen Zeit, die sich im Quickborn zusammengefunden hatte. Eine erste Fahrt zur Burg Rothenfels im Maintal sollte für Guardini große Bedeutung gewinnen. In die Mainzer Zeit fällt auch die Veröffentlichung der ersten Schrift „Vom Geist der Liturgie“, die weithin beachtet wurde.

Von Mainz ging Guardini nach Berlin, um dort, frei von einem bestimmten Fach, Vorlesungen zu halten, in denen er das Wesen des Menschen aus künstlerischer Sicht deutete. Diesen Vorlesungen verdanken die Schriften über Rilke, Dostojewski, Hölderlin und Pascal ihre Entstehung. Auf Burg Rothenfels sammelten sich bald junge Menschen um ihn, die zum Teil später auf allen Gebieten des öffentlichen Lebens, der Kunst und Wissenschaft führende Stellen einnahmen. Professor Neundörfer nannte diese Rothenfelder Zeit ein „wahres Gymnasium in christlichem Geiste“. In den 30er Jahren zog sich der Gelehrte und Menschenführer in die Stille zurück, um nach 1945 erneut eine Lehrtätigkeit in Tübingen und München aufzunehmen. Hatte er sich früher mit der Existenz des einzelnen Menschen beschäftigt, so ging er nun der Stellung des Menschen in der Gesellschaft und den politischen und sozialen Verhältnissen unserer Zeit nach.

Als ein Vermächtnis eben dieser Überlegungen darf die Rede Guardinis angesehen werden, in der er sich mit „Europa — Wirklichkeit und Aufgabe“ auseinandersetzte und deren Vortrag die Eröffnungsfeier beschloß. In ihr beschäftigt sich Guardini auch mit dem Wesen der Macht und gelangt zu der Feststellung, daß Europas große Aufgabe für die Zukunft die sein dürfte, eine „Kritik der Macht“ zu durchdenken und der Welt vorzulegen. In engem Zusammenhang damit steht auch eine Neuordnung Europas, die den Nationalstaaten die Aufgabe zuweist, geistige und seelische Heimat von Menschen zu sein, die Bürger eines größeren Gebildes sind.

Angehörige des Collegium musicum spielten Sätze aus Beethoven-Quartetten.

A.2. Kunstgeschichtliche Woche in Mainz

Ein internationales Symposion in der Gesellschaft für Bildende Kunst

Zur Zweitausendjahrfeier veranstaltet die Gesellschaft für Bildende Kunst in Mainz vom 12. bis 17. Juni ein Internationales Symposion mit Unterstützung des rheinland-pfälzischen Kultusministers Dr. Orth. In diesem Rahmenprogramm finden folgende Veranstaltungen statt: Eröffnung am Dienstag, 12. Juni, 17 Uhr, mit Professor Dr. Neundörfers Referat: Romano Guardini, Europa - Wirklichkeit - Aufgabe. Es wird ein Sonderdruck von Romano Guardini an die Teilnehmer überreicht.

Nach einem Beethoven-Streichquartett op. 18 findet ein Begrüßungsabend der Stadt Mainz statt. Die erste am Dienstag, 12. Juni, folgende Arbeitssitzung umfaßt Referate zur vorromanischen Zeit am Mittelrhein. Mittwoch, 13. 6., um 17 Uhr wird ferner durch Ehrenbürger Professor Dr. Emil Praetorius eine Ausstellung im neuen Haus des Kunstgeschichtlichen Instituts in Mainz zum Thema: „Ostasiatische Graphik aus der Sammlung Praetorius“ eröffnet. Ein anschließender Festabend bringt einen größeren Vortrag von Professor Emil Praetorius: „Vom Wesen und Wandel der Kunst.“ Wiederum musikalische Umrahmung, diesmal mit J. S. Bach: Musikalisches Opfer.

Die zweite Arbeitssitzung behandelt die Epoche der rheinischen Kaiserdomen des Mittelalters, mit Dombesichtigung und Diözesan-Museum. Am Donnerstag, 14. 6., um 20 Uhr findet zum 75. Geburtstag von Philipp Harth dann mit einem Vortrag von Professor Dr. Wilhelm Boeck ein Festabend statt, mit Lesung aus Briefen des Künstlers u. a.

Am Freitag, 15. Juni, ist die dritte

Arbeitssitzung des Symposions mit Referaten zur Kunst am Mittelrhein zur Zeit des Kardinals Albrecht von Brandenburg, es folgen freie Museumsbesuche, auch Besuch der Emy-Roeder-Ausstellung im Kunstgeschichtlichen Institut und um 17 Uhr eine Veranstaltung zu „Simon Benings Gebetbuch des Kardinals Albrecht von Brandenburg. Sammlung Dr. P. Ludwig“. Hierbei erfolgt die Überreichung der Erstveröffentlichung von Friedrich Winkler als Festgabe des Instituts anlässlich der Zweitausendjahrfeier. Zum mittelhiesigen Barock erfolgt ein vierte Arbeitssitzung. Um 20 Uhr ist ein Festabend mit Dr. Ludwig Berger, der über „Mainzer Schicksale“ referiert.

Auf Einladung von Staatsminister Dr. Orth wird am Samstag, 16. Juni, eine Exkursion zu den Kaiserdomen von Worms und Speyer führen, am Abend findet in Mainz ein Vortrag von Professor Dr. Volbach zu „Mainzer Kunstgeschichte und Mainzer Kunsthistorikern“ statt mit einer Abschiedsfeier.

Am Sonntag, 17. Juni, wird die Kunstgeschichtliche Woche von Mainz mit einem Ausflug nach Kloster Eberbach beschlossen. Die Leitung hat Professor Dr. Friedr. Gerke mit seinen Mitarbeitern.

A.2. Die Mainzer Kunstwoche mit internationalem Symposion

Gestern, Dienstag, begann die Gesellschaft für Bildende Kunst mit einem internationalen Symposion zu offenen Fragender mittelhiesigen und Mainzer Kunst und ihrer Stellung in der europäischen Kunstgeschichte. Heute, Mittwoch, um 9 Uhr, bringt die erste Arbeitssitzung im Kunstgeschichtlichen Institut der Universität Referate zur vorromanischen Epoche am Mittelrhein. Um 17 Uhr eröffnet Emil Praetorius die Ausstellung seiner Sammlung „Ostasiatische Graphik“, die fünfzig chinesische und 56 japanische Holzschnitte umfaßt, im Museumssaal des kunstgeschichtlichen Instituts. In einem Festabend um 20 Uhr zu dem Thema „Vom Wesen und Wandel der Kunst“, unternimmt es Professor Emil Praetorius, Maßstäbe für die Kunst unserer Zeit zu setzen.

A 2. In der Stunde des Zwielihts

16.6.62

Emil Preetorius sprach im Kunstgeschichtlichen Institut

An dem ihm gewidmeten Festabend im Rahmen der von der Gesellschaft für Bildende Kunst veranstalteten Mainzer Kunstwoche sprach Emil Preetorius über das Thema „Vom Wesen und Wandel der Kunst“.

Ihrem klaren Erscheinungsbild in der Vergangenheit gegenüber sei Kunst heute zu einem diffusen Etwas geworden, das verwirrende und befremdliche Eindrücke auslöse. Da die Vorstellungen über die Grenzen dessen, was Kunst sei, verwischt sind und objektive Maßstäbe fehlen, müsse die Diskussion hierüber ins Uferlose treiben, ja zu völlig divergierenden Urteilen führen.

Doch sei Kunst kein unverbindliches Phantasieland, sondern Verdichtung der Existenz, Zeugnis des menschlichen Seins und Lebens. Somit entstammten die Wandlungen der künstlerischen Formen den Wandlungen des menschlichen Bewußtseins. Dabei sei Wirklichkeit ein Produkt des Menschen wie dieser das ihrige, ein wirkendes Hin und Her zwischen Betrachter und Betrachtetem — so habe Goethe es angesehen —, ein Sichwandelndes, Neuentstehendes. Wirklichkeit habe den früheren statischen Charakter eingebüßt und dafür dynamische Aktivität angenommen.

Das Neue des heutigen Kunstwollens sei der aus dem Herzen des Künstlers drängende Versuch, das erweiterte menschliche Bewußtsein als verwandelte Wirklichkeit in neuer Form zu binden.

Die an einer Grenzsituation angelangte, aus ihrer Kontinuität entlassene Kunst suche nach einem größeren, überwölbenden Zusammenhang. Bei aller Affinität mit Früherem habe die neue Kunst keine legitimen Ahnen. Es sei mehr als nur ein Stilwandel, was zu ihrem gegenwärtigen Erscheinungsbild geführt habe. Die gesamte alte Kunst sei enger unter sich verwandt als mit der Moderne, als etwa Rembrandt und Mondrian, Despiau und Brancusi.

Entscheidend sei das immer stärkere Ineinanderringen, von Denkformen und Kunstformen. Wie Flaubert es geahnt habe, sei Kunst wissenschaftlicher, Wissenschaft künstlerischer geworden. So sei es ihr gelungen, neue Zonen zu erobern und dem gewandelten Weltzustand gewandelten Formausdruck zu verleihen. (Hierzu fänden sich in allen Kunstgattungen Parallelen.) Die damit bewirkte Verfremdung sei beispielhaft an Picasso und Moore zu beobachten, die aus Formzertrümmerung neue Formfindung gewonnen haben. In einem betont reflektierenden, von der Ratio beherrschten Prozeß vollziehe sich neben wachsender Vergeistigung eine fortschreitende Entsinnlichung. Da die alten Kriterien zum

Kunsturteil nicht mehr verwertbar sind, seien neue Positionen zu beziehen, neue Organe zu erschließen.

Die versinkende bisherige Weltverfassung sei in eine Stunde des Zwielihts geraten, in der die Dinge mehrdeutig erschienen. Der Versuch der Kunst, alle Grenzen abzutasten, erfülle mit Besorgnis, aber auch mit Bewunderung.

Daß sie mit nichts mehr vergleichbar und von einer früher nicht gekannten Wesensart sei, gebe der modernen Kunst ihr Gepräge. Ihr künstlerischer Rang sei nur am Grad ihrer Lebendigkeit und Schlüssigkeit ablesbar. Die Künstler wollten die Natur als Wirkungsfeld geheimer Kräfte aussagen und „Neunatur“ gewinnen. Sie seien bestrebt, Absolutes zu machen, indem sie das „Machen“ verabsolutieren. Bildmittel werden aus Medien zu Objekten, Form, von der Gestalt abgelöst, wird autonom. ag

Die Mainzer Kunstwoche

Philipp Harth wird geehrt

A. 2. 14.6.62.

Die zweite Arbeitssitzung der Gesellschaft für bildende Kunst bringt zur Mainzer Kunstwoche heute, Donnerstag, 9 Uhr, im Kunstgeschichtlichen Institut Referate zur Epoche der rheinischen Kaiserdomen. Den Festvortrag zum 75. Geburtstag von Philipp Harth hält Prof. Dr. Wilhelm Boeck um 20 Uhr. Briefe von Philipp Harth, die Gedanken über Kunst und Künstler enthalten, werden verlesen.

4.2. Die Mainzer Kunstwoche

15.6.62. Gebetbuch Kardinal Albrechts

Den Teilnehmer der Mainzer Kunstwoche, die die Gesellschaft für Bildende Kunst im Kunsthistorischen Institut veranstaltet, bringt die dritte Arbeitssitzung heute, Freitag, um 9 Uhr Referate zur Kunst in Mainz und am Mittelrhein aus der Zeit des Kardinals Albrecht von Brandenburg. Dr. Grimme spricht um 17 Uhr über die Miniaturen des Simon Bening zum Gebetbuch Albrechts von Brandenburg. Einen Sonderdruck des Gebetbuchs, der anlässlich der Zweitausendjahrfeier erscheint, wird den Gästen als Ehrengabe überreicht. Die vierte Arbeitssitzung am Nachmittag bringt Referate zum mittelhiesigen Barock. Zum Festabend um 20 Uhr hält Dr. Ludwig Becker den Vortrag „Mainzer Schicksale“

Die Mainzer Kunstwoche

A. 2. Ausklang in Eberbach 16.6.62.

Die Mainzer Kunstwoche bringt heute, Samstag, um 20 Uhr einen Vortrag von Prof. Dr. F. W. Volbach „Mainzer Kunstgeschichte und Kunsthistoriker“ im Kunstgeschichtlichen Institut. Barockmusik vom Kurfürstlichen Hof erklingt auf der Abschiedsfeier in Mainzer Art. Die Kunstwoche endet morgen, Sonntag, mit einer Exkursion in den Rheingau um 10 Uhr und einem festlichen Ausklang in Eberbach.

18.6.62. Der Abend galt Philipp Harth

Dritte Veranstaltung der Mainzer Kunstwoche

Der dritte Abend der Mainzer Kunstwoche galt dem Bildhauer Philipp Harth, dem heute 75jährigen, der 1958 den Kunstpreis des Landes Rheinland-Pfalz und in diesem Jahr als erster den Preis für Bildhauerei der Stadt Mainz erhielt. Oberbürgermeister Franz Stein richtete an den Jubilar ein herzliches Wort des Dankes und der Bewunderung für das Werk. Zeugnis der engen Beziehungen des Bildhauers zu Mainz wird ein Buch künden, in dem Philipp Harth Erinnerungen an seine Kindheit niedergeschrieben hat und das im Herbst erscheinen soll.

Im Herbst wird auch eine weitere Veranstaltung zu Ehren des bekannten deutschen Tierplastikers im Kunstgeschichtlichen Institut sein, wie Professor Dr. Friedrich Gerke in seiner kurzen Begrüßungsansprache mitteilte. Im November wird nämlich der „Hardtsche Zoo“ seinen Einzug in den Räumen am Binger Schlag halten, und Kinder werden zu einem Märchennachmittag eingeladen werden: seltsame Ereignisse für ein wissenschaftliches Institut, aber doch recht eigentlich Früchte vom großen Werkbaum dieses stillen Künstlers. In dieser Zeit wird auch ein größerer Vortrag mit Lichtbildern über sein Schaffen Auskunft geben.

An diesem Abend beließ es Professor Boeck (Tübingen), langjähriger Freund des Künstlers und Kenners seines Werkes, dabei, mit Worten dessen Werk den Zuhörern zu erschließen. Er erwähnte drei Zentren des Schaffens Philipp Harths: die Tierplastiken, die selbständigen Rang beanspruchenden Zeichnungen und das schriftstellerische Werk. Bei wenigen Künstlern seien Persönlichkeit und Werk so identisch wie bei Harth. Bauhütten-gesinnung, Werkgerechtigkeit und ein

daraus erwachsender neuer (wie gleichermaßen uralter) Schaffensprozeß unmittelbar aus dem Material, namentlich dem Stein, heraus kennzeichneten Mensch und Werk. Hinzu kommen Treue zu sich selbst, die Moderationen und Stilentwicklungen überdauerte und überwand. Zum Tier hat der Künstler zwar ein unmittelbares aber nicht sentimentales Verhältnis. Er versucht nicht, das Tier in die Bereiche menschlichen Wesens einzubeziehen. Harth bleibt stets der liebevolle Beobachter und sieht in der Kreatur, die von menschlichen Wirrungen und Leidenschaften unberührte Natur. So sei es ihm möglich geworden, auf das Elementare durchzudringen, gleichsam die „verkörperte Idee“ der jeweiligen Tiergattung sichtbar zu machen. Eine Lesung aus Briefen Philipp Harths durch Ruth Gerke und Mozartmusik, ausgeführt von Studenten des Musikinstituts, gaben dem Abend ein eigenes Fluidum. bo.

A.Z. 19.6.62. Mainzer Schicksale

Ein Vortrag von Dr. Berger im Kunstgeschichtlichen Institut

Ludwig Berger wollte nicht Schicksale von Mainzer Bürgern schildern, sondern Menschen, bei denen in einem entscheidenden Augenblick die Stadt zum dramatischen Mitspieler wurde. Von diesem Ausgangspunkt beleuchtete Berger das historische Szenarium so, daß auch das geistige sichtbar wurde. Er stellte Persönlichkeiten wie Georg Forster, Meister Neithart, Gutenberg, Barbarossa, um nur einige zu nennen, in die Kulisse ihrer Zeit und Umgebung. Und das war immer Mainz in den verschiedensten Phasen seiner Entwicklung. Aus der Wechselwirkung zwischen der Situation der Stadt und einem der bedeutenden Menschen, die hier arbeiteten, ließ Berger Vergangenheit lebendig werden. Er spürte den oft verborgen liegenden Schicksalsverknüpfungen und ihren Folgen nach.

Seine Interpretation geschah mit einer stupenden Materialkenntnis. (Einen Tag später erinnerte Fritz Volbach an der gleichen Stelle daran, daß der junge Berger in Kunstgeschichte promoviert hatte und das Zeug zu einem ausgezeichneten Kunsthistoriker besaß.) Was Berger dann über Meister Neithart mitteilte, wie er ihn aus seinem Werk heraus hob in die Biographie mit ihren Mainzer Bezügen, führte zu einer überzeugenden Fixierung

des geistigen und sozialen Standortes, den der Hofmaler Kardinal Albrechts einnahm.

Die Art von Bergers Betrachtung, seine Bemerkungen über die Bedeutung der Rose und des Rades im Werk des Meisters weist darauf hin, daß nicht nur der Kunstgeschichtler, sondern auch der Shakespeareforscher und der intuitive Dichter den Überblick gab. Die Exkursionen vom Mittelpunkt des Themas führten manchmal in sehr entfernt liegende Bereiche, etwa von der Deutung des Bildes vom heiligen Antonius bis zur Antoniusritterschaft, aber die verschlungenen Wege kehrten immer wieder zum Ausgangspunkt zurück. Man sah den schöpferischen Menschen, der seiner Zeit weit voraus ist, in den Steinbrüchen der geistigen Sehnsucht.

Das Kapitel Georg Forster wurde aufgeschlagen und die von ihrem Churfürsten verlassenen Mainzer gezeigt, „die nicht wußten, was sie ohne ihre Treiber anfangen sollten“. Die Auseinandersetzung der Bevölkerung mit den Ideen der Französischen Revolution, die Mißverständnisse über den neuen Freiheitsbegriff bei seiner Umwelt veranlaßten Forster zu sehr bitteren Urteilen. Berger setzte aus der Denkweise des Mannes Akzente, die heute noch Bedeutung haben. Forster erkannte das Unheil der „Vernunft ohne Gefühl“. Mit der Bildkraft des geborenen Erzählers, eine Eigenschaft, die Berger Georg Forster zuerkannt und die doch für ihn selber auch gilt, wurde die Beziehung zu Goethe hergestellt. Das Beben einer neuen Zeit klang in „Hermann und Dorothea“ an. Vom Zwiespalt der Zeit umwittert, hob sich Forsters Gestalt ab und sein Geschick verband sich mit dem der Revolution.

In der Reihe der Gestalten, die an diesem Abend vorüberzogen, erschien auch Gutenberg, das Schicksal des Erfinders schlechthin personifizierend, mit der Abhängigkeit und dem „Trotzdem“. Zum Schluß fand Berger den Abgang vom Plateau der großen Geschichte (Barbarossa) mit der persönlichen Erinnerung an jene weißhaarige alte Dame, die bei keiner „Meistersinger“-Aufführung im Mainzer Theater zur Jahrhundertwende fehlte. Es war Mathilde Meyer, die den Komponisten der „Meistersinger“ so entflammt hatte, daß er sie sogar um ihre Hand gebeten hatte. Der stürmische Werber wollte allerdings erst Minnas Tod abwarten. Fräulein Mathilde sagte „nein“, aber etwas von ihrem Wesen soll in die Gestalt der Pognerin, des Evchen, in den „Meistersingern“ eingegangen sein. Berger hatte die alte Dame noch an der Rangecke bei solchen Aufführungen sitzen sehen. Er erzählte mit so sublimem Humor davon, daß auch den Zuhörern das Bild höchst lebendig wurde.

TH. H.

Mainzer Kunstgeschichte und Kunsthistoriker

A. Z.

Vortrag von Professor F. W. Volbach

23.6.62.

In der Fülle der zum Teil gleichzeitig angelaufenen vielen Festveranstaltungen darf der Ausklang der Mainzer Kunstwoche nicht untergehen. Der Vortrag von Prof. F. W. Volbach „Mainzer Kunstgeschichte und Kunsthistoriker“ gab einen ernsten Rückblick, wahrhaftig „nicht ohne Humor“, wie es das Programm verheißt. Es war zugleich ein Rückblick auf die Arbeitsergebnisse des Symposiums, aus dessen Gesprächskreis wir einige Themen herausgreifen: etwa die „Probleme der mittelhheinischen Plastik in augusteischer und claudischer Zeit (H. Schoppa), O. Homburgers Referat über „Die Stellung von Mainz in der karolingischen und ottonischen Buchmalerei“, die Referate und Diskussionen über die Epoche der mittelhheinischen Kaiserdome, Gert von der Ostens Vortrag über „Mathias Grünewald und Mainz“ oder die Ausführungen von E. G. Grimme über das von ihm als Festdruck herausgegebene Werk „Simon Benings Gebethuch des Kardinals Albrecht von Brandenburg“.

W. F. Volbach stellte in seinem „par coeur“ gehaltenen Vortrag mit trockenem Humor und einer souveränen Sichtung des Materials fest, wie die Mainzer Kunstgeschichte früher gearbeitet habe, um das Spezifische und zugleich Vielschichtige der Mainzer Kunst vergangener Jahrhunderte zu bestimmen. Selten konnte man Fachfragen so instruktiv und zugleich in einer so allgemein verständlichen Art behandelt hören. Volbach schilderte die Formkräfte der Architektur im Mainzer Raum vor dem Einmarsch der Franzosen 1793, als die Feudalgesellschaft Träger der Kunstentwicklung war. Mit ihrem Abgang trat keine Bürgerschaft an die Stelle, um bedeutende Künstler an sich zu binden. Damals setzte eine Stagnierung ein, die spezifische Blüte der Zeit vor 1800 ist nie wieder erreicht worden.

Volbach skizzierte die Lage der Stadt, die frühzeitig schon eingepreßt zwischen die beiden Mächte rechts und links des Rheins nie aus ihren Mauern herauskonnte. Der Einfluß der Mainzer Kunst ging etwa bis Boppard und Oberwesel nördlich, im Süden gelegentlich bis Worms, aber nicht über den Tau-

nus. Die Mainzer Kunstgeschichte war eng mit dem wirtschaftlichen und politischen Geschehen der Stadt verknüpft. Das Wenige, was aus den alten Zeiten erhalten blieb, ist aber so charakteristisch, daß man die politische Geschichte auch dann herauslesen könnte, wenn man von ihr nichts wüßte.

Der Referent zeichnete die Zeit von Zusammenbruch des römischen Imperiums 406, in der die Kunst sich unter der Schirmherrschaft des hohen Feudaladels entwickelte und als später Mainz und Trier kunstgeschichtlich unlösbar unter der imperialen Politik Karls des Großen miteinander verbunden waren. Es folgte ein Kapitel über die Sondergotik von Mainzer Gepräge und der Hinweis, daß es zwischen der Mainzer Spätgotik und der Renaissance kaum zu einem Bruch gekommen sei.

Im neunzehnten Jahrhundert hatte man in Mainz weniger Interesse für die Kunst als für das Theater und für Konzerte. In diesen Zusammenhang verwob Prof. Volbach die Erinnerung an die früheren Generationen der Mainzer Kunstgeschichtler und an die Auffassungsunterschiede gegenüber bestimmten Problemen zwischen damals und heute. Hinter Volbachs oft scherzhaften Worten standen einige sehr nüchterne Feststellungen, daß von der Stadt in der Vergangenheit oft versäumt worden sei, bedeutende Fachleute auf dem Gebiet der Kunstgeschichte nach Mainz zu bringen oder sie in Mainz zu halten. Das Symposium bewies, daß eine neue Aktivität zu neuen Forschungsarbeiten jetzt vorhanden ist.

Th. H.

14.2. Zwischen Symposion und Theaterproben

15.6.62 Kulturelle Veranstaltungen zur Mainzer 2000-Jahr-Feier

„Der Kreis ist die Bestätigung des Mittelpunkts.“ Als Ludwig Berger diesen Satz vor wenigen Tagen beim Empfang zur Eröffnung zur Mainzer Kunstwoche aussprach, hatte er ihn in einem geistesgeschichtlichen Zusammenhang mit dem Anlaß des Festes gebraucht. Der Mittelpunkt ist die kulturelle Ausstrahlungskraft der Stadt in Vergangenheit und Gegenwart.

Es zeigt sich nun, wie viele Kreise sich um diesen Mittelpunkt gebildet haben. Der Zirkelschlag ist voneinander so verschieden, wie die Themen es sind, die zur Sprache kommen. Er ist aber auch charakteristisch für die Fähigkeit der Initiatoren, bedeutende Persönlichkeiten während dieser Festwochen in Mainz miteinander ins Gespräch zu bringen und die Öffentlichkeit daran teilnehmen zu lassen. In dieser Beziehung erweist sich das Symposion der Mainzer Kunstwoche als bisher beispielgebend.

Als der Mainzer Oberbürgermeister die Teilnehmer dieser Veranstaltungen begrüßte — heiter modulierend zwischen hochdeutsch, määnzlerisch, italienisch und Esperanto — sah man, wie viele Kunsthistoriker von Rang auch aus dem Ausland sich zusammengefunden hatten. Sie waren gekommen, weil ihnen das Arbeitsthema attraktiv genug schien: die Erörterungen über Mainz und den Mittelrhein in der europäischen Kunst. Zum anderen aber auch, weil sich in der Person des Leiters des Kunstgeschichtlichen Instituts ein Mann gefunden hatte, der es vermag, Diskussionen anzureizen und Kapazitäten vom Fach in einem Kreis zu vereinigen. Wo findet man heute in Mainz solche Ausklänge eines Referats wie das von Prof. Emil Preetorius nach seinem Vortrag über das „Wesen ostasiatischer Graphik“? (Wir werden noch darüber berichten.) Hier wurde wieder einmal die gesellschaftsbildende Kraft der Kunst offenbar, wenn eben eine persönliche Initialzündung vorhanden ist, Menschen in einem Kreis zu sammeln, wie es Prof. Gerke bei seinen „Kerzenfeiern“ als Abschluß eines Abends im Kunstgeschichtlichen Institut seit langem praktiziert.

Die Mainzer 2000-Jahr-Feier hat keinen zentralen Höhepunkt, wohl aber eine Reihe bedeutsamer Ereignisse. Wir rechnen dazu auch das Bemühen der Stadt, mit den jüdischen Mitbürgern wieder in Verbindung zu kommen, in eine Verbindung, die jahrhundertlang bestand und gewaltsam in den dreißiger Jahren abgebrochen wurde. Sich wieder kennenzulernen ist unter Umständen viel einfacher, natürlicher und menschlicher, als eine Vergangenheit zu bewältigen, die kein Mensch mehr bewältigen kann.

Wenn das von der Stadt in Auftrag gegebene Festspiel von Harald Bratt „Das goldene Rad“ so gelungen ist wie die Zurückhaltung der Veranstalter im Hinblick auf die bisher erfolgten Informationen, dann wird man viel erwarten dürfen. Wir sprachen kurz Josef Offenbach, der seinerzeit mit einer kleinen Rolle im hier uraufgeführten „Schinderhannes-Film“ den einzigen Lichtblick in die problematische Verfilmung gebracht hatte, was ihm später den deutschen Kritikerpreis eintrug. Welches Arbeitspensum heutzutage die wenigen gefragten Künstler oft auf sich nehmen müssen, zeigt sich an Offenbach. Bisher kam

er erst abends zu den Proben nach Mainz. Tagsüber probte er in Frankfurt den „Datterich“ (Titelrolle) und in Gerhart Hauptmanns „Schluck und Jau“. Drei Rollen nebeneinander aufzubauen verlangt ebensoviel Vitalität wie künstlerische Konzentration und komödiantische Verwandlungsfähigkeit. Es sind die Eigenschaften, die Offenbach zum Sprung in die erste Garnitur der deutschen Darsteller verhalfen. Eingespannt ins „goldene Rad“ sind weiter Gustav Fröhlich, Michael Hinz, Clemens Wilmenrod und Lis Verhoeven.

Die Sportjugend aber erprobt sich diesmal am „Gutenberg“, einem Schauspiel von Günther Birkenfeld. Dieser Berliner Autor, hiezulande viel zu wenig bekannt, gehört zu den Schriftstellern, die Substanz bieten und etwas für unsere Zeit zu sagen haben.

Die Woche steht im Zeichen des Symposions, der Theaterproben und der menschlichen Verständigung.

*

Es ist das erste Mal, daß Professor Harald Bratt ein Festspiel geschrieben hat. Der Auftrag für die Mainzer Trilogie „Zum goldenen Rad“ wurde Anfang 1961 von der Stadt Mainz erteilt. Wir berichteten schon einmal über die Arbeiten Bratts, die zahlreiche Stücke für die Bühne und Drehbücher umfaßt. Bratt, der die österreichische Staatsangehörigkeit besitzt — bis Anfang der 30er Jahre war er Ordinarius für Philosophie an der Technischen Hochschule Braunschweig —, dieser Autor wird heute im Ausland mehr gespielt als bei uns. Sein „Kardinal“ hat in England, Frankreich und Südamerika über 6000 Aufführungen erlebt.

Wir fragten Harald Bratt, was eigentlich das Thema seines Stückes sei. Er sagte, man habe ihn gebeten, aus der Mainzer Geschichte die Zeit der Klubbisten zu beleuchten und die Rolle Georg Forsters zur Zeit der Französischen Revolution zu gestalten. Nun folgten einige interessante Anmerkungen zur geschichtlichen Situation der Mainzer vor 170 Jahren. Bratt meinte, daß Mainz, im Gegensatz zu anderen Städten mit einer zur Macht drängenden Bürgerschaft im Schutz der Erzbischöfe und Kurfürsten ein verhältnismäßig ruhiges und sicheres Leben geführt hatte. Auch die Anlagen der Festung hätten für die Mentalität der Bürgerschaft eine prägende Kraft erhalten.

„Die Zeitspanne vom Eintritt des Mainzers in die bewußt erlebte, leidvoll miterlittene und schließlich auch von ihm mitgeformte Geschichte bis in unsere Tage hinein sinnhaft zu machen, ist der Sinn der Mainzer Trilogie „Zum goldenen Rad“, wobei das Geheimnis jedes historischen Werdens — ständige Wiederkehr des Zeitlos-Gleichen im Wechsel scheinbarer Verwandlung und zeitbedingter Gewandung — bewußt in den Vordergrund gerückt wird.“ Dies schreibt Harald Bratt zu seinem Festspiel, das deshalb auch als Kavalkade aufgebaut ist.

Die neuen Ideen von Frankreich mußten in den Menschen den Wunsch nach Mitbestimmung erwecken. Bratt will in seinem Festspiel den „geschichtslosen Bürger“ von damals in dem Schockzustand zeigen, der durch die Besetzung der Franzosen hervorgerufen wurde. Zugleich aber soll dramatisch die starke Kraft deutlich werden, die von Georg Forster ausging. Von dem Mann, der nicht nur mit neuen Ideen, sondern auch mit der Kenntnis und dem Erlebnis der weiten Welt im Leben der Mainzer Bürger eine entscheidende Rolle zu spielen begann.

Th. H.

Festliche Eröffnung der Ausstellung Hannes Gaab

A.Z. 14.4.62. Vortrag von Dr. Hans Adolf Halbey

Die Gesellschaft für Bildende Kunst in Mainz eröffnete im Kunstgeschichtlichen Institut der Universität ihre dritte Ausstellung im Rahmen der Zweitausendjahrfeier der Stadt Mainz. Nach der umfassenden Schau der Werke des rheinischen Malers Hubert Berke und der Ausstellung Reinhold Petermann—Hugo Jamin kommt abermals ein Mainzer zu Wort: Hannes Gaab, der sich längst durch seine Buchillustrationen einen beachtlichen Ruf in Deutschland verschafft hat. Die große Anzahl der Gäste aus der Stadt und von außerhalb, die es sich nicht nehmen ließ, dem festlichen Ereignis der Eröffnung beizuwohnen, beweist die An-

ziehungskraft, die die Zeichenkunst Hannes Gaabs auszuüben imstande ist. Sie bestätigte sich schon schnell während des ersten Rundgangs, auch bei denjenigen, die mit seinem Schaffen bisher nicht vertraut waren.

Professor Dr. Gerke begrüßte die Anwesenden, erläuterte das Anliegen der Ausstellung und dankte allen, die an dem Zustandekommen beteiligt sind, vor allem dem Künstler selbst, der eigens einen hohen bibliographischen Anspruch genügenden Katalog vorgelegt hat. Der Gruß galt schließlich dem Redner des Abends, Dr. Hans A. Halbey, dem Direktor des Klingspor-Museums in Offenbach.

der als ehemaliger Schüler dem Kunstgeschichtlichen Institut schon lange eng persönlich verbunden ist.

Dr. Halbey entwarf in seinem Vortrag zunächst ein Bild von der Situation der zeitgenössischen Buchillustration in Deutschland, die allzu leicht gegenüber den französischen Leistungen in den Schatten gerückt wird. An Hand von klug gewählten Beispielen zeigt er die vielfachen Möglichkeiten auf, die die Zeichner aus der Begegnung mit dem Wort entwickelt haben. Die Ausdrucksspanne reicht von der gegenstandslosen mittelbaren Assoziation bis zur Deutung mit Hilfe knapp typisierender Gestalten. Immer, bei Stoffen, deren Inhalt sich der Bildvorstellung kaum erschließt oder bei literarischen Vorbildern, in denen bewegtes Geschehen geschildert wird, neigt die Illustration zu eindringlicher Einfachheit, die lyrisches Schwingen ebenso überträgt wie sie drastischer Komik gerecht wird.

Hannes Gaab leistet mit der Reduktion seiner Formensprache einen wesentlichen Beitrag. Es gelingt ihm, aus dem Erlebnis des Wortes zeichenhafte Gebilde zu abstrahieren, die hintergründig bedeutsam den Text komprimieren und sich zugleich in glücklicher Weise dem Druck, der Buchseite einordnen. Witzig pointierend und doch ohne ätzende Ironie verdichtet er in seinen Zeichnungen menschliche Verhaltensweisen, die er gerne gelegentlich in Tiergestalt verhüllt wiedergibt. Die ausdrucksvolle Sparsamkeit überträgt sich auch auf die freien graphischen Darstellungen, in denen die gleiche Meisterschaft in der Beherrschung des Instrumentes der Darstellung, der Rohrfeder, erkennbar wird.

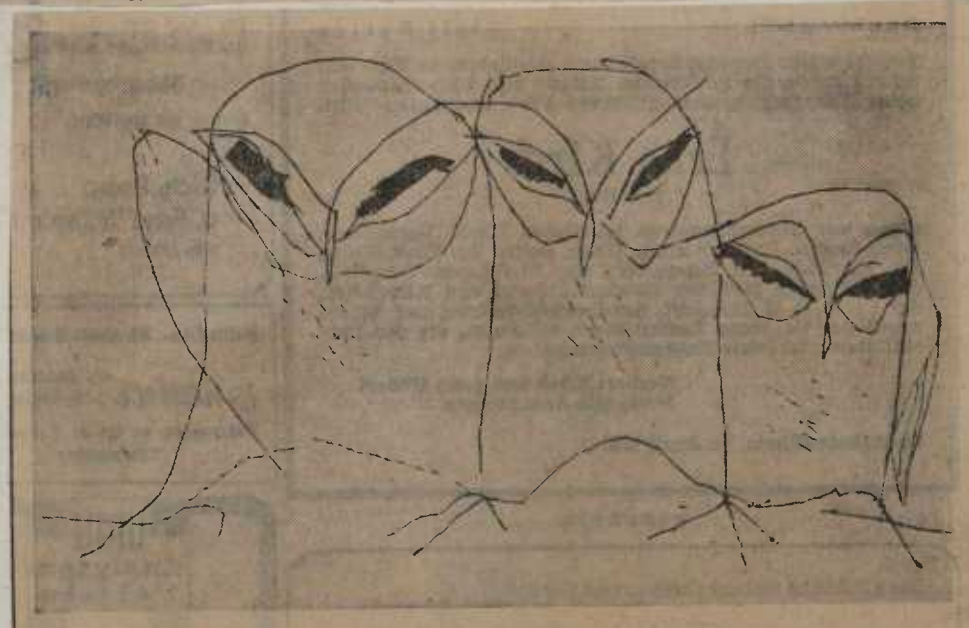
Die Besucher weilten nach der lebendigen Einführung noch lange vor den ausgestellten Arbeiten, gefangengenommen oder amüsiert von der Vielfalt der Gestalten. Der festliche Abend war zu einem Ereignis für die Stadt Mainz, die Gesellschaft für Bildende Kunst und alle ihre Gäste geworden.

Auf die Ausstellung wird in einer ausführlichen Besprechung noch eingegangen.

-ela



A.Z. 7.4.62.
Hannes Gaab: „Hahnenkampf“. In der Gesellschaft für Bildende Kunst, Mainz, Kunstgeschichtliches Institut, wird Dienstag, 10. April, eine Ausstellung von Hannes Gaab eröffnet.



A.Z. 14.4.62. Hannes Gaab: „Eulen“

Die kommende Emy-Roeder-Ausstellung

A.Z. 15.5.42. Veranstaltungen im Kunstgeschichtlichen Institut

Mit der Ausstellung von Bildwerken und Zeichnungen Emy Roeders, die heute, Dienstag, 15. Mai, 20 Uhr, im Kunstgeschichtlichen Institut eröffnet wird, gibt die Gesellschaft für Bildende Kunst im Rahmen ihrer Veranstaltungen anlässlich der Zweitausendjahrfeier der Stadt Mainz einen Überblick über das Schaffen einer Künstlerin, die zu den führenden Persönlichkeiten in der zeitgenössischen Plastik gehört. Seit 1950 ist Emy Roeder in Mainz ansässig, hier hat sie einige Jahre an der damaligen Landeskunstschule als Lehrerin gewirkt.

Die gebürtige Würzburgerin war 1912 bis 1914 Schülerin von Bernhard Hoetger in Darmstadt, lebte dann in den zwanziger Jahren in Berlin, wo sie bald durch ihr Schaffen die Aufmerksamkeit auf sich lenken konnte. Schon früh fand sie entscheidende Themen ihres Werkes, Frauengestalten von herber Verslossenheit, Gruppen von Mutter und Kind und Geschwistern, Mädchenakte und Porträts. Die Kunstpolitik im „Dritten Reich“ zwang Emy Roeder, Deutschland zu verlassen; sie erhielt Ausstellungsverbot. In Italien, in der Toskana und in der weiteren Umgebung von Rom erschloß sie sich weitere Gestaltungsbereiche. Das bevorzugte Material der Bildwerke wird die Bronze; die Zeichnung erhält neben der Plastik ihr gültiges Eigengewicht; zum Menschenbild tritt das Motiv des Tieres, der Ziegen, Schafe und Kühe.

Während des Zweiten Weltkrieges geht im Atelier in Berlin fast das gesamte Frühwerk verloren. Als der Krieg zu Ende ist, wird Emy Roeder in einem Internierungslager bei Salerno festgehalten. Endlich ist 1949 die Rückkehr nach Deutschland möglich. In ihrer neuen Arbeitsstätte in Mainz entwickelt sich ihr Stil zur vollen und tiefsten Reife.

Die Eröffnung der Ausstellung am Dienstag soll Anlaß sein, Emy Roeder für ihr Schaffen zu ehren. Der Staatsminister für Unterricht und Kultus des Landes Rheinland-Pfalz, dessen Preisträgerin die Künstlerin ist, Dr. Eduard Orth, wird die Eröffnungsansprache halten. Da die Ausstellung zugleich eine Veranstaltung innerhalb der Universitätswoche ist, richtet der Rektor, Professor Dr. Falke, die Grußworte der Universität an Emy Roeder. Ihm folgt als dritter Redner Oberbürgermeister Franz Stein. Den Fest-

vortrag über Leben und Werk Emy Roeders hält Professor Dr. Friedrich Gerke. Ein Quartett des Staatlichen Hochschuleinstituts für Musik wird mit dem Streichquartett D-Dur KV 575 von Mozart den Festakt rahmen.

Ein erfülltes Künstlerleben

A. Z. 19. 5. 62.

Zur Emy-Roeder-Ausstellung im Kunstgeschichtlichen Institut

Im Kunstgeschichtlichen Institut der Mainzer Universität ist durch den Idealismus der an den Vorbereitungen Beteiligten die bisher umfänglichste Ausstellung der Werke Emy Roeders zustande gekommen. Mehr als vierzig Schaffensjahre — die Zeit von 1918 bis 1962 — werden hier in einer weitgespannten Darstellung überschaubar. Der Katalog zeichnet 256 plastische Arbeiten und Zeichnungen und dokumentiert damit ein erfülltes Künstlerleben, dessen durch Begabung und Arbeitsbesessenheit bewirkten Ergebnisse Emy Roeder in die erste Reihe der deutschen Bildhauer geführt haben.

Wie der Überblick zeigt, haben die Künstlerin verhältnismäßig nur wenige Themen gefesselt, aber immer wieder neu durchdachte Gestaltung von ihr gefordert. Überwiegend ist es die Erscheinung der Frau, ihr Wesen und Schicksal, die in verschiedenen Lebensstufen und Situationen von Emy Roeder gedeutet werden. Sodann nehmen das Porträt und die Tierbildnerei — genauer umschränkt: die Wesenserfassung der von ihr so geliebten italienischen Bergziegen — einen gewichtigen Platz in ihrem Schaffen ein. In jeder dieser Themengruppen hat sie in der ihr eigentümlichen scharfen Akzentuierung und knappen Formgebung Kunstwerke von sehr hohem Rang und intensiver geistiger Ausstrahlung hervorgebracht.

Von Anfang an sieht Emy Roeder die Dinge in einer festen, klaren Form. Das zeigt bereits die 1919 entstandene, so unüberbietbar schlichte „Schwangere“, deren kantige Vereinfachung und expressive Eindringlichkeit die Künstlerin dem Kubismus nahe erweisen. Die eckige Straffheit löst sich in den folgenden, der Natur näheren Arbeiten zu melodischer schwingenden Konturen, ohne daß der Umriß je an Spannkraft einbüßte. Die Gestalten junger Mädchen, einzeln oder zu zweien, als Akt oder bekleidet, beschäftigen sie vielfältig. Einfache Posen, in deren leichten Verschiebungen die Kontraposte wechseln, gering ausladende, nie den Umriß überdehnende Gesten und eine säulenhafte, von Hebungen und Senkungen rhythmisch bestimmte Körperlichkeit sind ihre charakteristischen Merkmale.

Ein Hauch von Innigkeit und Gefühlswärme liegt — fern jeglicher Sentimentalität — über ihnen und verklärt sie über die Schönheit ihrer körperlichen Erscheinung hinaus zu zeitlosen Symbolen der Mütterlichkeit, Geschwisterliebe und Freundschaft. Greift sie auf früher bereits behandelte Themen zurück — wie etwa in den Reliefs der „Duschenden“ oder in den stehenden, verhüllten Frauen —, so erweist sich Emy Roeders künstlerisches Wachstum an der in den neuen Lösungen erkennbar werdenden Konzentration und Vereinfachung. Der Formaufwand wird sparsamer, der Ausdruck beseelter.

Immer wieder wird man vor den schon auf mehreren Ausstellungen gezeigten Porträtbüsten ihrer langjährigen Künstlerfreunde Purrmann, Heckel und Schmidt-Rottluff (sein Bildnis erscheint hier in zwei Fassungen) von Bewunderung erfüllt. Man kann kaum umhin, sie innerhalb der ihnen vorangehenden und ihnen nachfolgenden bedeutenden Por-

träts sie als eine Gruppe von besonders eindringlicher Themenbewältigung herauszuheben. Obwohl alle drei höchst eindrucksvoll und vollendet sind, bilden sie doch eine steigende Reihe künstlerischer Formbemächtigung. Spielt bei der Büste Purrmanns das Lineament der Innenmodellierung eine bedeutsame Rolle, so wird bei den Köpfen Heckels und Schmidt-Rottluffs die Herrschaft rein plastischer Mittel absoluter. Allen gemeinsam ist die Verbindung von strenger Einfachheit und unaufdringlichem plastischem Reichtum, der in dem fließenden Zueinander gespannter Flächen und Wölbungen, gerundeter und kantiger Einzellelemente ablesbar wird. Trotz allgemeingültiger Wesenhaftigkeit und Vergeistigung wird auf Porträtähnlichkeit nicht verzichtet. Bemerkenswert auch, wie bei der variierten Gestaltung der Sockel es gelingt, die Köpfe wachsend freier von der Grundplatte zu lösen und repäsentativer in den Raum zu stellen.

Innerhalb der Tierplastiken verdeutlichen vor allem die „Zwei Ziegen“ von 1958 gegenüber der zehn Jahre älteren Gruppe gleichen Themas, wie sehr Emy Roeder die Verwirklichung ihres wesentlichsten Anliegens, in absoluten Formen zu bauen, vervollkommen hat. Die Gruppe erscheint fast als ein Gebilde aus abstrakten Einzelheiten, doch greifen diese jetzt stärker in die Tiefe des Volumens und geben sich selbständiger, ohne die Gefahr einer Lockerung des Zusammenhangs aufkommen zu lassen. Hier wie auch bei anderen Arbeiten der letzten Jahre hat der Umriß eine Ausdruckskraft, Abgewogenheit und einen Wohlklang erreicht, die ihn als Eigenwert zur Selbständigkeit erheben.

Leistungen auf diesem Gebiet von monumentaler Größe hat Emy Roeder jüngst in Aufträgen für öffentliche Bauten er-

reicht, dem „Phönix“ am Eingang zum Kunstgeschichtlichen Institut und den „Wasservögeln“ der Rechts- und Wirtschaftswissenschaftlichen Fakultät der Mainzer Universität.

Auch die in der Ausstellung sehr zahlreich enthaltenen Zeichnungen sind von dem Streben nach großer klarer Form geprägt. Meist haben sie dazu gedient, die endgültige Fassung der Skulpturen vorzubereiten. Von äußerster Knappheit und Präzision der Linie werden sie von dem rhythmisch straffen Wechsel weiß gelassener und leicht schraffierter Flächen beherrscht. Die Mitteilungskraft des zugleich feinfühlig und kraftvollen Strichs läßt das Erlebnis plastischer Schöpfung aufs stärkste nachempfinden und verleiht den Zeichnungen eine Geistigkeit und Dichte, die ihnen den Skulpturen als nahezu gleichwertig gegenüberzutreten erlaubt.

In dem der Eröffnung der Ausstellung vorangegangenen Festvortrag hatte Professor Dr. Friedrich Gerke die entscheidenden Wendepunkte im Schaffensablauf der Künstlerin und die ihn bestimmenden Einflüsse markiert und gewürdigt: Die Ausbildung bei Bernhard Hoetger in Darmstadt und die spätere Vervollkommenung bei Hugo Lederer in Berlin; die fruchtbare Einsamkeit im Moor von Fischerhude, die von Anregungen geladene Atmosphäre Berlins; den künstlerischen Zuwachs durch lange und vielfache Aufenthalte in Frankreich und Italien; die für das weitere Schaffen so wertvollen Erfahrungen im Internierungslager von Padua und die dann in Mainz zur Reife gelangten Ergebnisse. Er zeichnete damit einen sich allmählich und folgerichtig zu reinerer Harmonie und Vollkommenheit vollziehenden Anstieg, dessen Impulse Ideenreichtum und unablässige Bemühung gewesen sind. A. G.



Emy Roeder: Plastik
Zu der bedeutenden
Ausstellung „Bild-
werke und Zeich-
nungen von Emy
Roeder“ im Kunst-
geschichtlichen Insti-
tut der Johannes
Gutenberg-Universi-
tät in Mainz.
A. Z. 19.5.62.

Eröffnung der Emy-Roeder-Ausstellung in Mainz

A. Z. 12.5.62.
Ehrenbürgerschaft der Mainzer Universität für die Schöpferin bedeutender Bildwerke und Zeichnungen

Ein großer Abend im Kunstgeschicht-
lichen Institut: Kultusminister, Oberbür-
germeister, Rektor und Senat der Johan-
nes Gutenberg-Universität im überfüll-
ten Saal, vor dessen Tür noch prominente
Besucher Einlaß zu finden versuchten.
Für Emy Roeder, der die Ehrung zur
Eröffnung der Ausstellung galt, mag es
eine besondere Stunde der Überschau auf
das bisher Erreichte gewesen sein, als
beim Vortrag Prof. Friedrich Gerkes ihre
Plastiken und Zeichnungen von Men-
schen und Tieren im Lichtbild vorüber-

zogen, organische Entwicklung eines be-
deutenden Lebenswerkes. Und für das
Publikum, selbst für die Kenner der Ar-
beiten Emy Roeders, war es packend,
in diesem Zusammenhang die Formkräfte
zu erkennen, die im Schaffen der Künst-
lerin oft als Variationen eines wieder-
kehrenden Themas sichtbar werden.

Kultusminister Dr. Orth, der die Aus-
stellung eröffnete, charakterisierte die
Wirkung von Emy Roeders Werk aus ih-
rem Wesen und den sie bestimmenden
künstlerischen Gesetzen. Er hob die Ruhe

und Geschlossenheit hervor, die Abkehr
vom Augenblick, die ihre Schöpfungen aus-
zeichnen. Emy Roeder gehört nicht zu den
abstrakten Künstlern unserer Zeit. Die
heute Zweiundsiebzigjährige stand be-
reits 1920 in Berlin in der ersten Reihe
der jungen schöpferischen Talente, die
schon publizistische Beachtung in der
Öffentlichkeit gewonnen hatten. Dr. Orth
sagte etwas ganz Typisches für Emy Roe-
der: „In ihren Porträtköpfen hebt sich das
Individuelle zum Allgemeinen, aus dem Zu-
fälligen wird das Notwendige, aus dem
Momentanen das Dauernde.“

Oberbürgermeister Stein, in dessen Haus
sich das Atelier der Künstlerin befindet,
hob ihre enge Beziehung mit Mainz her-
vor. Diese Verbundenheit hat sich durch
die Verleihung des Großen Kunstpreises,
der ihren Namen trägt, erneut gezeigt.
Der Oberbürgermeister kennzeichnete bei
dieser Gelegenheit auch die Bedeutung, die
die „Gesellschaft für bildende Kunst“ und
das Kunstgeschichtliche Institut für das
kulturelle Leben der Stadt Mainz besitzen.

Eine besondere Ehrung erfuhr die zier-
liche grauhaarige Künstlerin durch den
Rektor der Mainzer Universität, Prof. Dr.
Horst Falke. Er würdigte sie und ihr
Werk, das im Zusammenhang mit der
Mainzer Universitätswoche ausgestellt
wird, durch die Überreichung der Ehren-
bürger-Urkunde der Johannes Guten-
berg-Universität. Zwei Arbeiten Emy Roe-
ders, der „Phönix“ und „Wasservogel“ zie-
ren die Universität. (Prof. Gerke hatte
diese zweite Bronze in seiner Rede launig
„Die Vögel der juristischen Fakultät“ ge-
nannt.)

Dr. Ludwig Berger überbrachte die
Grüße der Berliner Akademie für Bil-
dende Künste. Für ihn, den gebürtigen
Mainzer und die aus Würzburg stam-
mende Emy Roeder war Berlin die wich-
tigste künstlerische Station. Diese Bindung
zwischen Mainz und Berlin im Leben
Emy Roeders und in ihrer Beziehung zur
Akademie der Bildenden Künste verdient
festgehalten zu werden. „Sie und Ihr
Werk sind sich selber treu geblieben“,
sagte Berger.

Ein Streichquartett des Staatlichen Hoch-
schulinstituts für Musik spielte Mozart.

Die Besprechung der Ausstellung und
der Rede Prof. Gerkes, von dem eine Werk-
biographie Emy Roeders im Herbst er-
scheint, folgt in der Wochenendausgabe.

TH. H.

Emy Roeder:
Selbstbildnis,
1958, Bronze
A. Z. 12.5.62.





Emy Roeder: Liegende Kühe

Erweiterung der Emy-Roeder-Ausstellung

Zwei Bilder aus Pariser Privatbesitz im Kunstgeschichtlichen Institut
19.2.14.6.62.

Zwei Plastiken von Emy Roeder, die als verschollen galten, sind zu der Ausstellung im Kunstgeschichtlichen Institut Mainz gelangt. Sie befinden sich in Pariser Privatbesitz, wurden dem Institut für die Zeit der Ausstellung überlassen. Es handelt sich um eine Bronzeplastik eines Paares, nicht unähnlich den expressiven Gruppen Barlachs, aus dem Jahre 1923, im Stil der übrigen expressiven Bildwerke Roeders, unter ihnen eines der reifsten Werke. Fast könnte es eine „Ruhe auf der Flucht“ genannt werden: über eine hockende Frau beugt sich in Passionsgebärde und zugleich im Gestus des Schützenden ein bärtiger Mann.

Das zweite Werk aus Paris (siehe unser Bild) ist eine Bronze größeren Formats, unter den ausgestellten Tierplastiken die größte überhaupt. Es ist eine Gruppe von drei liegenden Kühen, unter den Plastiken von Kühen eine der frühesten, fast ein Pendant zu der Gruppe der drei Schafe. Dadurch haben die drei Gattungen der Tierplastik Emy Roeders in der Ausstellung eine echte Proportion und Gleichgewichtigkeit gewonnen. Die Ziegengruppen haben nicht mehr das Übergewicht, sondern Kühe und Schafe gehören zu ihnen. Die neuen Werke widerlegen wiederum die irrige Meinung, Emy Roeder habe nur einen beschränkten Motivschatz in ihrem Werk. Das Gegenteil ist der Fall. Themen und Variationen sind von einer gar nicht auszuschöpfenden Reichhaltigkeit. Das ist die wichtige Einsicht, die unsere Ausstellung vermitteln soll und die nun durch den Zuwachs aus Paris so überzeugend bestätigt wird.

A-Z 22.6.62. Ostasiatische Graphik

Vortrag und Ausstellung im Mainzer Kunstgeschichtlichen Institut

Zur Würdigung der aus seinem Besitz stammenden Blätter ostasiatischer Graphik war Emil Preetorius bei Eröffnung dieser Ausstellung der zuständige Interpret. Aus jahrzehntelanger Beschäftigung mit diesem Gebiet zum hocherfahrenen Kenner geworden, ist sein Wissen um die inhaltlichen und technischen Eigentümlichkeiten ostasiatischer Graphik achtunggebietend. Die gezeigten Holzschnitte sind etwa zu gleichen

nischen Meister zupackender, weniger poetisierend, dem alltäglichen Leben näher. So sind viele ihrer berühmtesten Vertreter Meister des Figurenbildes und schildern das Leben galanter Frauen, die Welt des Theaters, die Persönlichkeit, aber auch das Stilleben und die realistisch gesehene Landschaft.

Wohl am erregendsten wirken in dieser Kollektion die Bildnisse von Toshusai Sharaku durch die bestürzende Kraft, mit der inneres Wesen in sichtbare Form umgesetzt, scharfe Charakterisierung im Zueinander großer Flächenformen zu chiffreartigen Raffungen ausgedrückt, naturalistische Beobachtungen in stilistische Kunstmittel verwandelt wurden und wie alle Einzelheiten mit unvergleichlicher Feinfühligkeit im Rhythmus ausgewogener Hell-Dunkel-Verteilung ineinandergreifend zu einem impetuoson Spannungsfeld erhoben worden sind.

In anderen Blättern — wie etwa denen des Suzuki Harunobu — bewundert man die harmonischen Klänge zart abgestufter Farbigkeit im ausdrucksvollen Zusammenspiel mit der biegsam schwingenden Linienfindung, die unter Auswertung aller Kontraste zu äußerster Differenzierung und unwahrscheinlicher Durchsichtigkeit gebracht werden kann.

Bei aller Leichtigkeit der Niederschrift sind diese Kompositionen nicht skizzenhaft, im Flug festgehaltene Eindrücke, nur Notizen eines Themas, sie sind vielmehr aus reicher Erfahrung des Gedächtnisses und der Hand schnell hingeworfenes Endergebnis von höchster Ausgeglichenheit und schärfster Berechnung in der Verteilung aller Werte. Das skizzenhaft Erscheinende ist wesentlich ein in knappste Form gebrachter Aphorismus.

Die kühne Einbeziehung der leeren Flächen und die erregenden Bildauschnitte sind neben der betonten Flächenhaftigkeit weitere charakteristische Kunstmittel. Gerade diese waren es, die der westeuropäischen Malerei vor einem Dreivierteljahrhundert so fruchtbare Impulse vermittelt und ihr geholfen haben, die Fesseln des Überkommenen zu sprengen. A.G.



Toshusai Sharaku: Der Schauspieler Otani Onigi.

Teilen chinesischer und japanischer Herkunft und stellen nur einen Teil der Sammlung von Emil Preetorius dar.

Als mehr „herausgeträumt“ als genau beobachtet, bezeichnete Preetorius die Darstellung der Blüten, Dolden, Vögel, Insekten, Chrysanthemen und Bambusse aus den chinesischen Druckwerken „Zehn-bambushalle“ und „Senfkorngarten“. In ihnen ist alles Plastische entmaterialisiert in die Bildebene gelegt, wobei die leere Fläche eine wesentliche und eindrucksvolle Rolle übernommen hat. Sie wird mit größter Freiheit und Sicherheit durch wenige Bildmittel in wunderbarer Sensibilität spannungsvoll und ausgewogen geordnet. Vom Stofflichen entbunden, erscheint der Gegenstand als reiner Schöpfungsgedanke. Trotz abstrahierender Reduktion geht nichts von dem Vertrautsein mit der Natur verloren. Äußeres Bild und innere Vorstellung fließen visionär ineinander. Der Umwelt stehen die chinesischen Künstler nicht gegenüber, sie fühlen sich mitten in ihr und träumen aus der Unversehrtheit dieses Zusammenklangs von Subjekt und Objekt das imaginäre Bild aus sich heraus.

Innen gegenüber erscheinen die japa-

Johann Maria

Heute beginnt die jüdische Woche

In Mainz soll eine neue Synagoge entstehen

17.2.13.6.62.
Am Montag Grundsteinlegung an der Forsterstraße / Ehemalige Mitbürger feiern Wiedersehen

pad. - In diesen Tagen kommen ehemalige jüdische Mitbürger aus aller Welt nach langer Zeit wieder in ihre einstige Heimatstadt Mainz zurück. Die Stadtverwaltung und die jüdische Gemeinde haben sie aus Anlaß der 2000-Jahr-Feier zu einer Woche des Wiedersehens eingeladen. Höhepunkt des Programms wird die Grundsteinlegung für eine neue Synagoge an der Forsterstraße, gegenüber dem 117er-Ehrenhof, sein. „Die Jüdische Woche wird ein Markstein in der Geschichte unserer Gemeinde werden“, versicherte Gemeindevorsteher Wenger gestern in einem Gespräch.

Über 3500 Seelen zählte die jüdische Gemeinde von Mainz vor 1933. Der älteste jüdische Grabstein, der in Mainz gefunden wurde, stammt aus dem Jahr 980. Aber schon in den römischen Anfängen der Stadt waren Marktender und Kaufleute jüdischen Glaubens. Nach dem Zweiten Weltkrieg zählte Mainz nur noch 17 jüdische Mitbürger. Nach und nach stieg ihre Zahl wieder. „Heute haben wir in ganz Rheinhessen etwa hundert Seelen“, berichtet Gemeindevorsteher Wenger. Die Gemeinde ist überaltert, der Nachwuchs gering. In Rheinhessen haben heute nur zwanzig Kinder jüdischen Religionsunterricht.

Hundert Briefe in alle Welt

Als das Stadtjubiläum vor der Tür stand, wurden auch die Glieder der jüdischen Gemeinde zur Mitgestaltung des Festprogramms aufgerufen. Sie stellte Adressen ehemaliger, inzwischen ausgewanderten Mainzer Mitbürger zur Verfügung. So gingen vor einigen Wochen etwa hundert Briefe an alte Mainzer Familien in alle Welt. Sie wurden herzlich eingeladen, ihre Heimatstadt während der Jubiläumswochen zu besuchen. Viele antworteten nicht, manche schrieben aus finanziellen, zeitlichen und Altersgründen ab. So auch Frau Ida Greiff, die in diesen Tagen in Neuyork den 75. Geburtstag feierte. Zwölf Personen jedoch antworteten, sie würden gerne kommen. Sie leben heute in Israel, Südamerika und in den Vereinigten Staaten. Man rechnet jedoch noch mit weiteren Gästen.

Die Jüdische Woche beginnt heute um 16 Uhr mit einem Empfang der Stadt Mainz im Spiegelsaal des Kurfürstlichen Schlosses. Anschließend wird im Römisch-Germanischen Zentralmuseum eine Fotoausstellung mit dem Titel „Leben in Israel“ eröffnet. Sholom Lewin (Jerusalem) hält über das gleiche Thema einen Vortrag. Ein bedeutendes Ereignis für die Mainzer Gemeinde wird die Einweihung einer neuen Thora, einer Schriftenrolle mit dem Text der fünf Bücher Mosis, sein (Donnerstag, 18 Uhr, im Gebetssaal an der Forsterstraße). Für Freitag, 10 Uhr, ist eine Führung über die beiden jüdischen Friedhöfe an der Mombacher Straße und an der Unteren Zahlbacher Straße vor-

gesehen. Um 19.30 Uhr ist ein Gottesdienst mit Sabbat-Feier. Der Festgottesdienst beginnt am Samstag um 10 Uhr. Am Sonntagvormittag werden die Teilnehmer des Treffens die Synagoge in Worms besichtigen.

Finanzierung noch nicht gesichert

Am Montag um 11 Uhr wird in der Forsterstraße, neben dem jetzigen Betsaal der Grundstein für eine neue Synagoge gelegt. Abends gibt die Stadt Mainz im Kurfürstlichen Schloß ein Festessen. Am Dienstag finden im Schloß ein Vortrag von Landesrabbiner Professor Dr. Roth über „Das jüdische Mainz“ und eine Lesung eigener Werke von Dr. Rudolf Frank statt. Die Woche des Wiedersehens endet am Mittwoch, 20. Juni, mit einer gemeinsamen Rheinfahrt.

Die Finanzierung der neuen Synagoge ist noch nicht gesichert. Zum größten Teil werden die wenigen Gemeindeglieder die Baukosten aufbringen. Wann das Gottes-

haus eingeweiht werden kann, steht noch nicht fest. Es wird etwa dreihundert Plätze haben und die vierte wiederaufgebaute Synagoge in Rheinland-Pfalz sein. Vorerst aber wird der 1952 eingeweihte Betsaal noch eine Weile den gottesdienstlichen Zweck erfüllen.

Ein Jahr Arbeit

Die neue Pergamentrolle mit den Moses-texten entstand in Israel. Ein Jahr lang schrieb ein Jude an dieser kostbaren Thora. Die Mainzer Gemeinde besitzt nun insgesamt zehn Thoren, jedoch sind die meisten durch die Wirren des Krieges schwer beschädigt worden, so daß sie bei den wöchentlichen Schriftlesungen nicht mehr benutzt werden können.

Auch viele Christen werden an der Jüdischen Woche regen Anteil nehmen und damit zeigen, daß einstige Greuel-taten endgültig der Vergangenheit angehören.

Die Bücher Mosis auf Pergament

17.2.16.6.62.
Festliche Thora-Einweihung / Führung über die jüdischen Friedhöfe

pad. Ein großes Ereignis für die jüdische Gemeinde von Mainz war die Einweihung einer neuen Thora. Bis auf den letzten Platz war der Betsaal an der Forsterstraße besetzt, als Landesrabbiner Professor Dr. Roth die Schriftenrolle zum Altar trug. Nach altem jüdischem Ritus verlief der Gottesdienst, an dem auch Oberbürgermeister Stein und die Beigeordneten Zahn und Delorme teilnahmen.

Nach dem Gesetz hat jeder Jude die Pflicht, sich eine Thora zu schreiben. Diese Aufgabe wird heute jedoch nur noch symbolisch erfüllt. Ein Fachmann in Jerusalem hatte die fünf Bücher Mosis für die Mainzer Gemeinde auf die Pergamentrolle geschrieben, die drei letzten Zeilen blieben frei. In dem Gottesdienst wurden die jüdischen Männer aufgerufen, je einen Buchstaben zu schreiben. An der Vollendung einer Thora mitzuwirken, ist für einen Angehörigen des Volkes Israel ein seltenes Erlebnis. — Anschließend nahmen Gemeindeglieder und Gäste an einem Empfang teil, bei dem es viel zu erzählen gab.

Gestern trafen sich die auswärtigen Teilnehmer der Wiedersehenswoche auf den beiden jüdischen Friedhöfen an der Mombacher und der Unteren Zahlbacher

Straße zu ausführlichen Besichtigungen. Landesrabbiner Professor Dr. Roth erläuterte die zum Teil alten Steine, die Zeugnis ablegen von einem blühenden jüdischen Leben im Mittelalter. Bei der Führung wurden viele alte Erinnerungen wach. Manche der Teilnehmer hatten bei Bauarbeiten an der Mauer zum mittelalterlichen Teil mitgeholfen. Tatenlos mußten die Mainzer Juden einst mit ansehen, wie auf dem Friedhof an der Mombacher Straße Gräber beseitigt wurden und ein Löschwasserbecken entstand.

Heute ist der Friedhof wieder eine Oase der Ruhe. Im Schatten von Akazienbäumen stehen mehr als tausend Jahre alte Grabsteine, die die Wirren der Zeit überdauert haben und auch für Mainz von großer historischer Bedeutung sind.

Ein Wiedersehen nach vielen Jahren

4.7.14.62.
Gestern wurde in Mainz die jüdische Woche eröffnet / Empfang der Stadt

pad. - Seit gestern weht die Fahne Israels mit dem Davidsstern vor dem Kurfürstlichen Schloß. Sie ist äußeres Zeichen für eine der bedeutendsten Veranstaltungen im Jubiläumsprogramm. Im Beisein zahlreicher Vertreter der Öffentlichkeit wurde gestern nachmittag in Mainz die jüdische Woche eröffnet. In allen offiziellen Reden im Spiegelsaal des Kurfürstlichen Schlosses kam die enge Verbundenheit der Stadt Mainz mit den jüdischen Mitbürgern von einst und heute zum Ausdruck.



Mainzer, die sich zum Teil seit dreißig Jahren nicht mehr gesehen hatten, feierten Wiedersehen. Sie leben heute in Israel, Südamerika, den Vereinigten Staaten und in anderen Ländern. Beigeordneter Zahn, der Kulturdezernent der Stadt, hieß vor allem sie, die die weite Reise nach Mainz nicht gescheut hatten, herzlich willkommen. Schon lange bestehe ein enger Kontakt zwischen der Stadt Mainz und der jüdischen Gemeinde. In den vergangenen Jahren habe sich die Stadtverwaltung um die Adressen alter Mainzer bemüht, die im Dritten Reich wegen ihres Glaubens hatten auswandern müssen. An sie alle seien vor einiger Zeit Einladungen ergangen, zur Zweitausendjahrfeier die Heimatstadt Mainz zu besuchen. Zahlreiche ehemalige jüdische Mitbürger seien der Einladung gefolgt. Bei denen, die nicht

kommen konnten, sei man in dieser Stunde in Gedanken.

„Diese Woche soll keine Woche der Trauer, sondern der freudigen Begegnung sein“, betonte Zahn. Er versicherte den Gästen, daß sie für alle Zeiten in Mainz Verständnis, offene Herzen und Hände finden werden.

Der Vorsitzende der jüdischen Gemeinde, Wenger, bedankte sich im Namen seiner Glaubensbrüder für die herzliche

**Bekannt für
gute Brillen** **OPTIKER
FISCHER
GR. BLEICHE**

Einladung. Auch der Dichter Dr. Rudolf Frank (auf unserem Foto links mit dem Mainzer Oberbürgermeister) sprach Worte des Dankes. Mit großem Beifall wurde eine Ansprache des ehemaligen Mainzer Sportlehrers Heinrich Tobiasch bedacht, der vor 1933 nach Jerusalem ausgewandert war, dort beim Aufbau des jungen Staates Israel tatkräftig mitgeholfen hat und heute pensionierter Staatsbeamter ist. Tobiasch hatte Mainz seit dreißig Jahren nicht wiedergesehen. Jetzt, berichtete er, hat er sich kaum noch zurechtgefunden. Er war einst in der Vaterstadt Vorstandsmitglied der „Sportfreunde Mainz“ gewesen, später Fußballtrainer in Israel. Ein anderer ehemaliger Mainzer kam direkt aus Newyork in die Heimatstadt. Er spricht heute nur noch gesprochen deutsch. Zu viele Jahre sind seit dem Abschied von den einstigen Landsleuten vergangen.

Im Anschluß an einen Empfang der Stadt Mainz wurde im Beisein von Oberbürgermeister Franz Stein die Fotoausstellung „Israel heute“ von Henry Maitek eröffnet. Shalom Lewin (Jerusalem) hielt einen Einführungsvortrag. Abends feierten die Besucher Wiedersehen in privatem Kreise. Auf die weiteren Veranstaltungen haben wir bereits hingewiesen.

A. Z. 15.6.62 Lebenskreise aus Israel

Ausstellung zur Woche des Wiedersehens der jüdischen Bürger von Mainz

Die Woche des Wiedersehens der jüdischen Bürger von Mainz vom 13. bis 20. Juni gehört zu den außerordentlichen Begebenheiten im Rahmen der Zweitausendjahrfeier der Stadt; sie wird in die Zukunft wirken und sie erhellen, wie ein Sprecher der jüdischen Gemeinde in Mainz sagte. Lange hat die Stadt Mainz dieses Wiedersehen vorbereitet, hat Briefe an ihre einstigen jüdischen Mitbürger in aller Welt geschickt und hat auf die Resonanz gewartet, die dann in so erfreulichem Maße eintrat. Im Gefolge dieser Wiedersehensfeier, die würdig und für beide Teile harmonisch und bereichernd verlaufen sollte, ist auch eine Ausstellung im Kurfürstlichen Schloß in Mainz geplant und jetzt eröffnet worden unter dem Titel: „Leben in Israel“.

Henri Maitek, Köln, zeigt hier 180 Originalaufnahmen in Großformat aus Israel heute. Er teilt seine hervorragenden Bilder ein in etwa acht Lebenskreise und möchte in ihnen, wie er selbst erläuterte, immer dem Menschen und seinem individuellen Schicksal Rechnung tragen. Die Bildkreise umfassen zum Beispiel das soziale Leben in Israel, Industrie, Handwerk, Baugewerbe, Schulen, Militär, Kunst und Wissenschaft, immer aber wird dabei auch die Foesie des Alltags berücksichtigt. Henri Maitek hat die große Gabe, dem Leben in vielen Formen sein Geheimnis abzulauschen, das innerste Wesen der Menschen bloßzulegen, die er mit seiner Kamera einfängt. So fotografiert Maitek

zum Beispiel in dem sozialen Lebenskreis eine Krankenschwester im Dienst so sprechend und in einer so überzeugenden Geste, daß sie für alle Krankenschwestern in der Welt steht. Auch wundervolle Kinderaufnahmen aus Israel beleben die Ausstellung, vor allem ein Bild, auf dem eine Gruppe von Kindern tiefe Scheu vor der Kamera zum Ausdruck bringt.

Sprechende Aufnahmen finden wir auch in dem Bildkreis: Toleranz der Konfessionen. Maitek liegt es sehr, Frauen zu fotografieren, er zeigt sie fast immer in ihrem besonderen weiblichen Schicksal, selbst Frauen in Uniform haben auf seinen Bildern nichts von ihrem weiblichen Reiz verloren. So sehr auch der unerschütterliche Aufbauwille des jungen Staates Israel in dieser Ausstellung sichtbar wird, der Mensch erscheint in ihr immer stärker als die Organisation. Die Situationen, in denen sein Schicksal von der Kamera eingefangen wurde, deuten auf eine sichtbare seelische Bereitschaft hin, die Maitek neben aller Willenskraft der Israelis immer wieder spürbar macht. Vor dieser fesselnden Wanderausstellung über das Leben in Israel zeigte Henri Maitek mit Erfolg bereits eine Schau über „Das Antlitz Dalmatiens“.

Oberbürgermeister Franz Stein zeichnete zur Eröffnung der Ausstellung „Leben in Israel“ für die jüdischen Bürger, die in ihre alte Heimatstadt Mainz zurückgekommen sind, ein Entwicklungsbild vom Wiederaufbau der fast völlig zerstörten Stadt. Ihm dankte für die herzliche Einladung der Stadt an ihre ehemaligen jüdischen Mitbürger in aller Welt ein Sprecher aus Israel und schilderte auch seinerseits das Werden des neuen israelischen Staates in beredten Worten und mit anschaulichen Beispielen. So stellte Dr. Lewin das Wort von Theodor Herzl (1896) seinen Ausführungen voran. Herzl hatte um die Jahrhundertwende im Hinblick auf den Staat Israel gesagt: „Wenn ihr nur wollt, so ist es kein Märchen.“ Und die Israelis haben gewollt, und so haben sie auch ihren Staat aufgebaut und Wirklichkeit werden lassen. Seit der Verfassung von 1948 sind die Bevölkerungszahlen ständig im Steigen, von etwa 600 000 auf 2,2 Millionen. Der Staat Israel beschäftigt zum Beispiel in der Industrie heute etwa 27, im Handel etwa zwölf, im Baugewerbe etwa zehn, im öffentlichen Dienst etwa 18, in der Landwirtschaft etwa 16 Prozent seiner arbeitenden Bevölkerung.

Gerade auch für den kulturellen Aufbau brachten die Israelis große Opfer, sie besitzen, wie der Sprecher darlegte, heute nicht nur blühende Universitäten, sondern auch wissenschaftliche Institute, wie das Weizmann-Institut, von Weltruf. Die Israelis sind heute bereit zu einer Verständigung mit den Deutschen, nicht um das Gewesene zu vergessen, sondern um neu anzufangen und für einander zu wirken.

Der Eröffnung dieser israelischen Ausstellung in Mainz wohnten viele prominente Vertreter der Stadt bei — zum Zeichen des guten Kontakts mit den israelischen Gästen aus aller Welt. BST.

Christen und Juden bekannten gemeinsam:

„Der Geist der Toleranz möge weiterleben“

A. Z. 14.6.62
An der Forsterstraße wurde der Grundstein für eine neue Synagoge gelegt / Die Festwoche begann

pad. - Fünfundzwanzig Jahre nach der „Kristallnacht“ wird in Mainz eine neue Synagoge entstehen. Zahlreiche Mainzer, die Mitglieder der jüdischen Gemeinde und hohe Vertreter des Landes, der Bezirksregierung und der Stadtverwaltung nahmen gestern an der Grundsteinlegung an der Forsterstraße teil. Die Feierstunde, die zugleich Höhepunkt der Wiedersehenswoche jüdischer Mitbürger war, leitete das umfangreiche Programm der Mainzer Festwoche ein. In den Ansprachen kam immer wieder der Wunsch zum Ausdruck, daß der Grundstein der Synagoge symbolisch ein neues Fundament für den Geist der Liebe und der Toleranz sein möge.

Die Gotteshäuser von vier Konfessionen werden in nicht allzu langer Zeit in dem Gebiet zwischen Kaiser- und Josefsstraße in enger Nachbarschaft beieinander stehen: Christuskirche, St. Josefs-Kirche, die Kirche der Neupostolischen Gemeinde und die Synagoge.

Hoffnung auf friedlichere Tage

Die Grundsteinlegung begann mit einer Gedächtnisfeier nach jüdischem Ritus für die Märtyrer der Verfolgungszeit. Lautsprecher trugen die Gesänge des Rabbiners hinaus in die Neustadt. Landesrabbiner Prof. Dr. Roth erinnerte an die schicksalhafte Vergangenheit der Gemeinde. Wenn auch die Zahl der einst dreitausend Seelen heute nur noch einen geringen Bruchteil betrage, auch für die kleinste jüdische Gemeinde sei eine Synagoge unentbehrlich. „Wir Juden wollen uns nicht mit den anderen Religionen auseinandersetzen, sondern nur unsere eigene bekräftigen“, versicherte der Landesrabbiner. Er erinnerte an die vielfachen Verfolgungen, denen die Mainzer Juden im Laufe der Geschichte ausgesetzt waren.

All diese Geschehnisse seien im Dritten Reich in eine „Serenade des

Teufels“ ausgeartet. Die Zeit, in der Menschen von Menschen vernichtet wurden, sei nun vorbei. Der Ungeist jener Zeit komme jedoch vereinzelt auch heute noch zum Vorschein. So lege man den Grundstein zu einem neuen Gotteshaus in der Hoffnung auf friedlichere Tage.

Zuvor hatte Gemeindevorsteher Wenger die Ehrengäste begrüßt: Landtagspräsident van Volxem, Justizminister Westenberger, Regierungspräsident Dr. Rückert, Oberbürgermeister Stein, den Rektor der Johannes-Gutenberg-Universität, Professor Dr. Falke, die städtischen Beigeordneten, Oberstleutnant Neuer und die Vertreter der jüdischen Gemeinden Frankfurt und Wiesbaden. Wenger erinnerte daran, daß die jüdische Gemeinde von „Magenza“ (Mainz) eine der ältesten in Deutschland ist. „Bedeutende Verkünder der jüdischen Lehre“, sagte er, „haben schon im Mittelalter ihren Ruf gefestigt.“

Ein Dokument jüngster Geschichte

Die Urkunde aus Hirschfellpergament, mit Gallapfeltinte in deutsch und hebräisch geschrieben, ist ein Dokument der jüngsten deutschen Geschichte. „Nach-

dem in der Zeit von 1933 bis 1945 sechs Millionen Juden umgebracht worden sind“, heißt es darin, „sind einige wenige krank und gebrochen aus den Konzentrationslagern nach Mainz zurückgekehrt, um sich langsam wieder zu einer Gemeinde zusammenzufinden. Nach vorübergehender Unterkunft in der Turnhalle der Feldberschule war das Gemeindehaus an der Forsterstraße mit einem Betsaal errichtet worden, das inzwischen jedoch zu klein geworden ist.“

Im Beisein der Ehrengäste wurde die Urkunde eingemauert. Mit je drei Hammerschlägen bekräftigten die Geistlichen und die Ehrengäste den gemeinsamen Willen zur Toleranz.

Justizminister Westenberger überbrachte die Grüße und Glückwünsche des Ministerpräsidenten; gutes Gedeihen der Gemeinde wünschten auch die Vertreter der benachbarten jüdischen Gemeinden. Oberbürgermeister Stein ging in voller Ausführlichkeit auf die wechselvolle Geschichte der Mainzer Juden ein. Der Grundstein, sagte er, solle ein Samenkorn sein für einen neuen Baum in der Mainzer Erde. „Möge niemals mehr Haß, Stumpfsinn und Unnatur über uns hereinbrechen!“ rief Stein aus.



A. Z. 14.6.62.
Die feierliche Grundsteinlegung. Landesrabbiner Professor Dr. Roth (links) versenkte die Urkundenrolle in dem Mauerwerk. Christen und Juden bekundeten mit je drei Hammerschlägen den gemeinsamen Willen zur gegenseitigen Toleranz. Unser Bild rechts zeigt Landtagspräsident van Volxem und Gemeindevorsteher Wenger.
Fotos: Karin Eckert

Menschen, mit denen wir sprachen

A.Z. 19.6.62. Heinrich Tobiasch aus Israel

Nach dreißig Jahren kam er nach Mainz zurück, der siebzigjährige Heinrich Tobiasch, einst bekannter Mainzer Fußballer, heute pensionierter Staatsbeamter in Israel. Er besuchte seine Vaterstadt, um an dem Wiedersehenstreffen ehemaliger jüdischer Bürger teilzunehmen. „Ich war erstaunt darüber, daß Mainz sich in dreißig Jahren so sehr verändert hat“,



Bis zu seiner Auflösung zählte er mehr als dreihundert Mitglieder. Tobiasch war auch Vorstandsmitglied der Sportfreunde Mainz. „Ich war damals einer der besten Tormänner Südwestdeutschlands“, erzählt er mit einigem Stolz.

In Jerusalem fing er ganz klein als Straßenbau- und Landarbeiter wieder an. „Wir haben schwer, sehr schwer gearbeitet“, erinnert sich unser Gesprächspartner. Später nahm er an den Befreiungskriegen in Palästina teil. Nachdem Ben Gurion den Staat Israel ausgerufen hatte, wurde Heinrich Tobiasch Leiter der Polizei im israelischen Parlament, der der Schutz der Abgeordneten übertragen ist. Wieder war der Sport Hobby Nummer eins. Tobiasch wurde Schiedsrichter und leitete sogar einige Fußball-Länderspiele.

„Vor kurzem haben wir uns am Rande von Jerusalem ein kleines Häuschen gebaut“, erzählt er stolz. Noch ein paar Tage wird er in Mainz bleiben, dann geht es nach Wien und Zürich, wo er alte Freunde wiedertreffen will. Sportkameraden. „Das einzige, was die Welt verbindet, ist der Fußball“, versichert Heinrich Tobiasch.

Keiner glaubt ihm, daß er siebzig ist, er sieht wie ein Mitfünfziger aus. Daß er ein langes Leben lang hart gearbeitet hat, zeigen seine Hände ... Pitt

erzählte er uns. Seit Tagen sucht er mit seiner Frau Mainzer Winkel auf, die ihm noch im Gedächtnis haften. Vieles ist inzwischen verschwunden, anderes wenigstens leicht verändert erhalten geblieben. Inzwischen haben sich schon alte Sportkameraden gemeldet, die sich mit Heinrich Tobiasch treffen wollen, um Erinnerungen auszutauschen.

Seine Erinnerungen an Mainz sind jedoch nicht alle schön und erfreulich. „Wir wohnten in der Martinstraße“, berichtete er. „Im August 1933 war Hindenburg in Mainz. Nach dem Zug der Nationalsozialisten durch die Straßen wußte ich, daß ich Deutschland so schnell wie möglich verlassen mußte.“ Heinrich Tobiasch wanderte noch im gleichen Jahr mit Frau und zwei Kindern nach Jerusalem aus. Hundertfünfzig Kilogramm Gepäck durften sie mitnehmen, alles andere blieb zurück. Die Familie Tobiasch gehörte mit zu den ersten jüdischen Familien, die ins Ausland gingen, weil sie die späteren Ereignisse vorausahnten. „Wir wollen nicht über das Geschehene sprechen“, bittet Heinrich Tobiasch heute, „lassen wir die Politik aus dem Spiel.“

Per Zufall kam er als junger Mann 1918 nach Mainz. Der geborene Münchner sah „zwischen zwei Zügen“ ein Einladungsplakat zu einer zionistischen Versammlung anlässlich der Grundsteinlegung für die Universität in Jerusalem. Man bat ihn, den Sportlehrer, doch einen jüdischen Sportklub in Mainz zu gründen. Bald schon blühte der Verein „Bar Kochah“.

„... wenn man trotzdem lacht!“

A.Z. 22.6.62. Zur Lesung von Dr. Rudolf Frank

Der gelernte Volkswirtschaftler Rudolf Frank hat mit seinem Lesen aus eigenen Werken mehr getan als üblich. Der nachdrückliche Beifall seiner Hörer in der Kleinen Bühne des Theaters am Samstagabend kam von Herzen und galt, auch jenseits literarischer Anerkennung, dem Juden, der freimütig die Hand über die unsichtbare Mauer der Unsicherheit hinüberstreckte und Herzen gewann. Wie ein roter Faden durchzog das Thema „Jud — soll man sagen Christ“, „Arier“ oder einfach „nichtjüdischer Mitbürger“? — die Auswahl an Erzählungen, die er in temperamentvoller und gestenreicher Plastik vortrug, und immer ist es so, daß dort, woher auch immer Ablehnung zwischen Juden und „anderen“ gesetzt war, die schlichteste Menschlichkeit zum einzig sinnvollen Ausgleich ausreichte.

Die Auflösung des Scheinproblems, das hierzulande von unseligen Demagogen zu wüstem Schattenboxen hochgespielt wurde, vollzieht sich bei Frank fast durchweg in einer Atmosphäre solcher Selbstverständlichkeit, daß man sich hinterher betroffen fragt: „Weshalb guckt eigentlich so selten jemand in die verstaubten Winkel, um Schatten als Schatten zu sehen?“ Frank weiß präzise zuzupacken, denn er, der über 75jährige geborene Mainzer, kennt Land und Leute von „innen“ her. Ihre Sprache ist es, die er bis in Nuancen ausdeutet, um im Medium ungekünstelter Alltagsprosa das Bild der Welt, seiner Welt, unserer Welt zu entwerfen. In ihr geht es sehr menschlich zu, doch immer so, daß inmitten des Allzumenschlichen Humanität das letzte Wort behält. Dies, obgleich Franks Schicksal keineswegs unter dem Stern der Humanität stand.

Von 1908 an, an den verschiedensten bedeutenden deutschen Bühnen als Regisseur tätig, wird er, Frontsoldat des Ersten Weltkriegs, 1933 als mutmaßlicher Mitbrandstifter des Reichstags festgenommen und kommt ins Gefängnis. Großherzog Ludwig von Darmstadt (wo Frank am Landestheater war) gelingt es, den Freund loszuweisen. Frank flieht. Über Österreich und Italien bringt er sich in der Schweiz in Sicherheit und wohnt seitdem bei Basel. Seine Odyssee ist begleitet von ständiger literarischer Produktivität, die von ersten Arbeiten über Romantiker, den „Goethe für Jungen“ bis hin zu den beiden letzten Büchern reicht, der „Spielzeit meines Lebens“ (aus der er vorwiegend las) und dem „Doktorhaus in der Judengasse“. Doch nichts von Bitterkeit hat sich darin niedergeschlagen. Man wünschte den „zornigen, jungen Männern“ unserer Zeit, die, ohne je vom Schicksal im Ernst gestellt worden zu sein, mit ihm pathologisch und modisch hadern, nur eine dieser Bewährungsproben, aus denen der jüdische Humanist den Geist konkreter Bewältigung zieht.

Gewinnend nicht zuletzt die lockere Hand, die das alles schürzt, knotet und

löst, sei es die Frage neuer deutscher Familiennamen für Juden, die im vorigen Jahrhundert akut wurde, sei es die Rivalität zwischen jüdischem Arzt und Pseudochristlichkeit, die immer wieder das abgedroschene Wort vom mißhandelten Lamm hervorkramt, wenn es um Eigensucht geht. Nie aber wird Frank dabei einseitig, nie erhält die Ironie die Spitze der Polemik — liebenswürdig, großzügig, verstehend, so nimmt sein vom Mutterwitz stammender Humor die Themen in sich auf und komponiert sie in zuweilen verblüffender Konsequenz. Keineswegs scheut Frank Schwierigkeiten, selbst dann nicht, wenn der kabarettistische Anstrich das Dunkle fast zu verdecken scheint. Es gibt keine „Verharmlosung“, die ja nur verschlimmert, statt zu heilen. Der Zug von Melancholie, ohne den packenden Humor nicht zu denken ist, bleibt bei allem im Hintergrund und gibt die Rechtfertigung ab, souverän zum eigenen Stoff zu sein.

Dr. Karl Schramm unterstrich zu Beginn die Tatsache der bloß scheinbaren Entfernung zwischen Mainz und seinen jüdischen Bürgern und fand sofortigen Widerhall bei Rudolf Frank, der seine Herkunft nicht leugnen kann und will. Oberbürgermeister Franz Stein, der sich unter den Gästen befand und in der Pause auf die Terrasse lud, forderte am Ende unüberhör zu einer Zugabe.

Lange stand Frank mit uns auf der Terrasse — zu Füßen zweitausend Jahre Geschichte, flutend, leuchtend, die vielfältige Kulisse von Dom, Zitadelle, Gutenbergdenkmal vor Augen. Ein Herr aus Israel trat zu uns. „Drei Bücher nehme ich gleich mit. Das muß unbedingt ins Hebräische übersetzt werden.“ Frank nickte. Eine Widmung ins aufgeschlagene Buch. Dann drehte er sich wieder um. Er lächelte. „Ich komme gern zurück“, sagte er leise. Der Humanist.

K. W. E.

A.Z. Die jüdische Gemeinde in Mainz

25.6.62 Vortrag von Landesrabbiner Professor Dr. Ernst Róth

Die 2000 Jahre Mainzer Geschichte lassen sich beliebig in verschiedene Unterabschnitte teilen. Auch die Mainzer jüdische Gemeinde hat ein — allerdings sehr makabres — Jubiläumsdatum bereit: die Spanne von 500 Jahren; denn im Oktober des Jahres 1462, dem Ende der Mainzer Stadtfehde, nahm die Vertreibung der Juden aus Mainz ihren Anfang. Zehn Jahre später wird bezeugt, daß keine Juden mehr in der Stadt waren, nur Durchreisenden durfte kurzfristig Herberge gewährt werden. Diese Darstellung gab Landesrabbiner Prof. Dr. Ernst Róth in einem Vortrag über die Geschichte der Mainzer jüdischen Gemeinde im Kurfürstlichen Schloß.

In der Tat zeigt ihre Geschichte ein Auf und Ab von Ordnung und Gefährdung und Vernichtung. Aus der allgemeinen Kenntnis historischer Geschehnisse kann man annehmen, daß auch in das Mainzer Gebiet bald nach dem Einzug römischer Truppen jüdische Kaufleute kamen. Ein Mainzer Rabbiner, der um 1400 wirkte, hat berichtet, daß er den Grabstein einer Jüdin kenne, der etwa aus dem Jahre 300 stamme. Mit Sicherheit aber steht fest, daß um 900 Juden in Mainz gelebt haben.

Im 10. Jahrhundert wirkten in Mainz die Kalonymiden, eine angesehene Gelehrten- und Dichterfamilie. Zwei Grabsteine dieser Familie sind heute noch erhalten. Rabbi Gerschom, der im 11. Jahrhundert lebte, ist durch religionswissenschaftliche Arbeiten (Fixierung und Kommentierung des Talmudtextes) und durch verschiedene organisatorische und konstituierende Maßnahmen hervorgetreten. Seine Gutachten zu öffentlich-rechtlichen Ereignissen haben seinerzeit große Bedeutung erlangt und bilden wichtige Dokumente zur Geschichte des Judentums in Mainz während des Mittelalters. Sein Wirken hat viel zur Entwicklung und Festigung der inneren Ordnung und der Beziehungen der jüdischen Gemeinde zur gesamten Mainzer Bürgerschaft beigetragen.

Will man die Geschichte der jüdischen Gemeinde in Mainz in einige wesentliche Phasen gliedern, so ergibt sich die erste Zäsur im Jahre 1096, als während

des ersten Kreuzzuges die Gemeinde zerstört wurde. Die zweite Phase reicht bis 1348, dem Jahr, in dem die Juden schwere Beschuldigungen und Verfolgungen hinnehmen mußten, da sie für den Ausbruch der Pest verantwortlich gemacht wurden. Das Jahr 1462 hat die nachhaltigste Wirkung ausgeübt, da von diesem Jahr an bis 1615 keine Juden in Mainz ansässig waren. Sie hatten — wie viele Mainzer Bürger — die Partei des Diether von Isenburg ergriffen und waren von seinem siegreichen Gegner der Stadt verwiesen worden.

Der Neubeginn 1615 rührt von dem Fettmilch-Aufstand in Frankfurt her, in dessen Folge viele Juden nach Mainz kamen. Auch aus Worms und Hanau kamen Vertriebene. Unter ihnen der Rabbiner Elias Loans, der die Gemeinde

neu formierte. Sein Grab befindet sich in Worms. Die Zeit der Emanzipation führte dazu, daß die Tätigkeit der Juden sich nicht nur auf den engen Kreis der eigenen Gemeinde beschränkte, sondern auch im allgemeinen kulturellen und wirtschaftlichen Leben der Stadt wirksam wurde.

Das letzte Datum, das für die Mainzer jüdische Gemeinde einen bitteren Klang hat, ist das Jahr 1933. Zu dieser Zeit lebten etwa 3000 Juden in Mainz. Nur wenige Überlebende sind in den letzten Jahren in ihre Heimatstadt zurückgekehrt. Aber doch hat die Gemeinde nun so zugenommen, daß der Vorstand der Gemeinde und Landesrabbiner Dr. Róth an den Wiederaufbau gehen konnten. Die Grundsteinlegung für eine Synagoge in Mainz, die kürzlich erfolgte, bedeutet den ersten wichtigen Schritt zum Wiederaufbau einer der bedeutendsten jüdischen Gemeinden in Deutschland. bo

